Geschichte Carl Ferdiners

Zweyten Bandes
Erster Theil.

Mit allerhöchst = gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Weil der Verfasser vermuthet, daß die Verwandtschaften und andere Beziehungen mancher vorkommenden Personen durch ein Verzeichniß dem Gedächtnisse erleichtert werden könnten, so wird folgendes diesen Dienst am bequemsten verrichten.

Verzeichniß

der meisten Personen nach ihrer Verwandtschaft, und anderen Beziehungen.

Carl Ferdiner, Sohn Georg Ferdiners, aus Riga gebürtig, Kaufmanns in Hamburg.

* Thomas Ferdiner, Georgs rechter Bruder, Carls Oheim, ein begüterter Mann in Amsterdam.

Georg Wolmer, Georg Ferdiners Stiefbruder, von Carln Oheim genannt, ein Wittwer, vormals mit Amalia Fabritz aus Riga verheurathet, für deren Vermögen er ein Landgut, Färmbüll, gekauft hatte.

Julie Wolmer, Amaliens Tochter.

Catharine Hofmann, aus Riga, vermählte Ahrenhoff, Amaliens rechte Tante, Juliens Großtante.

Gerstendorff, ein angenommener Name für Ahrenhoff, einziger noch lebender Sohn der Catharine.

* Friedrich Wolmer der Vater, Georg Wolmers rechter Bruder, Kaufmann und Finanzrath in Frankfurt am Mayn.

* Maria Josepha Wolmer, dessen Frau.

Fritz, oder Friedrich, Sohn der vorigen.

* Benedicte, Base der Maria Josepha.

* Sarah, Wolmers Verwandte, von Julien aus Achtung Tante genannt.

Lotte, weitläuftige Verwandte, und Freundin Juliens.

* Metta, Juliens Kammermädchen.

* Frau Wilms, verwittwete Meyerin auf dem Gute Färmbüll.

Leonore Waldmann, aus Frankfurt, des jungen Wolmers Verlobte.

Elise Dewald, Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Dresden, mit der sich Carl Ferdiner versprochen hatte.

* Johanna Dewald, so genannte Wittwe eines Officiers, Leuenhain, Elisens Stiefmutter, rechte Mutter Leuenhain, unehelicher Sohn der vorigen, den sie Dewalden, ihrem nachmaligen Mann, für den seinigen unterzuschieben wußte, von beyden für einen

Sohn der vorgegebenen ersten Ehe der Johanna ausgegeben, eigentlich der Sohn eines Tänzers, Löwenwald; sächsischer Hauptmann, und nachmals Major, aber ausser Diensten, Elisens vermeinter Stiefbruder.

* Zwey Großtanten Elisens, die nur durch den Ort ihres Aufenthalts, nicht durch ihre Namen, unterschieden vorkommen, eine zu Lübeck, die andere zu Rostock.

Maria Helmers, vormalige Haushälterin Deswalds.

Philipp Arends, vormaliger Diener eben desselben, nachmals Diener der Caroline Walsborn.

* Carner der Vater, ein reicher Kaufmann in Lübeck.

* Dessen Bruder, ein unverheuratheter von seinen Mit-

Mitteln lebender Mann, Herr des Gutes, Linderdorff.

Larner, der jüngere, des ersten Sohn.

* Wilhelmine, Larners Base, vermeinte Braut des jungen Larners.

* Deren Mutter.

* Dorken, eine Verwandte derselben.

* Groll, ein Vetter.

Dankwart, Larners Schwestertochter Sohn, Besitzer eines Landguts, Grumbuy.

Sophie Althausen, eine Wittwe, Dankwarts Schwester.

Auguste, eine junge begüterte Wittwe, mit der Larnerschen Familie verwandt, Freundin Elisens und Sophiens.

Eduards, ein Hamburgischer Kaufmann, Carls Ferdiners Freund.

* Cla=

* Clare Dormer, Eduards Schwestertochter, Verlobte, und nachmals Frau Griffensteins.

* Griffenstein, Clarens Mann.

* Benning, vormaliger Freund des vorigen.

* Strodtheim, eine mit Eduards verwandte Wittwe zu Gehrsen.

(Ausser diesen wird noch der Großmutter Clarens erwähnt.)

* Die Wittwe Färber, vormals Freundin der Amalia Wolmer und Georg Ferdiners, so wie gegenwärtig ihrer Kinder, Juliens und Carl Ferdiners.

Friedericke Förster, deren älteste Tochter.

* Förster, Mann der vorigen.

Henriette, jüngste Tochter der Wittwe Färber.

* Feldheim, zugedachter Bräutigam der letzten.

Wertheim, genannt von Walsborn, ein Officier, erst in Hannöverschen, hernach in Dänischen Diensten.

Caroline, dessen Frau, Tochter eines vormaligen Hannöverschen Amtmanns.

Fieckchen, oder Sophie Edelhard, Carolinens Stiefschwester.

Edelhard, Fieckchens Mann, vormals Officier in Hannöverschen Diensten, itzt Landmann zu Carse.

* Philipp Arends, Diener Carolinens.

* Wallstadt, Prediger zu Auenbrügge.

Wallstädt, Dänischer Hauptmann zu Rendsburg.

* Margaretha Brockhorst, Wittwe des vormaligen Predigers zu Auenbrügge.

Luise, deren Tochter.

* Frau Berg, Schwester der ersten.

* Thomä, Verlobter Luisens, ein Candidat.

Orbens, ein Capitalist zu Lübeck.

Jungfer Sommers, Putzmacherin zu Hamburg.

* Dr. Dünkel, ein Rechtsgelehrter zu Hamburg.

* Dessen Frau.

Viele

Viele der mit * bezeichneten Personen wer[...] nur genannt, oder kommen blos in Erz[...]lungen vor. Einige andere, die sich lei[...] im Lesen bemerken lassen, sind nicht [...] eingeführt.

Geschichte
arl Ferdiners.
Zweyten Bandes
Erster Theil.

Erster Brief.
Lotte an Julien.

Gehrsen, den 3ten August.

ch bin, wie Sie sehen, in Gehrsen, seit gestern Abends um sechs Uhr. Wollen Sie nun wieder haben; so ist kein anderer Rath, daß Sie mich abholen lassen. Sonst könnt' ich treffen, weil alle Leute hier ihre paar Pferde en der Erndte im Felde brauchen, das ich noch Tage auf ein Fuhrwerk warten müßte. Ich Ihnen diese Nachricht durch einen Bothen:

theils damit Sie wissen, wo ich in der Welt anzutreffen bin; theils weil ich sonst noch einige Winke zu geben habe, die Ihnen ganz angenehm seyn werden. — Der Bothe ist zu Pferde: denn er hat Eile, und muß vor Abend wieder hier seyn.

Ich wollt' Ihnen mein Wort halten, und war für mich selbst neubegierig genug, unser Frauenzimmer, das uns so viel Unruhe macht, besser kennen zu lernen. Also wagt' ich's darauf, über Gehrsen zu fahren, gesetzt auch, daß ich eine Nacht auf der Streu zubringen sollte. Dieß war doch nur der schlimmste Fall, der sich hätte begeben können. Ich hatte gute Hoffnung, eine ganz bequeme Herberge zu finden, bey der Wittwe Strodheim selbst. Meine Anstalten waren wenigstens darnach eingerichtet.

Die Strodheim ist noch eine weitläuftige Verwandtin von Clärchens Mutter; und die beyden Wittwen halten viel von einander. Daraus erklärt sich beyläufig, wie unser Frauenzimmer nach Gehrsen gekommen ist? Folglich nicht deswegen, weil, wie Madam Dünkel meinte, Gehrsen für Ferdinern so bequem am Wege nach Färmbüll liegt, daß er auf der Reise eine Nacht bey seiner Geliebten ausruhen konnte. *) —

Die=

*) S. den 51en Brief des zweyten Theils.

Diese Nachricht meiner Clare unterließ ich nicht zu nützen, um mich der Wittwe auf eine oder zwey Nächte aufzudringen. Clärchen mußte mir von ihrer Mutter einen Brief an die Strodheim mit geben; ich bedung mein Fuhrwerk nur bis Gehrsen, wobey auch die Sparsamkeit ihre Rechnung fand, und reisete nach Mittag in Gottes Namen aus Hamburg, ohne mich sonderlich darum zu bekümmern, wie ich von da nach Särmbüll kommen würde.

Die Wittwe empfing mich mit meinem Briefe sehr wohl. Sie ist eine fromme christliche Frau, die auf dem Lande ihr ganz gutes Auskommen hat. Ihr Mann war ein Kaufmann in Lübeck, und stand sich anfänglich sehr wohl. Unglücksfälle hatten ihn jedoch herunter gebracht. Er starb in seinem funfzigsten Jahr ohne Kinder, als er kurz vorher denselben Hof in Gehrsen gekauft hatte, den itzt seine Wittwe bewohnt, um daselbst mit dem kleinen Ueberreste seines Vermögens sein Leben in Stille und Mäßigkeit zu vollenden. Das Ackerland hat die Wittwe verpachtet, und Haus und Garten, die recht artig eingerichtet sind, für sich behalten. Hier lebt sie in derjenigen ruhigen Zufriedenheit, die am Ende doch alles ist, was man haben kann.

Sie nöthigte mich gleich, als sie hörte, daß ich den Abend nicht weiter wollte, bey ihr zu bleiben. Ich machte aus mehr, als Einer Ursache, keine Umstände. Eine war die Furcht vor der Unbequemlichkeit, in der allgemeinen Gaststube einer Bauerschenke wie unter freyem Himmel, auf der Streu zu liegen; und eine andere, noch wichtigere, die Begierde, mit Leonoren unter einem Dache zu seyn.

Leonore hielt sich diesen Abend (gestern mein' ich) anfänglich in ihrem Zimmer. Als aber die Wittwe für die Küche zu sorgen hatte, und mich oft allein lassen mußte, war sie vermuthlich von ihr gebethen, mir Gesellschaft zu leisten. Also kam sie, und meine Neubegierde hatte Geschäffte genug. Ihr Gesicht, und ihre ganze Bildung machten einen besondern Eindruck auf mich. Ich faßte Zutrauen zu ihr, und glaubte sie zu kennen, doch konnt' ich mich nicht auf die ähnliche Person besinnen. Sie trägt sich schön und edel, blühet wie die jüngste Rose, und redet aus zwey beseelten schwarzen Augen, worinn ich doch nicht Einen Funken Coketterie finden konnte. Dieß wäre denn Ein Umstand, der Ihnen lieb seyn wird. — Wir sprachen das mal, wie Sie

leicht

icht erachten, von lauter gleichgültigen Sachen. Ihr Kind sah ich diesen Abend nicht, so gern' ich's gesehen hätte: denn ich dachte, Vergleichungen zwischen Vater und Sohn anzustellen.

Vor Schlafengehen nahm ich noch Gelegenheit, mir von der Wittwe ein paar Fragen beantworten zu lassen, Ferdiners Besuche betreffend. Sie sagte mir: sie kenne den Herrn Ferdiner zwar nicht persönlich; denn er wäre auch noch nicht einmal hier gewesen — dieß müssen herrliche Töne für Juliens Ohr seyn! — ob er Leonoren gleich ein paarmal den Besuch zugesagt hätte. Aber nach seiner Fürsorge für die gute Leonore, und nach ihres Vetters, (sie meinte, Eduards) Briefen müßt' er ein sehr edler Mann seyn. Das hört meine Julie wieder gern!

Dann rühmte sie Leonoren mit Lebhaftigkeit; konnte aber von ihren Umständen nichts weiter sagen, als Vermuthungen: daß sie von irgend einem unredlichen Menschen verführet seyn müßte, der, wie sie glaubte, kein anderer seyn könnte, als entweder ein Verwandter, oder Herzensfreund Ferdiners. — Das wollen wir hoffen!

Da fiel mir ein Gedanke ein, der mir alles vor den Augen hell, und das Herz leichter machte. Ferdiners Verwandter, oder Freund? Leonore aus Frankfurt? Wie wenn Juliens Vetter der Vater des Kindes wäre?

Leonore sollte nun wieder nach Frankfurt zurück, sagte die Wittwe ferner. Das würd' ihr, (sie meinte sich selbst,) schwer fallen, eine so liebe Gesellschafterin zu verliehren, und sie selbst wäre darüber sehr niedergeschlagen; hätte vorgestern Herrn Ferdiner schriftlich gefragt: was sie thun sollte? und warte auf dessen Antwort. Der Brief wär' ihr vor einigen Tagen von einem Doctor der Rechte in Hamburg zugeschickt worden, von dem sie künftig ihre Gelder empfangen, und der für alle Reisekosten sorgen sollte — Hier mögt' ich fragen: kann es ein anderer Doctor der Rechte seyn, als Dünkel, dem Ihre Tante den Ankauf des Gutes aufgetragen hat? Ist es aber der, so ist auch Ihr Vetter der Vater des Kindes, und Ihre Tante spielt aus der Tasche —

Diesen Morgen, weil ich den Bothen zeitig abzufertigen hatte, hab' ich Leonoren bisher auch beym Frühstücke noch nicht gesehen; doch — sah ich auf Einen Augenblick ihr Kind; einen schönen Knaben. —

Nun

Nun hab' ich noch einen Einfall, den ich Ihnen erst mündlich erkläre. Schicken Sie mir doch mit dem rückkommenden Bothen Ihres Vetters Portrait, und lassen Sie den Wagen morgen früh abgehen. Man will mich gern noch eine Nacht hier haben und ich selbst will gern noch Eine Nacht bleiben. Vergessen Sie mir ja das Portrait nicht! —

Zweyter Brief.

Lotte an Julie.

Gehrsen, den 4ten.

Wer nun in diesem Augenblicke in Färmbüll wäre! O! wie drengt es mich, meine Freude mit Ihnen auf der Stelle zu theilen! Ich bin so voll, daß ich überfliesse; und da ich's nicht vom Herzen wegreden kann, muß ich's wegschreiben. Dient der Brief zu anders nichts, so kann es ein Promemoria für mich selbst seyn, damit ich zu Hause nichts vergesse.

Hundert Küsse für das Portrait! Hören Sie, was ich damit gemacht habe!

Diesen Morgen ließ Leonore sich entschulgen, daß sie nicht in unserer Gesellschaft früh-

stücken konnte. Sie hätte ein Frösteln und ein wenig Kopfschmerzen. Eine Stunde hernach trat ich vor ihre Kammer, in der Absicht, hinein zu gehen. Man kann von der Diele aus durch ein Fenster neben der Thür hinein sehen, und der Vorhang war eben nicht zugezogen. Ich blieb stehen, und sah hinein. Da saß die holde Mutter noch im Nachtkleide. Die schwarzen Locken wallten um den schneeweissen Hals, der Kopf ruhete auf dem runden Arm, und eine Thräne rollte nach der andern auf ihren schönen halb entblößten Busen. Ihr Kind saß auf ihrem Schoose am Tische, und beschäfftigte sich mit dem Spielzeuge, das vor ihm stand. Ich bedachte mich lange, ob ich zurück, oder hinein sollte? Endlich klopft' ich an, öffnete die Thür ein wenig, und fragte: ob ich kommen dürfte? Sie trocknete geschwind die Thränen ab, setzt' ihr Kind auf einen Stuhl am Tische, und empfing mich sehr freundschaftlich.

Wir sprachen von verschiedenen Sachen; und unter dem Gespräch sah ich immer das Kind an. Sie bemerkt' es, und schien darüber verlegen. Um ihr auszuhelfen sagt' ich: „Dieß Kind hat viel Aehnlichkeit mit einem gewissen Mann."

Sie erröthete; faßte sich aber, und antwortete: „Mit seinem Vater. Ich sollte doch nicht denken, daß Sie ihn kennen?“

„Vielleicht doch!“ erwiedert' ich: ich weiß selbst nicht, mit welcher Mine, die ihr aufgefallen seyn mußte. Sie erröthete abermal, und sah mich mit einiger Befremdung an. Darauf sagte sie:

„Sie denken nach Färmbüll. Wollen Sie vielleicht Mamsell Wolmer besuchen?“

„Da ist eigentlich meine Heimath;“ antwortet' ich.

„So sind sie wenigstens Freundinnen?“ fragte sie wieder.

„Sehr vertraute:“ war die Antwort.

„Nun,“ erwiederte sie, indem sich die Mine der Befremdung in eine freundlich lächelnde veränderte; „so wundert mich's nicht, daß Sie mit Ihrer Freundin einerley Gedanken haben. Diese wird mich jedoch schon sattsam kennen. Ich hab' ihr ziemlich ausführliche Nachrichten von mir gegeben. Sie hat mir auch schon mit Zufriedenheit geantwortet. — Wollten Sie nicht sagen,“ fuhr sie lächelnd fort: „mein Kind hätte Aehnlichkeit mit Herrn Ferdiner?

Nun verstand ich erst die Zweydeutigkeit meiner eignen Worte, die ihr aufgefallen waren.

„Vergeben Sie:“ antwortet' ich; „Der Mann, den ich meinte, ist gegenwärtig.“

Sie verstand nicht, was ich sagte, und antwortete nicht. Ich zog indeß mein Portrait aus. „Wenn Aehnlichkeit den Vater eines Kindes beweiset,“ fuhr ich fort, „so würd' ich sagen, der Vater wäre das Original zu diesem Portrait. Urtheilen Sie selbst.“ Ich gab ihr das Bild. Sie nahm es, sah' es an, erröthete im ganzen Gesicht, und sagte, indem sie mit groser Lebhaftigkeit von ihrem Sitz aufsprang: „Ja, er ist es! — Mein geliebter Wolmer! — Ich habe auch ein Gemälde von ihm. Weil es so un.etreu ist, erinnert mich's immer an seine Handlungen. Deswegen mag ich's nicht ansehen. Aber dieses, o dieses ist ihm gleich, wie er damals war, da er mich mit solcher Wahrheit liebte, da keine Verheissung, keine Liebkosung, kein Wort von seinen Lippen ging, das nicht so ächter Ausdruck seiner Gefühle war, als jeder dieser Pinselzüge einen Zug seiner Bildung darstellt! — Gott! welche Zeit war das! Wenn ich sie bedenke, diese Seeligkeit, als wir — und nun! Wer kann das aussprechen? —“

Sie

Sie ging mit thränenden Augen in groser Bewegung auf und nieder, das Bild immer in der Hand tragend.

„Ja, das bist du, oder war st du, lieber, bester, ungetreuer Friederich! So dein herrliches Auge, wenn es gegen mich von Blicken der Liebe überfloß! So diese allberedte Lippen, wenn sie sich öffneten, um tausend süsse Worte zu sagen. Und dann diese Röthe auf der Wange — Nein, die war doch höher, feuriger, schöner, leuchtender — wie soll ich's ausdrücken? — Haben Sie ihn jemals gesehen?"

„Niemals;" antwortete ich.

„Wenn Sie ihn gesehen hätten, Sie würden — mir vergeben."

„Ich wollte, daß ich ohne Schein von Schmeicheley sagen könnte: es bedarf keiner Vergebung. Ich hoffe, ich werd' es noch können."

„Ich weiß nicht! — Aber wie es werde; ich könnte nicht für die ganze Welt wünschen, dieß Kind von ihm nicht zu haben." Sie sagte dieses, indem sie ihr Kind mit innigster Inbrunst küßte.

Dann betrachtete sie wieder das Portrait von der Seite.

„Und

„Und wenn ich's nun so ansehe," sagte sie: „so find' ich, ich weiß nicht, welchen Ausdruck von Wehmuth und Bekümmerniß in diesen Augen, den ich, o wie oft! an ihm bemerkt hatte, ehe seine harte Mutter unsere Verbindung zugeben wollte. — Wie ich, und er in mir damals litte! — Es war früh Morgens, als er mich einst überraschte. Ich war noch in meiner nachläsigen Kleidung, und meine Haare hingen mir, fast wie itzt, um meine Schultern. Seine Mutter hatt' ihn mit neuen Vorschlägen gequält. Sein Herz war voll; er gestand es mir. Er hatte seinen Arm um meinen Hals geschlungen, und hielt meine Hand auf seine Brust. „Sehen Sie mich nicht wieder, mein lieber Friedrich! sagt' ich ihm: Es ist doch alles vergebens!" Ich wollte mich der Thränen enthalten, aber sie fielen wider meinen Willen. Da drückt er mich mit solcher Inbrunst, nahm eine dieser Locken, und sagte, indem er meine Thränen damit abtrocknete: „Weine nicht, Leonore, ich bitte dich um Gottes willen! wenn ich dich verlasse — O! Leonore, wenn ich dich verlasse, so verlasse mich —" ich legte geschwind meine Hand auf seinen Mund. Der Schwur ist also wenigstens nicht ausgesprochen! — Das alles seh', hör' und fühl' ich in diesem Augenblick wieder, indem ich das Bild so von der Seite ansehe. —"

Dann

Dann fragte sie: wie das Bild in meine Hand gekommen wäre?

Ich antwortete: „es gehöre einer Braut:“ Sie veränderte die Farbe. Ich setzte gleich hinzu: „einer Braut, welche die seinige weder seyn kann, noch seyn will.“

„Der es also,“ sagte sie, „eine gleichgültige Meuble ist? —“

„Wenigstens,“ antwortet' ich, „keinen grössern Werth hat, als das Portrait eines Verwandten, das mit zur Sammlung von Familienstücken gehört.“

„Gott!“ erwiederte sie, „wie doch alles oft so verkehrt ist! Die es nicht achtet, muß eben das getroffene haben, und ich, die ich alles dafür gäbe, ich gerade das ungetreue!“

Dann saß sie eine Weile in Gedanken; nahm darauf das Portrait eilig wieder in die Hand, und fragte: „Die Besetzung sind doch nur Rosensteine in Gold gefaßt?“

„Für die Besitzerin aber von grösserm Werth, als das Gemälde:“ erwiederte ich.

Sie

Sie antwortete nichts, eilte in die Kammer, und kam mit einem andern Portrait zurück. „Was ich für eine Närrin bin!“ sagte sie, mit einem erröthenden und heiter lächelnden Gesichte. „Da schlägt mein thörichtes Herz bey einem Einfall, den ich nicht anders, als Ahnung zu nennen weiß. Wenn ich für das falsche Portrait dieß getreue eintauschen könnte; ich glaube, ich würde noch glücklich.“

„Wenn das wäre!“ antwortet' ich, indem ich ihr Portrait nahm und besahe: „Aber der Tausch ist von ihrer Seite viel zu ungleich. Dieß ist in Brillanten gefaßt. —“

„Was hab' ich von den Brillanten!“ antwortete sie.

Und ich — wenn ich's nicht recht gemacht habe, so schelten Sie mich aus! — ich traf den Tausch mit der Bedingung, er sollte nur für die Gemälde gelten. Die Einfassung sollte der ersten Besitzerin bleiben. Das gehet füglich an: die Gemälde sind beynahe von gleicher Größe.

Nun ist mein Promemoria fertig, und ich erwarte den Wagen. Das soll ein Wiedersehen werden!

Drit=

Dritter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 3ten.

Daß Elise ihre Rolle gut gelernt hätte: ihr Bruder ihr Freywerber wäre: dieser Freywerber neben her ein Spieler *) — und aus einer seltsamen Ursache nur Vetter genannt — und sie mit dieses Vetters Namen, Löwenwald, umgetauft! — Ich hätte mich unsinnig denken mögen, und konnt' es nicht durchschauen! —

Eine fast lächerliche Ursache, sagte Elise selbst, hätte diese Verwandlung — Wenn's denn nur eine fast lächerliche wäre! Aber der eine wird unsichtbar, und die andere hält man auf öffentlicher Landstrase an — Das war mehr, als worüber ich lachen konnte!

Also fing Dankwart seit Kurzem an, mehr Glauben bey mir zu finden. Ich zweifelte an Elisens Versicherung, daß ihr Vetter ihr Bruder wäre: zweifelte — ich mag's nicht sagen. Philipp mußte her: und Philipp hat den Knoten nur halb gelöset.

„Ist

*) S. Br. 54. Th. 1.

„Ist ihm nicht bekannt," fragt' ich, „ob Elisens Vater, oder Mutter ausser dem Major Leuenhain, sonst noch einen Verwandten hatten, der gleichfalls in Kriegsdiensten stand?"

„Daß er nicht wüßte:" sagte Philipp.

„Wie mir gesagt ist, soll er Löwenwald heissen."

„Ach der Henker!" erwiederte Philipp, „das ist kein anderer, als der Bastard!"

„Der Bastard?"

„Elisens sogenannter Bruder, den ihr Vater in seiner ersten Ehe —"

„Mit seiner nachmaligen zwoten Frau gezeugt hatte. Das weiß ich, Philipp; und das ist eben der, den ich unter dem Namen Leuenhain kenne, sey es nun der Name seiner Mutter, oder ein blos erdichteter. Von dem red' ich nicht: ich rede von irgend einem andern Vetter, der auch Officier seyn muß, und den man mir Löwenwald genannt hat."

„Den kenn' ich gar nicht:" sagte Philipp. „Was aber diesen Bastard betrift, der könnte den Namen Löwenwald mit allem Rechte führen, wenn anders ein Sohn seines Vaters Namen tragen muß."

„Wie

„Wie versteh' ich das, Philipp?"

„Haben sie niemals gehört, Herr Ferdiner, daß er der Sohn, nicht unsers Dewald, Elisens Vater war, dem die schlaue Mutter ihn als den seinigen unterzuschieben wußte, sondern eines Tänzers, mit dem die Stiefmutter in geheimer Verbindung stand? Haben sie das niemals gehört?"

„Niemals."

„Nun es war auch so allgemein eben nicht bekannt; und die es wußten, Elisens Verwandte, thaten besser, daß sie schwiegen. Wer beschimpft gern seine Familie, oder das Andenken eines Verstorbenen? Ich weiß indeß, daß diese Verwandte des seeligen Dewald seine zwote Verheurathung, Elisens halber, auf alle Weise zu hintertreiben suchten, und ihm genugsam bewiesen, wenn ihn die Liebe nur nicht verblendet hätte, daß dieser Sohn dem Tänzer zugehöre. Die Sache ist wohl ausser Zweifel. Denn sie hatte sich, als vorgegebene Frau eines Officiers, Leuenhayn genannt, überhaupt kaum zehen Monate in Dresden aufgehalten, und Dewald, mein Herr, war nicht fünf Monate mit ihr bekannt gewesen, als sie zu ihrem Manne zog, wie sie vorgab, zwey Monate abwesend war, in tiefer Trauer, als Wittwe zu-

rück kam, mit dem Vorwande, ihr Mann wäre im Felde geblieben, und nach einigen Wochen mit diesem Sohn niederkam. Ihr gesundes, starkes Kind, das gewiß länger als dreyßig Wochen unter Wegs gewesen war, hatte also drey Väter. Einen, der niemals gelebt hatte, den erdichteten Officier Leuenhayn, dessen Namen die Mutter führte; den andern, dem sie es aufgebunden, daß er's wäre, Elisens Vater, Dewald; und einen wahren, den besagten Tänzer, der von ihr unterhalten wurde. So erklärt sich's auch beyläufig, warum Dewald endlich zu Grunde ging."

„Und dieser Tänzer," sagt er, „hieß —"

„Löwenwald. — —

Philipp scheint Recht zu haben; dieser Vetter Löwenwald ist schwerlich ein anderer, als der Bastard, wie Philipp ihn nennt, Elisens Bruder. So liesse sich auch erklären, wie dessen Mutter auf den angenommenen Namen, Leuenhayn gekommen war. Löwenwald, und Leuenhayn bedeuten so völlig einerley, daß sie aus dem ihr lieben Namen Löwenwald, den sie zu führen doch wohl Bedenken tragen mußte, sehr leicht den andern schaffen konnte. Und so nöthig und leicht diese erste Umwandlung des einen Namens in

den

den andern für die Mutter war, so nöthig und leicht mag für den Sohn die zwote des andern wieder in den ersten gewesen seyn.

Das alles ist glaublich: denn der Sohn mag der Mutter ähnlich seyn, und das Weib war schlau wie — meine Tante, die mir hier im Vorbeygehen sehr natürlich einfällt, nach einer neuen ausserordentlichen Probe ihrer Arglist — Davon ein andermal — Das alles sag' ich, ist sehr glaublich.

Aber warum nennt Elise diesen Stiefbruder nur ihren Vetter? — Nach Philipps Erzählung ist er zwar kaum ihr Vetter: aber das kann nicht die Ursache seyn. Was Elise darüber sagte, — sie selbst konnte nicht umhin, zu bemerken, daß es fast lächerlich wäre, und erröthete dabey. Wenn es aber doch gelten soll: warum führt sie wieder nicht den Namen ihres Vaters, Dewald, sondern den Namen eines Stiefbruders, oder Vetters? Warum muß dieser unsichtbar werden? — Verläumdung? Es kann seyn. Aber warum läßt sie ihre Sachen, wo sie sind, in Verhaft zurück, reiset davon, und wird nachgesetzt?

Ich kann's nicht hinunter kriegen, und mögte daran erwürgen!

Lieber, helfen Sie mir das verstehen, da Sie in Lübeck sind. Die Händel müssen zwischen Elisen und der Verwandschaft Dankwarts vorgefallen seyn, die sich leicht wird erfragen lassen.

Vierter Brief.

Lotte an Henriette.

Färmbüll, den 8ten.

Mein Weg über Gehrsen hat mich anderthalb Tage länger aufgehalten, als ich vorher wissen konnte. Als ich endlich nach Färmbüll kam, war für mich so viel zu erzählen, zu hören, zu lesen, und abzuschreiben, daß es mir unmöglich wurde, Deine Neubegierde eher zu befriedigen. In den ersten Tagen wird es Dir in Lübeck auch nicht an Zerstreuungen gefehlet haben. Vielleicht bist Du nun eben mit der Runde Deiner Besuche fertig, und fängst an, gute Weile zu haben. So wird dann mein Päckchen zu einer abwechselnden Unterhaltung eben zu rechter Zeit bey Dir eintreffen.

Alles so, wie wir wünschten, und viel besser, als wir erwarteten! Die Geschichte von Ferdinern mit Leonoren ist entweder gänzlich boshafte Erfin-

findung, oder, wenn ich das Wenigste annehmen soll, aus einigen unschuldigen wahren Umständen durch Mißdeutung, und Zusätze unartiger Leute zur Geschichte geworden. Ich nehme zwar die Menschen lieber immer für besser, als ich sie nachher, leider! oft gefunden habe; oder lasse sie wenigstens so gut, wie sie wirklich sind. Aber dießmal fühl' ich mich geneigter, von meiner Regel abzugehen, und das ganze Abentheuer schlechterdings Erdichtung zu nennen.

Du wünschest zu wissen: welcher Er, oder welche Sie so übel geschäfftig gewesen seyn mögte? Du weißt doch schon, wie viel Köpfe und Zungen immer in Arbeit gesetzt werden, so bald die oder die, mit dem oder dem versprochen ist. Hier giebt es einen heimlichen Feind des Bräutigams, da eine geheime Feindin der Braut. Bald ist ein Mädchen mit allen seinen Hoffnungen zurück gesetzt; bald ist einem andern Hoffenden die Beute vor dem Munde weggehascht. Oder ist das Mädchen keine Närrin, so ist's ihre Mutter zwiefach für ihre Tochter, und für sich. So gemeiniglich: und soll ich Dir noch nähere Veranlassung geben, selbst weiter zu denken; so erinnere Dich zuvörderst, daß gerade Madam Dünkel

die Umstände zuerst erfuhr! Madam Dünkel ist — nun, sie ist Herrn Doctor Dünkels Frau Eheliebste: und Herr Doctor können gewisser Ursachen wegen kein sonderlicher Freund von Ferdinern seyn. Wenn Du dann, zweytens, aus Leonorens Erzählung vernimmst, daß Herr Dünkel künftig der Frau geheimen Finanzräthin Wolmer, Juliens Tante in Frankfurt, Gevollmächtigter geworden ist, und Dich dieser hohen Dame Absichten für ihren Sohn auf Julien erinnerst; *) so mußt Du schon sehr viel begreifen. Dann mögtest Du Dich nur noch wundern: wie Madam Dünkel Leonorens Aufenthalt erst zu Gehrsen, hernach auf Ferdiners Garten so geschwind erfahren konnte? Höre denn, mein Kind, aber leise ins Ohr gesagt. Luisens Tante ist ja mit Madam Dünkel so schnell bekannt geworden, und Du hast Dich nicht sonderlich gewundert. Gewisse Leute, wenn sie schaden wollen, wissen alles, was dazu nöthig ist, viel geschwinder in Gang zu bringen, als Du und ich, wenn wir etwas Gutes im Sinn haben. Dann hat ja auch diese Tante eine Schwester? Nicht? Die hatte meinen Brief von der Wittwe Strodheim **) gelesen, und

wußte

*) Br. 45. Th. 2.

**) Br. 9. Th. 2.

wußte mir gleich eine Freundin in Gehrsen zu empfehlen, wodurch ich mein Geschäfft an sie ausrichten konnte. Nun ist ja diese Schwester Luisens Mutter. — Wenn Du noch mehr Fragen hast, so kann ich Dir nicht helfen.

Laß mich endlich kurz anzeigen, was Du in diesem Päckchen erhältst, das ist so gut, als eine ausführliche Erzählung. Da sind erstlich, zwey Briefe von mir aus Gehrsen an Julien. Leonore hatte Juliens Brief schon beantwortet. Den Inhalt desselben kannst Du leicht errathen, wenn Du die weitläuftige Geschichte liesest. Jenen laß ich also weg, und sende Dir, zweytens, diese Geschichte Leonorens in so viel Absätzen, als Tage ich an der Abschrift geschrieben habe. Die Anmerkungen hie und da, besonders am Ende der Absätze sind, wie Du schon ohne meine Erinnerung bemerket haben würdest, nicht von Leonoren, sondern von mir.

Noch eins! Julie glaubt, da sie dich umsonst mit mir zu Färmbüll erwartet hat, würdest Du vielleicht auf Deiner Zurückreise den Weg über Färmbüll nehmen. Ich dächte, Du thätest es. Sie wird Dir gern eine Chaise schicken.

Fünfter Brief.

Leonore an Julien.

Gehrsen, den 22ten Juliu

„Ihr Oheim, Herr Wolmer, hatte sich se einigen Jahren in Frankfurt als Kau mann, niedergelassen. Mein Vater, ein Recht gelehrter, der damals eine gerichtliche Stadtb dienung bekam, hatte Gelegenheit gehabt, ih einige Dienste zu leisten, die in der Folge für il wichtig wurden. Das war der Anfang ein Freundschaft, welche von beyden Seiten mit gle cher Wärme unterhalten wurde.

Herr Wolmer war der erste, der sich verhe rathete. Er hatte die Tochter eines Fabrikant römisch katholischer Religion kennen gelernt, d sich anfänglich als ein Hutmacher niedergelasser starken Absatz gefunden, sein Gewerbe endlich i Grosem getrieben, und wie man sagte, grose Mi tel erworben hatte. Diese Tochter war wohlgebi det, auf grosem Fuß erzogen, und die Natur ha te sie mit eben so viel Klugheit, als äusserliche Reizungen versehen; nur wollte man zu viel Sto an ihr tadeln.

He

Herr Wolmer liebte sie, fand aber Schwierigkeiten, vorzüglich in eben dieser Eitelkeit, davon der Vater nicht weniger besaß, als die Tochter. Bey beyden war jedoch ein Gegengewicht: bey der letzten die Liebe für den jungen Mann; bey dem ersten das Bewußtseyn, daß der Ruf sein Vermögen weit gröser machte, als es war.

Herr Wolmer entdeckte sich meinem Vater. Dieser arbeitete, seinem Freunde zu dienen, und die Heurath wurde geschlossen. Fünf Jahr hernach folgte mein Vater dem Beyspiele seines Freundes; und eben so viele Jahre machen den Unterschied des Alters unter dem jungen Wolmer, und mir. Die Freundschaft der Väter wurde eine Freundschaft der Familien. Die Kinder wuchsen beynahe unter gemeinschaftlicher Aufsicht auf; und täglicher Umgang nährte und stärkte die frühzeitige Neigung, die wir für einander hatten, zur Zufriedenheit beyderseitiger Eltern.

Wie wir heran wuchsen, so veränderten sich die Glücksumstände unserer Familien. Wolmers Zustand hatte sich ausnehmend verbessert, indem meines Vaters merklich herunter gesunken war. Den größten Stos bekam er durch einen ziemlich fremden Vorfall.

Die Stadt hatte gewisse Gerechtsame, wel
einige Grose abschaffen wollten. und mein Vat
nach der Pflicht seines Amtes, vielleicht doch n
zu vieler Wärme, vertheidigte. Er bekam dadu
solche Feinde, und so viel Verdruß, da er sei
Bedienung niederlegte, als eben Herr Wolm
Commerzrath geworden war. Die Niederlegu
der Bedienung hatte auch Einfluß in die A
nahme der Einkünfte meines Vaters. Weil er
vielen Jahren seine juristische Praxis nicht m
getrieben hatte, fand er wenig Arbeit, als er
wieder anfing.

Alles hängt mit allem zusammen. Mit d
Glücksumständen ändern sich auch die Freun
schaften. Ich war siebenzehn Jahr, und d
junge Wolmer über zwey und zwanzig alt, a
das Verständniß unter unsern Familien sehr la
lich geworden war. Man hatte bisher gern
sehen, daß wir uns liebten, und uns oft ern
haft genug, wiewohl der Ausdruck nur Sch
zu seyn schien, mit einander versprochen. J
hatte sich die Mutter meines Wolmers and
entschlossen. Sie schränkte, nachdem er von d
Universität zurück kam, seinen Umgang mit m
auf alle Weise ein, fing an, an grosen Entwi

f

fen zu arbeiten, machte Freundschaften mit angesehenen Familien, und suchte seinem Glücke durch eine grose Vermählung den besten Schwung zu geben.

Wolmer entdeckte bald ihre Absichten, und wollte bey aller Gefälligkeit gegen seine Mutter, ihren Entwürfen nicht beytreten. Er liebte mich, ich liebte ihn: doch that ich, was ich konnte, und rieth ihm, mich zu vergessen. Die Sache kam endlich so weit, daß er seiner Mutter gerade zu erklärte, wenn sie ihm nicht verspräche, an keine andere Verbindung, als mit mir zu denken; so wär' er entschlossen, preußische Kriegsdienste zu nehmen. Seine Erklärung war so ernsthaft, und er hatte schon so gute Maasregeln genommen, daß die Mutter die Ausführung fürchtete, und sich gefälliger erklärte.

Der Umgang fing wieder an. Die Mutter betrug sich gegen mich anfänglich sehr artig, dann vertraut, hernach zärtlich. Wolmer und ich freueten uns des glücklichen Erfolgs. Fast täglich mußt' ich um sie seyn, und hörte mich mit unaussprechlichem Vergnügen von ihr mein Kind, meine Tochter nennen.

Herr Wolmer hatte einen sehr angenehmen Garten, etwa eine kleine Meile vor der Stadt.

Wie

Wir besuchten ihn itzt fleissig, und blieben zuweilen einen ganzen Monat da, die Wolmern und ihr Sohn, meine Mutter und ich. Unsere Väter die ihre Geschäfte in der Stadt hatten, ritten ab und zu. Der unglücklichste unter diesen angenehmen Monaten, war für mich der November. Wir hatten die letzten Tage dieses Monats, die in dem Jahre ungewöhnlich schön waren, daselbst zugebracht, und Ihre Tante bezeigte grose Lust, noch länger zu bleiben. Es traf sich aber, daß auch meine Mutter nach der Stadt gerufen wurde: und ich sollte sie begleiten; allein die Wolmern wollte mich durchaus nicht fahren lassen, und lieber selbst wieder in die Stadt, wie sie sagte, weil sie ohne mich auf dem Lande gar keine Gesellschafterin hätte. Also reisete meine Mutter aus Gefälligkeit allein, ich blieb zurück.

Niemals hat sich die Wolmern zärtlicher gegen mich bewiesen, als in dieser Zeit. Sie sprach ohn Unterlaß von unserer Hochzeit, und wollte immer, daß ich den Monat selbst bestimmen sollte. Es ist ein abscheulicher Gedanke, von einer Mutter zu argwöhnen, daß sie ihrem Sohn zu Hülfe kömmt, über die Schwachheit eines ihn liebenden armen Mädchens zu siegen!

Was

Was konnt' auch ihre Absicht seyn? Dachte sie, wenn er diesen Sieg über mich erhalten hätte, daß er mich verachten würde? — Ich will nicht richten!

Ich sahe meinen geliebten Wolmer beständig. Wir liebten uns, waren ohne allen Zwang, ohne alle Aufsicht, in Gesellschaft mit der Mutter, allein. Der Umgang, die Gelegenheit, die vermeinte Gewißheit der nahen Verbindung, die Liebe, die Schwachheit — ich kann's nicht ausschreiben —

Ich bin versichert, daß sie wußte, was geschehen war. Manche bedeutende Mine, ob sie gleich niemals ein Wort darüber sprach, schien mir zärtlich scherzhaft meine Schwachheit vorzuhalten, und meine Röthe war ja Bekenntniß genug. Sie winkte mir dann lächelnd mit dem drohenden Finger, kam mit offenen Armen, und drückte mich an ihre Brust. O! wer sollt' ihr nicht fest vertrauet haben? Aber diese Frau — vergeben Sie mir den harten Ausdruck gegen Ihre Verwandtin — diese Frau umarmet mit der Inbrunst einer Mutter, wenn sie Ihnen Gift gegeben hat!

So kamen wir vom Lande zurück. Madam Wolmer war die letzten Tage daselbst ein wenig

unpaß gewesen, wie sie vorgab. Allein eine Verkältung, sagte sie, ein Schnupfen geht bald vorüber. In der Stadt zeigte sich doch das Gegentheil. Sie mußte, auf ausdrückliche Vorschrift des Arztes, wie sie sagte, das Zimmer hüten, und vier Tage nachher sogar das Bette. Wir hatten gehofft, nach sechs Wochen mit einander verbunden zu seyn; allein die Krankheit, wahr oder erdichtet dauerte beynahe vier Wochen: diese Hoffnung war also vergebens.

Nach dieser Zeit wurd' ich eines Tages eilig zu ihr gerufen. So schwach sie noch zu seyn vorgab, stand sie doch auf, kam mir im Zimmer entgegen, umarmte mich, und — ach! meine liebe Tochter, sagte sie, wie hat mir so herzlich nach Ihnen verlanget! Mein Sohn will sein Glück mit Füssen von sich stosen. Ich bitte Sie, Kind, helfen Sie mir, ihm, und sich selbst. Zurathen, Bitten, Unwillen von Vater und Mutter helfen nichts: Sie, Sie allein können, und müssen uns helfen!

Ich bin erschrocken über diese Anrede, und frage: was geschehen ist? Sie führt mich an der Hand zu einem Stuhl neben sich, und ziehet einen Brief aus, den sie mir mit den Worten giebt: lesen Sie! Ich lese. Der Brief ist von

einem

einem Grosen aus Mainz an Wolmers Vater. Er schreibt: sein Sohn müsse unverzüglich überkommen, um bey Hofe vorgestellt zu werden: es wäre von seiner Beförderung die Rede. —

Weil ich nichts Schreckliches in diesem Briefe fand, frag' ich die Wolmern, was ihr doch so aufgefallen wäre? „Ach! meine beste Tochter," antwortet sie, der Mensch ist unsinnig! Er will seine Reise aufschieben bis nach der Hochzeit: und Sie sehen doch selbst, wie die in meinen Umständen so geschwind unmöglich ist. Bereden Sie ihn doch, daß er sein und ihr Glück nicht verscherze! Er darf nur reisen, danken, wiederkommen. Ein paar Tage, ein paar Wochen, das ist alles!

Ich einfältige zuversichtliche Seele weiß nicht, daß ich mir selbst den Gift mische, den sie mir in Honigseim giebt, und versuche alle Gewalt, die ich über ihn habe. Er wegert sich lange, läßt sich endlich bereden, und reiset ab. Als er da kömmt, wird er von dem Minister gnädig empfangen, aber unter allerley Vorwänden, dergleichen Hofleute zu tausend haben, einige Wochen aufgehalten, eh' er bey Hofe vorgestellet werden kann. Endlich geschiehet's. Er bekömmt vor der Hand das Patent zu einem erledigten Secretariat in Mainz, welches, sagt man, ihm der gewisse und nächste Schritt

zu

zu einer der ansehnlichsten Beförderungen seyn sollte; aber keinen Augenblick offen stehen konnte. Mein theurer gefangener Wolmer schreibt die ungeduldigsten Briefe an mich, und ich, die Thörin einer arglistigen Frau, die mich durch meine eigene Hände zu Grunde richtet, rath' ihm beständig zu, sein Glück nicht zu verscherzen. —

Er hatte sich von einer Woche zur andern, immer auf mein inständiges Bitten beynahe schon drey Monate in Mainz geduldet, als ich anfing, mir eines Zustandes, den ich bisher nur besorgen konnte, bewußter zu werden: und wie weit aussehend war die Zurückkunft meines Geliebten? Stellen Sie sich meine tägliche Beängstigung vor! Welcher Seele sollt' ich mich offenbaren? Meine Mutter war einen Monat vorher gestorben. Es hat mich zuweilen gereuet, daß ich mich ihr nicht entdeckt hatte: nachher ist doch die Gewißheit, daß dieser Gram zu ihrem Tode nicht beygetragen hat, immer eine wahre Beruhigung für mich gewesen.

Das nächste war, mich meinem Geliebten zu offenbaren. Wir wechselten wöchentlich Briefe: und ob sie gleich alle durch die Hand seiner Mutter giengen; war doch noch keiner unbestellt geblieben. Dieß erhielt mein Zutrauen zu ihr

voll-

vollkommen. Auch dieser Brief blieb nicht ohne Antwort von ihm. Er verlangte, daß ich mich seiner Mutter ohne Bedenken entdecken sollte, damit sie sich selbst von der Nothwendigkeit seiner Ueberkunft überzeuge, die er blos meinetwegen ungern ohne ihre Genehmigung unternehmen wollte.

Was war mir denn übrig gelassen? So oft ich bey ihr war, wollt' ich reden: aber die Worte erstarben mir auf der Zunge. In den Tod hätt' ich gehen wollen, um dieses Auftrittes überhoben zu werden. Endlich gestand ich's ihr mit unglaublicher Furchtsamkeit, und dies hätte für mich der Augenblick seyn können, ihr Herz, und ihre Gesinnungen kennen zu lernen.

Sie fuhr mit grosem Eifer auf und wollt' es nicht wissen, daß ihr Sohn sich so weit hätte vergehen können, mich zu verführen. Wenn er Theil daran hat — dieß waren ihre kränkenden Worte; — so ist die Schuld gewiß auf beyden Seiten gleich: und alle meine Liebe für sie ist sehr schlecht durch eine Familienbeschimpfung belohnet worden.

Ich hätte vergehen mögen: aber ich schwieg, und trug mein Elend, so gut ich vermochte — "

Es ist spät, meine Augen fallen mir zu, und die Feder will nicht mehr fort. —

Sechster Brief.

Leonore an Julie.

Fortsetzung.

„Mein Vater war heftig; und ausser den Vorwürfen, die ich selbst von ihm besorgen mußte, hatt' ich auch zu befürchten, daß sein Eifer einer Beschimpfung zuvor zu kommen, alles in Flammen setzen, und nicht nur meine ganze Hoffnung, sondern auch das Glück meines geliebten Wolmers zernichten würde. Ich behielt also meinen ganzen Kummer für mich allein, und brachte einige unseelige Tage in einem Zustand zu, den ich zu beschreiben umsonst versuchen würde.

In dieser Zeit scheint die Mutter die Sache anders überlegt, und nun kann ich errathen, aus welchen Absichten, neue Entwürfe erfunden zu haben. — Sie verlangte mich zu sprechen. Ich flog zu ihr, freylich nicht ohne Furcht: freuete mich aber meines Irrthums, als sie mich ganz anders empfing, wie ich erwartet hatte. Sie umarmte mich, bath um Verzeihung, und ent-

schuldigte ihr Auffahren, als einen Fehler, dem sie leider! unterworfen wäre, der aber niemals unterliesse, sie zu reuen. So polternd, setzte sie hinzu, sind fast alle gute Leute Es übereilt einen, man sagt's vom Herzen weg, und dann wieder herzliche Freundschaft. Ich glaubte ihr. Alles war, wie ich's wünschte, bis auf eine Warnung, die ich doch verschmerzte. Ich muß sie der Folge wegen anführen.

Ein junger Mann, er nannte sich Schlauer, hatte Bekanntschaft an meinem Vater und also Zutritt in unser Haus. Meine Mutter hatte bald bemerkt, daß seine Besuche mehr auf mich abgesehen waren. Sie sagte mir's, und ich wich ihm mit weniger guter Manier aus, als selbst die Höflichkeit erlaubte. Einst fragte mich mein Wolmer, in welcher Verbindung mein Vater mit Schlauer stünde, der uns so fleissig besuche? Ich sagt' ihm, was mir bekannt war; und er war völlig zufrieden. Indeß war mir die Frage so unangenehm, daß ich meine Mutter bath, den Umgang einzuschränken; und mich seiner Gesellschaft so gänzlich entzog, daß er es hätte übel nehmen sollen.

Als wir nachmals, wie ich erzählte, auf dem Lande waren, und ihre Tante sich eines Ta=

ges ausnehmend zärtlich gegen mich bewieß, faßte sie mich bey der Hand, und sagte: Kind, wollen sie mir einen gut gemeinten Rath nicht übel deuten? Sie wissen vielleicht noch nicht, wie die zärtlichsten Mannspersonen oft sind. Eine unschuldige Mine; so werden sie eifersüchtig. Könnten sie nicht mit guter Manier endlich den Menschen wegschaffen?" Sie sagte das mit so guter Art, daß ich ihr dankbar die Hand küßte, und aufrichtig erzählte, was deswegen schon unter ihrem Sohn und mir vorgefallen war. Sie stellte sich mit meiner Erklärung völlig zufrieden, und gestand, daß man ihm die Thür eben nicht weisen könnte.

Auf diesen Vorfall wieß ihre letzte Warnung. Sie sagte: daß ihr Sohn den Schlauer nicht gern sehe; und sie wollte mir rathen, da Schlauer seine Besuche schwerlich einstellen würde, zu thun, was ich könnte, und ihm völlig auszuweichen. Haben sie nicht irgendwo, fragte sie, auf der Nähe eine Verwandte oder Freundin, mein Kind, bey der sie sich aufhalten können? Ich konnte mich auf keinen bequemen Ort besinnen, und antwortete, nein. Nun, erwiederte sie, so will ich darauf denken: lassen sie es gut seyn. Inzwi-

zwischen sollen sie vorerst mit mir auf mein Gartenhaus.

Es war im März und wir waren einige Wochen da, als sie mit Briefen in der Hand zu mir kam. Nun, meine Tochter, sagte sie, hab' ich für alles gesorgt. An meinen Sohn hatt' ich geschrieben, daß er eile, eine andere Station zu erhalten, oder wenigstens komme. Hier ist seine Antwort: Lesen sie.

Der Brief war kurz: Er dankte für ihre mütterliche Sorge für mich, empfohl mich derselben auf's zärtlichste, erklärete sein gänzliches Vertrauen zu ihr, versicherte, daß er mit äusserstem Vermögen daran arbeite, eine Veränderung seiner Station zu bewirken; und daß er sich wenigstens auf eine oder die andere Art früh genug los machen wollte, seine Leonore nicht unverheurathet niederkommen zu lassen. Dasselbe schrieb er auch mir. Diese Versicherungen benahmen mir alles Mißtrauen gegen seine Mutter, und gaben mir beynahe meine Munterkeit wieder.

Ein anderer Brief war von einer ihrer Verwandtin aus Cassel, die sich willig erklärte, die Gemahlin, so schrieb sie, des Sohnes ihrer lieben Tante aufzunehmen.

Nun, setzte sie hinzu, wollen wir zusammen überlegen, wie wir's am besten einrichten. Ich dächte so: Sie fahren zu dieser unserer Tante. Sie haben noch über vier Monate hin: zwey, höchstens drey Monate können wir's also mit meinem Sohn noch abwarten. Ist's dann nicht anders; so muß er niederlegen. Um diese Zeit reisen wir sämtlich nach Holstein, kommen über Cassel, sie werden da getrauet, und wir setzen unsere Reise fort, damit sie in Färmbüll ihr Wochenbette halten.

Der Vorschlag gefiel mir nicht recht. Ich fragte: „was wird man denken, wenn ich früher verschwinde?"

Wollten sie so lange hier bleiben, antwortete sie; so ist kein Rath ihren Zustand zu verbergen: und wenn wir ihn doch verbergen können, warum soll es jeder Mensch erfahren? Ich mache von Stund' an bekannt, daß wir von meines Mannes Halbbruder, der zu unserer Verwandtin in Cassel zum Besuch gekommen, dahin geladen sind. Weil aber mein Mann Verhinderungen hätte, würd' ich in Gesellschaft meiner künftigen Schwiegertochter vorerst allein reisen. Ich begleite sie, und nach meiner Zurückkunft geb' ich vor; es wäre dort

ver=

verabredet, daß wir in kurzem nach Holstein reisen. Meine junge Nichte so wol, als ihr Vater hätten indeß sie, meine Tochter, gebethen, mit ihnen vorauf zu gehen. Ueberhaupt, setzte sie hinzu, ist die ganze Sache gar nicht unwahr. Wir haben, wie sie selbst wissen, schon lange ein Gut in Holstein kaufen wollen, und sind fest entschlossen, diesen Sommer dahin zu reisen. Die ganze Veränderung in unserm Plane wird dann nur die seyn, daß wir einen oder zwey Monate früher reisen: nicht so? mein Kind, setzte sie hinzu, und küßte mich sehr zärtlich. —

Dieß schien mir so ungezwungen, und wahrscheinlich, daß ich nur noch die Sorge hatte, von meinem Vater Erlaubniß zu erhalten. Ihn, sagte sie, sollt' ich vorerst nur um Erlaubniß bitten, mit meiner Schwiegermutter, nach Cassel zum Besuch einer Verwandtin reisen zu dürfen: das übrige mögt' ich ihr überlassen.

Ich ließ mich zu allem bereden. Wir wollten den andern Tag nach der Stadt zurück, als mein Vater mir Nachricht geben ließ, daß er plötzlich auf einige Wochen verreisen müßte. Er hätte jedoch für die Unterhaltung der Haushaltung gesorgt, und ich könnte bleiben, wo ich wäre.

Ich fahre dennoch gleich in die Stadt, erhalte die Erlaubniß, und bin nach drey Tagen reisefertig wieder bey Ihrer Tante. Wir halten uns noch acht Tage daselbst auf. Ich muß unsern ganzen Entwurf meinem Wolmer selbst schreiben, und wir leben ganz vergnügt.

An einem dieser Tage wird Ihre Tante gerufen: ein fremder Herr verlange sie zu sprechen. Sie gehet, und kömmt nach einer viertel Stunde zurück. „Wer denken sie, Kind, war dieser fremde Herr?“ frägt sie mich. Ich konnt' es nicht errathen. „Der bewußte Herr,“ fährt sie lächelnd fort, und droht mir scherzhaft mit dem Finger. „Ihnen war der Besuch zugedacht!“

Ich wurde roth: die Dumdreistigkeit des Menschen verdroß mich.

„Nur nicht so verlegen,“ sagte sie lächelnd. „Ich hab' ihm gesagt, was er wissen mußte.“ — Ein paar Tage darauf kam er wieder. „Ein verzweifelter Mensch!“ sagte ihre Tante. „Weder sein Name, noch sein Gesicht gefällt mir. Aber gehen sie immer zu ihm: sie können ihn kurz abfertigen. Ich will den Wagen vorfahren lassen, dann zu ihnen kommen, wir fahren zusammen aus; so werden wir ihn mit der besten Art los.“ Ich wollte ungern, aber ich mußte.

Gleich

Gleich als ich zu ihm ins Zimmer trat, sagt' ich, es wäre mir leid, daß er sich zweymal umsonst bemühen sollte: Ich wär' eben im Begriff, mit Madam Wolmer auszufahren.

Er entschuldigte seine Dreistigkeit, und fing eine Unterredung an. Ich saß auf glühenden Kohlen, und trat ohne Unterlaß ans Fenster, um zu sehen, ob der Wagen käme? Er fing an, mich von seiner Liebe zu unterhalten. Ich war in der äussersten Beklemmung. Er wurde zudringlicher, und ergriff meine Hand. Ich wurde unwillig, sagt ihm, daß seine Dreistigkeit mich beleidige, und wollte sie losreissen; in dem Augenblick kam das Kammermädchen. Der Mensch weicht zurück, und ich bin so bestürzt über diese Begegnung, daß ich kaum weiß, was ich sage. Ich frage nur: ob sie mich rufen soll? erwarte die Antwort nicht, verlasse das Zimmer, und fliege in vollem Verdruß zu Ihrer Tante, die sich eben angekleidet hatte.

Was ist ihnen, mein Kind? frägt sie. Ich erzähle den Vorfall: sie lacht darüber, und scherzt über meine grose Gewissenhaftigkeit. Aergern, setzt sie hinzu, müssen sie sich itzt gar nicht: sie könnten mir meinem Enkel schaden! Lassen sie mich

nur; ich will ihn wegsenden. Sie geht zu ihm ins Zimmer, ruft zugleich, daß der Kutscher vorfahre, entschuldigt sich gegen den Menschen: er geht, wir steigen ein, und fahren aus. Der Vorfall hatte mich so sehr verdrossen, daß ich nicht umhin konnte, wieder davon zu reden. Aber sie wollte nichts hören, und lenkte die Unterredung immer um.

Von diesem Augenblick an wagt' ich nicht mehr, allein zu spazieren, aus Furcht, dem Menschen zu begegnen. Die Besorgniß, daß er mich doch einmal überraschen könnte, bewog mich, zu fragen: wann wir reisen würden? So bald ich wollte, war die Antwort. Ich bath, je eher, je lieber; und wir reiseten nach einigen Tagen. — —

Siebenter Brief.

Leonore an Julie.

Beschluß.

Wir waren zwey Tage in Cassel gewesen, wo Ihre Tante wenigstens vierzehn Tage zu bleiben versprochen hatte, als ein Expresser kam, mit einem Briefe an sie. Sie hatte kaum ein

paar

paar Zeilen gelesen, so rief sie: „heilige Jungfrau, mein Mann! und wollte ohnmächtig werden. Ich erschrack — Ach! mein Schrecken war ohne Zweifel gröser, und wahrer, als der ihrige. — Endlich erfuhr ich, daß er plötzlich und tödtlich krank läge. Sie wollte auch keinen Augenblick verziehen, umarmte mich, versprach, für alles mütterlich zu sorgen, und reisete noch denselben Tag zurück.

Man überhäufte mich in Cassel mit Höflichkeiten. Ich hätte an keinem Ort besser seyn können. Ihre Tante selbst schrieb mir die zärtlichsten Briefe, berichtete die Besserung der Gesundheit ihres Mannes, entschuldigte das Schweigen ihres Sohns, und verlangte, daß ich desto öfter an ihn schreiben sollte.

Endlich nach einem Monat gegen die Mitte des Junius verlangte sie so gar, ich sollte in meinem Schreiben darauf dringen, daß er niederlege. Ich hätte diese Erinnerung o wie gern erfüllet; aber ich wollt' ihn in der Laufbahn zu seinem Glück nicht unterbrechen. Als ich aber empfand, daß sie sich in ihrer Rechnung sehr geirret hätte, schrieb ich ihm blos aus dieser Besorgniß, was ihre Tante verlangt hatte. Ich

bekam

bekam bald Antwort: er wäre wirklich zum Rath erhoben. Diese Freude mögt' ich eine Ersetzung seyn lassen für die Ungeduld, daß ich etwas länger auf sie warten mußte. Er wäre äusserst besorgt für mich, daß ich eher niederkäme, als ich zur Stelle wäre: und wünschte vor allen Dingen, ich mögte zu Färmbüll seyn. Dazu fände sich itzt die allerbeste Gelegenheit. Herr Ferdiner, sein Vetter, und liebster Freund, gienge im August von Dresden über Hannover nach Hamburg. Man hätt' an ihn geschrieben, daß er mich und meine Gesellschafterin mitnehmen mögte. Wollt' ich mich dieser nicht weiten Reise unterziehen; so wären ich und sie alle in Ruhe.

Ich wollte mich ungern noch weiter entfernen. Besonders quält' es mich, daß ich länger, als einen Monat keine Zeile von meinem Wolmer hatte. Ich bath, und drang darauf, daß er mir schriebe; und machte das zur Bedingung, worunter ich Cassel verlassen wollte.

Nach acht Tagen bekam ich wirklich eine kurze Antwort.

„Beruhigen Sie sich, liebe Leonore," schrieb er. „Meine Mutter sorgt ja für alles auf's beste. Ich habe itzt mehr Geschäfte und Verdruß,

als

als jemals. Kopf und Herz sind beyde so voll! — Ich kann unmöglich viel schreiben. — Ich bin gegenwärtig in Frankfurt. Uebermorgen muß ich wieder nach M —. Wir kommen ihnen nach, so bald wir nur immer können. Ueberlassen sie sich der Vorsorge und Leitung meiner Mutter, und sorgen Sie auf alle Weise für ihre Gesundheit."

Der Ton des Briefes war freylich von dem unterschieden, woran ich gewöhnt war: aber ich schrieb vieles seinen Geschäfften nnd seinen Unruhen zu. Meine Begleiterin, die mir zur Aufwartung mitgegeben war, suchte mich immer aufzumuntern, und zu der Reise zu bereden. Dazu kam der Umstand, daß der verhaßte Mensch mich bis Cassel verfolgte, und mir zu wiederholten malen seine Besuche aufdringen wollte. Ich verließ also Cassel, kam zu Ende des Julius in Hannover an, und fühlte bald, daß ich den Anfang Septembers schwerlich erreichen würde.

Ich wünschte also nur in Färmbüll zu seyn, und erwartete den Herrn Ferdiner mit Ungeduld. Statt seiner kam nach vierzehen Tagen ein Bedienter mit einem Briefe. Er schrieb mir: daß er eben bey seiner Ankunft in Leipzig Briefe von seinem geliebten Friedrich empfangen hätte, der

meine Person ihm dringend anbefohlen. Wenn jedoch meine Umstände mir nicht verstatteten, bis Ende Septembers in Hannover zu bleiben, so bedaur' er, daß er seinen Auftrag, selbst mein Reisebegleiter zu seyn, nicht ausrichten könnte. Eine nothwendige Angelegenheit forder' ihn erst nach Dresden, wo er wenigstens einen Monat bleiben müßte. Inzwischen hätt' er auf den Fall, da ich auf ihn nicht warten könnte, seinen Bedienten, einen zuverläsigen Menschen, den Weg über Hannover nehmen lassen, daß er mich nach Hamburg begleite, wo sein Freund, Herr Eduards, für alles sorge, und mich erwarte.

Was die Hoffnung einer Liebenden für ein unerschöpfliches Oelkrüglein ist? Man nimmt immer davon, nach und nach mehr, als man hatte, und doch behält man noch vorräthig. Der herrliche Traum, von der gesamten Familie meines lieben Wolmers, als seine Vermählte, oder Braut nach Färmbüll geführt zu werden, war so herabgefallen, daß itzt nur der Bediente eines Freundes mein Begleiter seyn sollte: und doch war mir's genug, daß er auf dringende Empfehlung meines Geliebten mir zugeschickt war. Ich reisete, ohne den Ausgang zu argwöhnen.

Als

Als ich in Hamburg kam, fing die Täuschung an, zu verschwinden. Herr Eduards empfing mich unter dem Namen, Madam Waldsmann. Ich wunderte mich zwar nicht, daß man mich ihm unter dem Namen einer Vermählten bekannt gemacht hatte; aber warum muß ich unter meinem väterlichen Namen, Waldmann, Madam seyn? Warum nicht Madam Wolmer? Als er aber sagte: daß er in Gehrsen bey einer ihm verwandten Wittwe für mich, wie er hoffe, die anständigste, und bequemste Gelegenheit gefunden hätte, wurd' ich bestürzt. Nicht in Färmbüll? fragt' ich; und meine Frage schien ihn eben so sehr zu befremden, als seine Anrede mich befremdet hatte. —

Madam Wolmer spielte ihre Rolle doch noch weiter aus. Ich schrieb ihr gleich aus Gehrsen meine ausserordentliche Verwunderung über diesen Ausgang, und wünschte, die Ursachen zu erfahren, warum ich nicht meines Wolmers Frau genannt, und warum nicht nach Färmbüll geführet wäre? — Sie erstaune darüber, antwortete sie mir, nicht weniger, als ich selbst. Dieß wäre so gänzlich wider den Auftrag, den sie Ferdinern gegeben, daß sie nicht begriffe, was

der

der Mann im Sinn hätte? Ich mögt' ihr doch mit der nächsten Post schreiben, ob ich's nicht fü besser hielte, in Färmbüll, als da, wo ich itz wäre, mein Wochenbett zu halten? Es sollten sogleich Briefe an den Herrn Wolmer für mich abgehen.

Wem eine solche ausserordentliche Unredlich keit von Menschen unbegreiflich ist, kann der anders, als ihren Worten blindlings glauben. Ich kannte den Herrn Ferdiner noch nicht: und es ist nicht ganz unbillig, wenn wir gegen Mannspersonen argwöhnisch sind. Zweifelhaft war ich wenigstens, was ich von ihm glauben sollte; und wäre überhaupt lieber in Färmbüll gewesen. Nun aber erlaubt' es die Zeit nicht mehr. Eh' ich nach Frankfurt schrieb, Antwort erhielt, und in Färmbüll aufgenommen werden konnte, mußte wenigstens ein Monat Zeit verfliessen. ich aber konnte das Ende des gegenwärtigen Augusts nur eben zu erreichen hoffen. Zudem hatt' ich eine sehr gute gefällige Wirthin gefunden: also entschloß ich mich zu bleiben. Dieß war denn meine Antwort.

Ich bin sehr versichert, meine Werthe, daß sie mehr als eine Stelle meiner Erzählung mit

Be-

Befremdung gelesen haben. Aber wenn Sie nun lesen, daß mir dieser Aufenthalt in Gehrsen zum Verbrechen gemacht wird; daß Ihre Tante mir nicht nur ein Verständniß mit dem Schlauer, sondern auch mit Ferdinern vorwirft, werden Sie nicht erstaunen? —

Sie beantwortete meinen lezten Brief nicht. Ich war krank. So bald es mein Zustand zuließ, schrieb ich wieder, und legte einen Brief an meinen Wolmer ein. Die Mutter antwortete nach vier Wochen, der Sohn gar nicht. Sie schrieb kurz und kalt: daß ich zu Gehrsen geblieben wäre, wär' ihr ganz ungelegen; und ihr Sohn wäre so empfindlich darüber, daß sie ihn nicht hätte bewegen können, mir zu antworten. Ich stellte ihr vor: wie unmöglich es gewesen wäre, in der kurzen Zeit, wo ich noch hoffen können, ausser dem Bette zu seyn, die Veränderung zu treffen. Sie blieb mir die Antwort schuldig. Ich schrieb noch einen Brief, und abermal an meinen Wolmer. Endlich bekam ich die Abfertigung: Ich müßte mich an den halten, dem zu gefallen ich lieber Gehrsen gewählt hätte. Diese lezte Geschichte gäbe der ersten mit Schlauer eine solche Deutung, daß sie bey ihrem Sohn nichts weiter vermöchte. Für

meinen guten Unterhalt sollte inzwischen gesorgt werden.

Dieß ist der lezte Brief, den ich von ihr habe. Ich hatte Herrn Ferdinern noch niemals gesehen. Er selbst schien nicht vortheilhaft von mir zu denken; erstaunte aber, als ich ihm meine Geschichte erzählte, welches neulich auf seinem Garten geschahe, und rieth mir, noch einmal mit allem Ernst an sie zu schreiben, ihr alle ihre Kunstgriffe vorzuhalten, und die Antwort zu erwarten. Dies hab' ich in diesen Tagen gethan. —"

So weit Leonorens Erzählung. Welch ein Weib muß diese Tante seyn!

Achter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 8ten August.

Lassen Sie's gut seyn, liebster Eduards. Ich kann's hier näher erfahren; und schon ist Ein Anstoß gehoben. Elise hat ihren Vaternamen niemals verändert. Sie erinnert sich nur, wenn man sie in Gesellschaften bey ihrem Namen angeredet hat, welches doch nicht gewöhnlich zu geschehen pflegt, für Dewald, den Namen Lehwald oder

Lehn-

lehnwald, verstanden zu haben. Man corrigire denn, sagte sie, dergleichen unrichtige Aussprachen nicht immer; weil meistens sehr wenig daran gelegen wäre, ob man mit einem L, für ein D, und mit einem Buchstaben zu wenig oder zu viel genannt würde.

Es läßt sich aber ja wohl hinzu denken, daß der lezte Name Lehnwald deßwegen leicht in Löwenwald verändert, und dieser für ihren wahren Namen gehalten worden; weil ihr Bruder für gut gefunden, seinen Namen Leuenhayn in diesen umzuändern?"

So, mein Freund, lösen sich oft Dinge, die die dem tiefen Denker, weil er immer grosse Geheimnisse vermuthet, und seine Erklärungen im Monde sucht, den Kopf verrücken könnten, so einfältig auf, daß ein Kind sie begreift!

„Und wie wissen Sie das, guter Ferdiner? Sie haben sich doch nicht unterstanden —"

Noch nicht, Lieber. Aber wenn sie wüßten, wie das Bewußtseyn, daß Elise mit mir in den Ringmauern Einer Stadt lebt, mich bey jedem Schritt begleitet, und immer so allgewaltig nach der linken Hand ziehet, wenn ich zur rechten sollte!

te! — Ich weiß mir immer so viele Gründe vorzuhalten, warum ich sie sehen müsse, daß am Ende. —

Aber ich sollte Ihre Frage beantworten.

Philipp hat mir das Geheimniß erkläret: denn Philipp, der alte treue Diener Dewalds, sagte, er müßte um Alles in der Welt die Tochter seiner vormaligen Herrschaft, für die er so viel Ehrerbietung hätte, besuchen. Ich hätte den guten Menschen, dem so ein gar kleines Wenig von Glückseligkeit in der Welt zugemessen ist, um eine der herzlichsten Freuden vervortheilt, hätt' ich ihm verschwiegen, daß Elise sich hier befindet: das fand ich unverantwortlich.

Also wollte Philipp den Augenblick zu ihr. Das gieng nun wieder nicht an. Von wem hätt' er's wohl erfahren, daß sie hier ist? Von mir mußte, konnt' es nicht seyn. Wie wüßt' ich denn, daß Elise sich im Gasthofe Copenhagen befindet? Herr Eduards hatte sie dahin gebracht; und ich kenne ja den Herrn Eduards nicht weiter, als daß er ein ehrlicher Mann, und rechtschaffener Burger ist! *) Merken Sie aber, daß ich gleichwohl einen Philipp um Elisen nothwendig brauchte. Denn wird sie nicht in der Lotterie gewin-

*) S. Br. 45. Th. 2.

winnen? Haben Sie nicht das Werk angeleget, und sind davon gereiset? Wer sollt's wohl ausführen, als Freund Ferdiner? Nun wird vom 10ten an gezogen, und Nro. 6732. muß, wenn's auch mit einer Nite heraus kömmt, in meinem gedruckten Bogen mit grossen Lettern, und einem ansehnlichen Gewinn erscheinen. Sagen Sie mir aber, wie soll der Bogen, der alles beweiset, in Elisens Hand kommen, wenn kein Philipp da ist, der ihn überbringt? — Das ist sonnenklar. Und Sie wollen doch nicht falsch geweissaget haben? *)

Also mußte Philipp etwas im Hause werden, und ist etwas geworden. — „Was?" — Nicht viel. Die Dienste sind denn nicht allemal gleich offen, wenn man sie sucht: da muß man sich vorerst mit einer Adjunctur begnügen. So auch Philipp, der nicht ohne Mühe soi-disant Adjunctus eines gewissen Heinrichs, Miethlakayens in Copenhagen, aber wirklicher Vicarius desselben bey Elisen geworden ist. Zu diesem Amte hat sie selbst ihn bestätigt. Seit dem spricht sie manche Viertelstunde mit ihm weg; und hat ihm schon manches erzählet. So hat sie ihm auch

*) S. den 55. und 56. Br. Th. 2.

die Veranlassung, warum sie ihren Bruder in Lübeck Vetter nennen müssen, eben so erzählt wie mir. *)

Neunter Brief.

Eduards an Ferdiner.

Lübeck, den 12ten August.

Ferdiner, Sie bekommen Rückfälle! Was brauchen Sie sich den Kopf zu verrücken über Sachen, die nicht Sie mehr angehen müssen? Was hilft's Ihnen zu wissen: ob Löwenwald Leuenhayn, der Vetter ein Bruder ist; oder warum sich Elise nicht Dewald, sondern Löwenwald genannt hat: da nicht mehr Elise, sondern Julie Ihre Braut ist, und folglich auch Ihre Geliebte seyn muß? Ferdiner, Sie bekommen Rückfälle; und Rückfälle, sag' ich Ihnen, sind schlimmer, als die erste Krankheit!

Wenn es Ihnen ziehet, nach der linken zu gehen, da Sie nach der rechten sollten; so rath' ich, halten Sie sich immer desto mehr nach der rechten. Ein so kluger Mann, wie Sie, versteht wohl, daß das so viel heißt: sehen Sie Elisen nicht

*) S. den 45. Br. Th. 2.

nicht wieder. Dieß hab' ich Ihnen gesagt, sag' es wieder, und werd es immer sagen.

Neubegierig haben mich indeß Ihre Zweifel selbst gemacht. Aber merken Sie wohl: es ist mit mir ein anders, als mit Ihnen.

Es ist doch gut, daß sich durch Philipp das Geheimniß mit dem verderbten Namen Löwenwald für Dewald aufgelöset hat. Ich hätt' es nicht erklären können: denn hier wird Elise von allen ihren Bekannten, die ich gesprochen habe, Löwenwald genannt. Selbst meine Niece wußte den Namen nicht anders; und ich hab' es dabey gelassen: weil eine Umänderung des einmal gangbaren Namens wieder neuen Argwohn veranlassen könnte.

Dankwart, den ich zwar nicht kenne, aber ihm doch wohl beyzukommen hoffte, ist zu Grumbuy: also hab' ich ihn nicht gesprochen.

Ich hatte einen Brief von Elisen an eine zurück gelassene Hausgenossin, die sich Helmers nennet: und von dieser hab' ich etwas gehöret. Ihnen sag' ich davon nur so viel: daß Elise hier in einem gewissen Oheim einen warmen Freund hat; und damit Sie nicht aufbrausen, sez' ich hinzu, der Mann ist ein sechzigjähriger. Aber wenn er

er sie nicht für sich selbst begehret, kann er sie doch sehr wohl für einen jungen Neffen wünschen: und dieser ist Erbe von einer Tonne Goldes.

Das macht schlaflose Nächte? Schlafen Sie ruhig, mein Lieber? denn abermal: was gehet Elise Sie an? Sie verlangen ja auch nur, sie glücklich zu wissen, Ob das nun durch Ferdinern, oder einen andern geschiehet, das kann Ihnen gleich seyn. Wünschen Sie denn mit mir, daß der Oheim die Sache bey den Eltern des jungen Menschen, und was das schwerste seyn soll, auch bey Elisen durchseze. Sie ist nicht weniger abgeneigt, als die Eltern und übrigen Verwandten des jungen Menschen, die ihr aufsäzig sind; und um von der einen Seite dem Andringen, von der andern den Feindseligkeiten zu entgehen, hat sie Lübeck verlassen. Da hab' ich Ihnen doch mehr erzählt, als ich wollte.

Noch hab' ich von einem andern Liebhaber gehört. Er nennt sich Orbens. Ein Mann, sagt man, so reich, als er schwer ist. Ich hab' ihn gesehen, und schäz' ihn auf zwey volle Centner. Das Haus, wo Elise bey ihrer verstorbenen Anverwandtin gewohnt hat, ist unter vielen andern, die ihm gehören, das kleinste. Dieß war die Gelegen-

genheit, wodurch er mit ihr bekannt wurde. Er hat sich verliebt, wie mein Ferdiner leicht begreifen wird, und hat einige unartige Versuche gewagt. Orbens ist ausschweifend, pöbelhaft, unwissend; kurz ein blos thierischer, verächtlicher Mensch, der doch izt sehr ernsthafte Absichten auf Elisen haben, und nur nach der Wiederkunft ihres Bruders seufzen soll. Für den also können Sie auch schlafen.

Sie wissen nun mehr, als Sie sollten: und ich war Willens, Ihnen nichts zu schreiben. Aber, dacht' ich, dann wird er sich und dir weiß machen, seine Unruhe sey bloß unbefriedigte Neubegierde: und diese Neubegierde wird ihm am Ende einen Vorwand geben, Elisen selbst zu sehen. Diesen Nebenweg wollt' ich Ihnen abschneiden: und nun seyn Sie ruhig! —

Wenn Sie wieder schreiben, so muß Ihr Brief mich in Rendsburg suchen.

Zehenter Brief.

Henriette an Julien.

Lübeck, den 12ten August.

Daß ich eine Närrin war, für die Gesellschaft meiner Julie, die Gesellschaft einer achtzigjährigen Grosmutter *) zu wählen, das fühl' ich! Aber da war von Clärchen des Quälens kein Ende, bis ich's zusagte, zamal, da ich's ihr schon einmal abgeschlagen hatte; **) und nun kam erst hinter drein Ihre Einladung. Uebrigens, meine Liebe, hätt' ich doch nicht mit dem Wagen zurückkommen können, der Ihren, und nun gewiß Ihren Ferdiner nach Hamburg brachte. Denn da war Lotte noch nicht fertig; und allein zu reisen — O! Sie wissen nicht, wie bange mir ist vor irrenden Rittern! Wo nicht mir, doch meiner Mutter, und einer gewissen Mannsperson.

Ihren Brief hab' ich zwar noch in Hamburg erhalten; aber drey Tage vor meiner Abreise. Und dann was hat man nicht für erstaunliche Geschäffte! Hier, wo ich nun schon zehen volle Tage bin, hatt' ich freylich der Musse genug. Allein

*) Clarens von väterlicher Seite.

**) Siehe den zwanzigsten Brief des ersten Theils.

Allein wie schwer es ist, bey einer alten Wittwe, die mit der Welt in keiner Art von Correspondenz mehr stehen will, eine Feder, die schreiben kann, und ein paar Tropfen Dinte zu bekommen, das glaubt kein Mensch! Länger als drey Tage hab' ich zugebracht, die Geräthschaft zusammen zu schaffen: und heute schreib' ich endlich aus dem geborgten Theeköpfchen der Nachbarinn zu unsrer rechten Hand mit der abgelebten Feder der andern Nachbarinn zur linken.

Lotte hat mir die unaussprechliche Freude gemacht, mir eine Abschrift von Leonorens Briefe an Sie zu überschicken. Was da meine arme Julie gelitten haben mag! Im Grunde doch, warum? Weil sie gar zu wenig weiß, wie liebenswürdig sie ist. Lotte wird Ihnen sagen können, wie hartnäckig ich beständig für Ferdinern gekämpft habe; und zwar hauptsächlich auch deßwegen, weil ich das viel besser wußte, als Sie. Gar nicht geleugnet, meine Liebe, daß Leonore nicht sehr reizend ist. Ich habe sie in dem bewußten Gartenhause, obwohl nur durch's Fenster, und nur so zwischen den Fächer durch, doch genugsam gesehen, um zu wissen, wie groß die Gefahr für Ferdiner hätte seyn können. Aber eine Julie darf mit Ihrem Geliebten wagen, was wir

übrigen Alltagsgesichter bleiben lassen müssen, wenn unsere Mannspersonen nicht etwann Feldheime sind. Diese harmlosen, ruhigen Geschöpfe sind treu bis in den Tod. Wo nicht; so bekümmert sich doch kein schönes Mädchen um sie. So sind sie uns denn gewiß genug: ob deswegen besser? — ist sehr die Frage. Dennoch hab' ich seit diesen Tagen einen Zustand kennen gelernt, wo man in Versuchung geräth, die Gesellschaft eines Feldheims sehnlich zu wünschen. Ich sollte zwar nicht denken, daß der Mann auf dieses Bekenntniß stolz werden könnte; doch wollt' ich nicht gern, daß er's läse. —

Eben störte mich Clärchen in meinen Gedanken: ich mußte herzlich lachen. Sie schielte von ihrem Nähetisch nach mir her; und husch kam sie mit ihrem Briefe wieder hervor, den sie diesen Morgen von Griffenstein erhalten, und wenigstens schon zehenmal gelesen hatte.

Was das für Abwechselungen der Schicksale und Launen sind! Das Leben der Liebenden, mein Kind, kömmt mir nicht anders vor, als eine lange nothwendige Reise auf dem Postwagen. Man muß fort, wenn die Post gehet; es hilft nicht Kälte, nicht Hize, nicht Regen, Wetter oder Nacht.

Bald

Bald gehet es leise und angenehm genug auf ebenem Boden durch anmuthige Gefilde dahin. Bald aber schwankt der Wagen, daß man von einer Seite zur andern fliegt; und so kriecht es unter Püffen, und Stössen über eine Strecke Weges fort, so lang und so arg, als — die Strasse von Hamburg nach Lübeck. Ach! und wenn man in kalter, nasser, stockfinsterer Nacht, in seine Geduld und seinen Mantel eingehüllt, viele lange lange Stunden sich hat fortschleppen lassen; nicht ein Sternchen am Himmel, noch einen Schimmer vor sich hin auf der Erde, so weit man seine Augen aufgerissen, gesehen hat, dann endlich ein Fünkchen aufblicken siehet; sich des warmen Heerdes, und der Erquickung zum voraus erfreuet, und endlich, nach unaussprechlicher Langerweile, und Ungeduld dahin kömmt: — ja, was ist's? Wieder nur ein leuchtendes Würmchen, oder eine trostlose Hütte, der man vorüber muß. So gehet es ohne Ruhe fort, bis man abgeladen wird, und nach einigen wenigen schwärmenden Augenblicken meistens findet, man wäre weit besser zu Hause geblieben!

Eine abwechselndere Reise, als Clärchen, hat wohl nicht leicht eine Liebende gehabt. Ohne Unterlaß die beste Hoffnung, und wieder nichts.

Nun

Nun ist Griffenstein auf einmal ein so glücklicher Mann, daß er noch in diesem Monath zu kommen verspricht, und nur bittet, sich zur Hochzeit fertig zu halten, wozu Herr Gerlach in Hamburg alles veranstalten soll.

Also gehet es mit uns in acht Tagen wieder nach Hamburg, wo ich meiner Clare den Brautkranz winden soll. So mit Claren; so am Ende mit uns allen! Hand in Hand geschlossen ist das Ende aller schaalen Comödien, worinn alle Personen des Spiels, bis auf den Lackayen und das naseweise Kammermädchen paarweise abtreten und den Zuschauern beyder Geschlechter die wichtige Lehre geben, es auch so zu machen. Clärchen macht den Anfang, meine liebe Julie folgt an Ferdiners Hand; und, wer weiß, wie viele Jahre hernach! wenn alle andere Verehrer rechts und links von mir weggeschlichen sind, kömmt der treue, ausharrende Feldheim, und holet Ihre Henriette nach, die ihm dann, damit sie sich nicht schämen dürfe, zu gestehen, daß sie dreyßig Jahre habe alt werden können, vielleicht ihre Hand giebt.

Eilfter Brief.

Elise an Maria Helmer.

Hamburg, den 12ten August.

Jungfer Sommers ist noch nicht bey mir gewesen, liebe Maria. Ich befürchte, es wird mit ihren Zimmern nichts. Es ist mir aber sehr daran gelegen, den Gasthof je eher je lieber zu verlassen. Nicht weil ich die Leute unbillig, oder unartig finde: wiewohl die Kosten in einem öffentlichen Hause immer grösser seyn müssen, als wenn man für sich allein lebt; sondern weil es ein öffentliches Haus ist, worinn man der Neubegierde mehr ausgesezt ist, und vor Besuchen nicht sicher genug seyn kann.

Vor einigen Tagen hätte mich der bekannte Ordens leicht überfallen können. Er war hier abgetreten, und ließ sich drey Tage nach einander bey mir melden. Zum leztenmal mit dem Vorgeben, daß er mit mir über etwas Wichtiges zu reden hätte. Ich aber hatte nichts mit ihm zu reden, und verbath mir seinen Besuch, mit der Erklärung, daß ich es für unschicklich hielte, in einem Gasthofe Besuche von Mannspersonen anzunehmen. Wenn er mit der Schwester und

Nichte des Herrn Eduards bekannt wäre, und diese bewegen könnte, mit ihm Gesellschaft zu machen; so sollte mir sein Besuch ganz willkommen seyn. Nach der Zeit hat er mich nicht wieder beunruhiget, und ist, wie ich höre, wieder nach Lübeck gereiset. Ich muß jedoch, da er einmal weiß, daß ich hier bin, öftere Beunruhigungen von ihm befürchten: und Sie weiß, wie unverschämt der Mann ist. Desto ungedultiger erwart' ich Nachricht von ihrer Freundinn. Sollte sie vielleicht ihre Zimmer auf Einen Monath nicht vermiethen wollen; so will ich gern für drey bezahlen: nur bitt' ich um Eile.

Sie, meine liebe Maria, will ich nun auch bald wieder bey mir haben. Nur noch eine kurze Geduld, bis die Verschreibung meines Bruders bezahlt, und meine geerbten Sachen dort verkauft sind. Dieß möchte noch wohl vierzehen Tage dauren. Dann aber kann ich's mit Gewißheit versprechen.

Ich habe ganz unvermuthet, in der lezten Ziehung der hiesigen Lotterie einen Gewinn gegen sieben tausend Thaler erhalten. Das Geld wird allemal einen Monath nach der Ziehung bezahlet, wiewohl man es auch für den Abzug eines ge-

rin-

rückgen Zinß früher haben kann. Herr Eduards ist verreiset, und weil ich sonst keinen zuverläsigen Freund habe, als ihn, wollt' ich seine Wiederkunft gern erwarten. Er meinte, daß er über drey Wochen nicht ausbleiben würde; und acht Tage sind schon verflossen.

An meine Auguste schreib' ich mit dieser Post. Ich meld' ihr mein unerwartetes Glück, bitte sie, ihre Bürgschaft nur noch auf die vierzehen Tage fortzusetzen, und meld' ihr zugleich, welche Sachen ich für mich selbst behalten will.

In meinem letzten Briefe hatt' ich vergessen, daß ich unsern Philipp, der zu gleicher Zeit mit ihr so viele Jahre ein Hausgenoß meines Vaters war, und dessen sie sich noch erinneren wird, sehr zufällig und mit vieler Freude, wieder gefunden habe. Er scheint dazu gebohren zu seyn, daß er lauter herabgekommenen Familien diene. Er war mit einer sehr unglücklichen Hauptmännin, die ich zu Färmbüll kennen lernte, *) aus Sachsen hieher gekommen, und seiner Dienste entlassen. Nachdem er hier umsonst Dienste gesucht hatte, gab er sich endlich als Miethlackay in diesem Gasthof an. Ich lasse mich zwar gern von den Mädchen

des

*) Br. 35. Th. 1.

des Hauses bedienen. Das gehet denn aber ihrer andern Geschäffte wegen nicht allemal an, und überhaupt pflegt der Miethlackay den Tisch zu decken. Bey dieser Verrichtung fanden wir uns sehr unverhofft. Sie denkt leicht, welche Erinnerungen diese Begegnung bey mir erneuerte! Durch ihn hab' ich auch meinen Gewinn erfahren; vielleicht hätt' ich sonst mein Loos vergessen. —

Es wunderte mich, daß Philipp sich nicht an Herr Ferdinern gewandt hatte: und es war mir auf der Zunge, ihn darum zu befragen. Allein es ist besser, daß ich's nicht that. Vielleicht hat Philipp Ferdiners, oder Ferdiner Philipps vergessen; und jenen an diesen erinnern, mögte aussehen, als hätt' ich nur den andern an mich erinnern wollen. Es ist mir doch aufgefallen, daß Philipp auch noch keine Sylbe von Ferdinern erwähnet hat. Sollt' er kaltsinnig von ihm abgewiesen seyn? —

Nur Eile, meine liebste Maria, daß ich bey der Jungfer Sommers einziehe! Dann will ich zufrieden seyn, und die Zurückkunft meines Bruders allenfalls bis Ende Septembers erwarten. Gegen diese Zeit werd' ich ja auch Antwort von meiner Großtante in Rostock haben. Dann reisen wir in Gottes Namen zusammen.

Zwölfter Brief.

Auguste an Elise.

Lübeck, den 13ten August.

Eben war ich aus einem angenehmen Traum von meiner liebsten Elise aufgewacht, als mir Ihr Brief mit der Nachricht von dem Lotteriegewinn gebracht wurde. Schön! sagt' ich zu mir selbst Nun mag sie Ihren Willen haben! Ich will gern derjenigen Macht nachstehen, die in diesem Zufalle ihre Fürsorge für sie erkläret hat.

Ich prahle niemals mit einer guten That. Ist doch jede am Ende nichts mehr, als Pflicht! Aber dießmal muß ich's Ihnen sagen, daß ich eine kleine Summe unter meinen Armen austheilen ließ. Nicht, mein Kind, daß Sie meine Freygebigkeit loben sollen; sondern daß Sie daraus sehen, wie ich mich freue, und wie ich Sie liebe.

Aber warum wollten Sie mich hintergehen? In einer Stunde verlangen Sie von mir daß ich die Bürgschaft noch auf vierzehen Tage behalten soll. Das war zwar sehr überflüssig. Ich hatte sie einmal für alle auf so lange übernommen als Sie beliebten: doch hätte das hingehen

mögen. Aber in der andern Stunde läßt mir Larner, der Gläubiger, sagen: das Geld wäre von einem Unbekannten in Elisens Namen bezahlet, die Handschrift zurückgegeben, und ich meiner Bürgschaft entlassen. Wie ist das? denk' ich. Das siehet einem Streiche unsers Wohlthäters gleich. — Auf der Stelle schreib' ich ihm ein Billet, und fodere Red' und Antwort. Er versichert mich auf's feyerlichste, es sey nicht von ihm geschehen. Von wem denn? — Ich lasse Ihre gute Helmern kommen. Sie weiß nicht anders, als daß Sie das Geld erst nach vierzehen Tagen zahlen könnten. Endlich faß' ich das Geheimniß. Meine Elise besorgte, ich würde Ihre Bezahlung nicht annehmen; also kam Sie mir zuvor, die Handschrift einlösen zu lassen, und verlangte von mir, nur um mich sicher und langsam zu machen, eine verlängerte Frist. Gestehen Sie Ihre Unart; so soll alles vergeben seyn!

So viel ich mit Ihnen verlohren habe, mögt' ich doch fast sagen: es ist gut, daß Sie nicht mehr hier sind! Wir haben wieder einen Vorfall gehabt, der Ihnen leicht neuen Verdruß hätte zuziehen können. Der junge Larner wurde von dem Tage an, da er erfuhr, daß Sie Lübeck verlassen hätten, welches man ihm doch über acht

Tage

Tage verschwiegen hatte, still und tiefsinnig. Endlich war er gänzlich verschwunden, und kein Mensch wußte einige Nachricht von ihm. Stellen Sie sich die Bestürzung, und die sehr verschiedenen Vermuthungen der Eltern, des Oheims, und der übrigen Verwandten vor! Alle glaubten, er wäre Ihnen nach: und, die Wahrheit zu sagen, ich selbst glaubt' es. Aber daß es Verabredung gewesen wäre, das konnten nur der Vater, Wilhelmine, und ihre Mutter glauben, die es denn dem sonst so vernünftigen und edlen Dankwart zugleich aufgeheftet hatten.

Ich will Ihnen nicht sagen, was für unüberlegte, ungerechte, heftige Maasregeln in Vorschlag kamen. Aber Larner, der gute, so lassen Sie mich den trefflichen Oheim nennen, widersetzte sich denselben mit solchem Ernst, daß keiner, so viel Lust er haben mochte, sie auszuführen, das Herz dazu hatte.

Bruder, sagte der mit Recht entrüstete Mann, wagt's! Ich schwöre zu Gott, ich mach' euch eben so öffentlich zum Lügner, erzähle in den Zeitungen Wilhelminens schändliche Geschichte mit dem Ringe, und sage mich los von einer Familie, die aller Welt Verachtung verdienet!" Dankwart

wart — nun er rieth nicht zu: aber so unrecht, sagt' er zu mir, wär' es nicht, wenn man wüßte —"

„Wenn man wüßte!" fiel ich ihm ins Wort. „Herr Vetter, es ist eine Lästerung, wenn sie so zweifelhaft reden!"

Drey Tage hernach kamen Briefe von einem Bekannten des Vaters aus Hamburg, worinn er benachrichtiget wurde, daß sein Sohn, wie es schiene, in einem Zustande der Verzweifelung mit bedenklichen Entwürfen umgienge. Er hätte vier hundert Dukaten verlangt, und vorgegeben, daß er von seinem Vater nach Amsterdam geschickt wäre, und seine Goldbörse unter Weges verlohren hätte. Man hätte billig Verdacht gefaßt, ihn mit guter Art hingehalten, und unter der Hand mit einer Stafette sogleich diese Nachricht einsenden wollen. Also mußte die Mutter sich aufmachen, — (der Oheim wollte nicht,) — und den Sohn zurück holen. Er gestand freymüthig, daß er nach Ostindien gewollt hätte; und daß er noch wollte, so bald man ihm Wilhelminen wieder vor Augen brächte, oder Eine Sylbe von ihr redete.

Nun hab' ich bey dieser Gelegenheit dem guten Dankwart so ernsthaft die Wahrheit gesagt, daß er in sich zu gehen scheint. Vornemlich muß ihm

ihm die Geschichte mit dem Ringe die Augen öffnen, die man ihm höchst falsch vorgebracht hatte. —

Liebes Kind, was wird denn das für ein Ende nehmen, wenn der junge Mensch mit diesem unbiegsamen Eifer will, der Oheim ihn unterstützt, die Eltern endlich nachgeben, wünschen, erbitten müssen, was Sie aus so elenden Ursachen nicht wollten — denn das seh' ich fast voraus — und Sie — Sagen Sie mir, welch ein Ende wird das nehmen? —

Dreyzehenter Brief.

Elise an Maria.

Hamburg, den 16ten.

Ich bin doch genöthiget worden, den Lotteriegewinn durch Philipp früher aufnehmen zu lassen, als ich wollte; und nun da es geschehen ist, ist mir's lieb, daß ich den Herrn Eduards damit nicht beschweren darf.

Beygehende Wechsel auf die Summe von vier tausend Mark sind, nebst dem Billet, für den Herrn Orbens bestimmt. Ich will die Sache kürzlich erzählen.

Vorgestern gab mir Auguste einen Verweiß, daß ich sie um Verlängerung ihrer Bürgschaft gebethen, und doch zu gleicher Zeit durch einen Unbekannten die Handschrift meines Bruders gegen Bezahlung von dem Inhaber, Herrn Larner zurück fodern lassen. Zugleich versicherte sie, daß unser wohlthätige Larner, den sie anfänglich selbst in Verdacht gehabt, nichts davon wisse. Ich war doch noch der Meynung, daß er der Unbekannte seyn müßte; bis ich gestern beygehenden Brief von Orbens bekam, der alles erklären wird.

Ich will dem Mann auf keine Art verpflichtet; am wenigsten, da ich's vermeiden kann, ihm länger, als von einem Posttage zum andern, Geld schuldig seyn. Ich bitte Sie also, liebe Maria, ihm diese Wechsel nebst dem Billet, gleich nach Empfang abzugeben, und sich darüber bescheinigen zu lassen.

An meine Auguste schreib' ich morgen. Sie ist so gütig, ihr das zu sagen, und mich für heute zu entschuldigen.

Ich muß mich denn ja wohl gedulden, bis Jungfer Sommers zurück kömmt. Sie hat mir aber nicht geschrieben, liebe Maria, wie bald? Mich verlangt sehr, auszuziehen.

Sie

Sie selbst könnte nun auch eilen, Anstalt zum Verkauf der Sachen zu machen, damit ich Sie desto eher bey mir habe. Was ich davon behalten will, stehet auf beygelegtem Zettel. — Ich muß schliessen: es ist Zeit, den Brief auf die Post zu schicken.

Vierzehenter Brief.

Orbens an Elise.

Lübeck, den 14ten.

Habe mir schon einmal unterstanden, allerschönster Engel, als deroselben noch in Lübeck wohnhaft, schriftlich aufzuwarten, da zugleich etwas weniges in Punkto, was versehen hatte, und zu Entschuldigung dessen einfliessen zu lassen die Ehre hatte. Wiederhole hiemit dieselbe Erklärung; nur noch hinzu setzend, welchermasen Ihrer eignen unvergleichlichen Schönheit einen Theil desselben zugeschrieben werden muß. Allermasen wenn Sie sich nur selbst für das erkennen wollen, was Sie sind, nemlich die allerunvergleichlichste Person, so kann hoffen, bald Verzeihung von Sie zu erhalten. Es hat mir also sehr kränken müssen,

 daß

daß Sie meinen Brief keine Antwort gewürdiget. Aber das hätte nicht gedacht, als vernahm, daß Sie meine drey Besuche alle rund abwiesen, da doch blos Ihretwegen die Reise nach Hamburg gethan hatte?

Da ich nun bey dieser Reise ein wichtiges Anliegen hatte, denn noch gar nicht von der Hoffnung ablassen kann, Sie werden endlich die Aufrichtigkeit meiner Flamme erkennen, und in Punkto des Versehens, das meistens nur versichere ein Mißverständniß gewesen zu seyn! Werden mich also nicht ganz abgeneigt werden, und habe auch nicht umhin können, dasselbe dem Papier anzuvertrauen, der guten Hoffnung lebend, daß dieß nicht so unglücklich seyn werde, als mein Besuch war?

Da auch gleichermasen vernommen, daß in Herr Carners Händen ein Sola-Wechselbrief gestellt von Herrn Hauptmann Löwenwald, endossiret von Sie groß 4000 Mark, schreibe vier tausend Mark Current, habe sogleich valuta dafür baar bezahlt, und folgt anbey besagter Brief gratis zu meiner allerschönsten Bedienung.

Von

Von meinem Reichthum mache nicht gern viel Rühmens, allermasen er hier bekannt genug, und sehen meine allerschönste Gebietherin ohnehin mehr auf Tugend und Meriten. Sonst kann versichern, wie die alleransehnlichsten Partheyen hätte thun können! aber doch noch niemals so ernstlich an's Heurathen gedacht, als seither ich das Glück gehabt, Ihnen Allerschönste kennen zu lernen. Habe zudem noch einen Grosvater am Leben, der was eigen ist, aber viermal hundert tausend Mark Banco gut und gern im Vermögen. Wannenhero er mit allem Recht von mich, als seinen Haupterben allen Respect verlangen kann, und daß ich mir nicht wider seinen Willen und unter meinen Stand verheurathe.

Gehet also Allerschönste mein inständiges Anliegen dahin, daß Sie mir mit der Hoffnung beglücken, eine so unvergleichliche Person, als meine Gemahlin zu erkennen mit Bitte, Sie wollen diesen Brief so gut annehmen, als was persönlich die Ehre haben wollte, mit mehrern zu sagen, wenn das Glück gehabt hätte, von Sie angenommen zu werden; werden also demselben Ihr unvergleichliches Jawort nicht versagen.

Nur

Nur noch eine Bitte hinzufügend von wegen besagten meinen Großvater, daß wir uns wohl vorerst unter der Hand müßten trauen lassen, und könnte meine angebethete Göttin so lange heimlich vor ihm ganz füglich in einem andern meiner Häuser in Lübeck wohnen, nebst zwey tausend Thaler jährlich zu Dero Bedienung, bis mein Großvater mit Tode abgehet, welches nicht lange dauren wird, allermasen er nicht mehr aus der Stube kann.

Bitte herzlich um erwünschte Antwort je eher je lieber, mich nennend meiner unvergleichlichen Göttin *)

ewig liebender und treu
ergebenster Knecht.

*) Elisens Antwort auf Orbens Brief fand der Herausgeber, ihrer Kürze, und ihres zur Geschichte nicht sehr nöthigen Inhalts wegen, geschickter für eine Anmerkung. Sie war folgende:

„Sie haben mir wenigstens einen Dienst erzeigen wollen; und guter Wille verdienet Danksagung. Empfangen Sie hiemit die meinige, die sehr aufrichtig ist. Aber das müssen Sie mir verzeihen, daß ich nicht Ihre Geldschuldnerin seyn kann. Man versichert mich, daß die Wechselbriefe, die Ihnen mit diesem Billet überreichet werden, gleich eingehoben werden können. Ich bin mit völliger Vergessenheit dessen, worüber Sie sich entschuldigen,

Ihre Dienerin ꝛc. ꝛc.

Funf=

Funfzehenter Brief.

Elise an Auguste.

Hamburg, den 15ten.

Soll ich glauben, meine Auguste, Sie wären sich bewußt, daß ich so einer heimlichen feinen Wendung, als Sie mir vorwerfen, bedürfte, die bewußte Handschrift aus Ihren Händen zu spielen? Der irret sich freylich nicht, der Ihrer schönen Seele unter feinen und edlen Handlungen immer die edelste und feinste zutrauet. So würd' ich denn den gegenwärtigen Vorgang gewiß für Ihre Erfindung halten, wenn ich wegen des Unbekannten, der die Handschrift gelöset hat, noch zweifelhaft seyn könnte; und dann würd' ich mich zugleich einem Mann verbunden erkennen müssen, dem ich ungern verbunden seyn mögte.

Nein, meine Liebe, Ihre Elise hatte so fein nicht gedacht, als Sie mich denken lassen! Es war sehr aufrichtig und mein völliger Ernst, daß ich Sie bath, Ihre Bürgschaft noch einige Wochen dauren zu lassen. Die Schuldverschreibung ist gänzlich ohne mein Wissen, gänzlich ohne meine Veranstaltung von dem Unbekannten eingelöset!

Dieß

Dieß werden Sie mir bald glauben, wenn ich den Mann nenne: denn Sie zweifeln doch wol schwerlich, daß ich nicht tausendmal lieber die Schuldnerin meiner Auguste, meiner Schwester seyn wurde, als des Herrn Orbens? Der aber ist unser Unbekannter.

Maria wird Ihnen den Vorgang erklären. Wäre Herr Carner, der mit solcher Kunst, oder soll ich nicht lieber sagen, mit solcher Fertigkeit? wohl zu thun weiß, so in der Stille, und es so leicht wieder vergißt, daß man auch sein Gesicht umsonst um das Bewußtseyn seiner schönen Thaten befrägt, wäre der es gewesen; wir würden beyde im Irrthum bleiben, und nun mit gleichen Gründen auf beyden Seiten eine die andere in Verdacht haben. Sie mich, daß ich Ihnen den feinen Streich gespielet hätte, dessen Sie mich beschuldigen: ich Sie, daß Sie mir den noch feinern spielten, mich glauben zu machen, die Handschrift, die Sie selbst unter der Hand eingelöset hatten, wäre von einem Unbekannten bezahlt worden!

Aber wie gesagt, Herr Orbens ist der Mann, der mich hat verpflichten wollen, und dem daran ge-

gelegen schien, daß mir sein guter Wille nicht unbekannt bliebe. Er hat es mir also selbst geschrieben. Ich muß ihm für diesen guten Willen verbunden seyn, und bin es: ob ich gleich glaube, daß Verpflichtungen sich nicht, wie Schuldverschreibungen, von einer Person an die andere kaufen lassen. Und können so gar Fälle seyn, daß ein Schuldner seine Handschrift lieber in den Händen des einen Gläubigers siehet, als des andern, und daß es ihm unangenehm ist, wenn der letzte den ersten abkauft; so muß es mit Verpflichtungen gewiß viel mehr so seyn. Dann dürft ich ja wohl sagen, daß Herr Orbens mit seinem besten Willen mir gar keine Gefälligkeit erzeigt hat. Inzwischen will ich nicht besorgen, daß er mehr Personen, als mich, zu Vertrauten seiner guten Handlung machen werde: und in diesem guten Zutrauen hab ich ihm den Dank gesagt, den ich ihm schuldig zu seyn glaubte, seine Auslage aber, wie sich versteht, zugleich erstattet.

Ich weiß es entweder gar nicht, wie er erfahren hat, daß eine solche Handschrift in des Herrn Carners Händen war, oder ich muß anneh-

nehmen, daß mein — lassen Sie mich hier noch einmal Vetter sagen — ihm Nachricht davon gegeben hatte. Ist dieß, so hat Herr Orbens vielleicht nicht gewußt, daß meine Auguste dafür haftete; und weil ihm verschiedenes bekannt gewesen seyn kann von dem Unwillen der Larnerschen Familie gegen mich; so denk ich, dieß hab' ihn bewogen, die Handschrift einzulösen. Dieß voraus gesetzt, muß ich ihm für eine nicht geringe Verpflichtung erkenntlich seyn. — So viel genug von dieser Sache.

Ich bath eben um Erlaubniß, noch einmal sagen zu dürfen, mein Vetter. Dieß wird Sie befremden: ich will jedoch lieber, daß Sie mir eine Schwachheit verweisen, als mich selbst länger in einer Verlegenheit beunruhigen, worinn mich eine blose Unbedachtsamkeit meines Bruders, und meine eigne unzeitige Gefälligkeit gegen ihn gezogen haben — Mein Vetter ist, um es kurz zu sagen, mein Stiefbruder, ein Sohn meiner Stiefmutter in erster Ehe. Er nennt sich Leuenhayn, nicht wie er in derselben Uebereilung sich genannt hatte, Löwenwald. —

Aus dieser Namensänderung ist ein anderer Irrthum in meinem Namen von sich selbst entsprun-

sprungen, den die Addresse Ihres Briefes mich veranlasset zu berichtigen. Ich heisse weder Löwenwald, noch wie andere meinen Bruder und mich genannt zu haben scheinen, Lehwald; sondern Dewald. Lassen Sie sich doch die kurze Geschichte aller dieser unserer kleinen Thorheiten und ihrer Ursachen von Maria erklären. —

Der Zustand des jungen Larners dauret mich von Herzen. Ich bin seinetwegen bekümmert, und kann oft sehr unruhig werden, wenn mich der Zweifel überfällt: ob ich auch in allen Stücken so gehandelt habe, wie ich hätte handeln sollen? Zuweilen bin ich besorgt, daß ich ihm zu viel Gelindigkeit entgegen setzte. Vielleicht mögt' er daraus mehr Hoffnung gezogen haben, seine Leidenschaft zu nähren, als jemals meine Meynung war, ihm zu geben. Es ist wohl gewiß, Glimpf und sanfte Begegnung von unserm Geschlechte werden von vielen des männlichen gemißdeutet. Wenn ich aber auf der andern Seite seine eigne sanfte, lenksame Gemüthsart, seine Gefälligkeit, sein gutes Herz betrachte; so mögt' ich wieder befürchten, daß ich zur Unzeit vielleicht zu viel Ernst brauchte. Mit Einem Worte, ich bin nicht mit mir zufrieden, ohne mich doch einer Handlung

oder eines Wortes erinnern zu können, worüber ich mir Vorwürfe zu machen hätte. Lassen Sie mich glauben, meine Liebe, daß ich nur darum unruhig bin; weil seine eigensinnige Leidenschaft so unglücklich ausgeschlagen ist; und meine Beruhigung in dem Bewußtseyn suchen, daß unter allen meinen Wünschen die aufrichtigsten die sind, die dahin gehen, daß er mich völlig vergesse, und dem Willen seines Vaters gern entgegen komme. —

Ist die letzte Frage, womit Sie Ihren Brief schliessen, an mich? O! gewiß, meine Auguste findet in Ihrem eignen Herze die Antwort, die Sie von mir zu fodern scheint! — Doch Sie fragen nur unter Bedingungen. „Wenn die Eltern (womit Sie doch vorzüglich den Vater meynen) wünschen, erbitten müssen, was sie nicht wollten: und der junge Mensch mit diesem unbiegsamen Eifer will,“ schreiben Sie. — Von dem letzten will ich hoffen, daß er aufhöre zu wollen, so darf ich doch von den ersten auch wünschen, was ich erwarte: daß sie nichts zu erbitten genöthiget seyn werden, was Sie nicht wollten, und ich nicht gewähren könnte.

Sechzehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 16ten.

Daß der Himmel mir diesen Philipp zugesendet hat, zähl' ich unter meine glücklichsten Begegnisse. Lieber Eduards, tragen Sie dort eine Hand voll Geld zum Gotteskasten, ich will's hier thun!

Dieser Philipp hat seine Rolle wie ein Meister gespielt. Denn einmal ist er Miethlakay in Copenhagen, wie ich Ihnen zwar gemeldet habe, aber viel zu flüchtig für die interessanten Umstände. In dieser neuen Qualität ist er — der glückseelige Mensch! — mit Thränen von Elisen wieder erkannt worden. Ob mit Freuden oder mit Thränen seeligtrauriger Erinnerung? Wer weiß es? — Ist nun täglich um sie, siehet sie, redet mit ihr, ihr Freund, ihr Vertrauter — O! wenn er mein Herz hätte, er spottete in seinem grauen abgetragenen Frack des Fürsten! —

Ich muß die Geschichte der Wiedererkennung nothwendig nachholen. Den ersten Tag war er umsonst da, und für die folgenden ließ es sich nicht besser an. Denn Elise, hatte man ihm ge-

sagt, wollte lieber von Bedienten ihres Geschlechts aufgewartet seyn. Des nächsten Tages, da gerade auf den Glockenschlag, zwey, die eine Dirn andere Geschäffte hatte, die zwote ausgeschickt war, die dritte, wer weiß, bey welchem Gast unter Schäckereyen viel auf die Glocken achtete, eilt der aufwartsame Philipp mit einem pochenden Herze, das ihm den Deckkorb, sagt' er, aus der Hand schlagen wollte, die Treppe nach Elisens Zimmer hinauf, und geht ganz sanft hinein. Elise stehet zum Unglück in tiefen Gedanken. Er setzt den Tisch und deckt. Sie bleibt in ihrer Stellung; sieht nicht, hört nicht. Er schiebt den Tisch anders, und deckt. Es hilft nichts. Er zupft hier am Tischtuch, zupft dort, und kann die Falten nicht glatt genug streichen: es hilft nicht! — Gehen will er nicht wieder, ohne vorher erkannt zu seyn. Der Unstern mögte unterdessen eine Dirn wieder an Ort und Stelle gebracht haben, die ihm denn sein Geschäfft abgenommen hätte. Was in dieser grossen Verlegenheit zu thun? — Klink! fällt ein Weinglas vom Tische. Elise sieht sich um. Zum Henker! sagt Philipp, sammelt sehr geschäftig die Scherben, und bittet im Sammeln um Verzeihung für seine Unvorsichtigkeit.

„Es

„Es ist ja nur eine Kleinigkeit, mein Freund:" sagte das menschenfreundliche Mädchen: „sag' er, daß ich's zerbrochen habe:" und unmittelbar darauf, als Philipp alle Scherben gesammelt, und sich nun aufgerichtet hat, sagt sie: „Philipp? — Mein Gott!"

„Ums Himmels Willen!" antwortet Philipp, indem er zurückfährt.

„Ist er's in der That, guter Philipp?"

„Aber, meine allertheuerste Mamsell Dewald, sind Sies?" —

Da steht er hingepflanzt vor ihr, seine Hände gefaltet vor seiner Brust, verlohren in dem Anschauen des Engels, und Freudenthränen jagen sich über seine Wangen.

„Guter Philipp," sagt die schöne weiche Seele, mit überfliessendem Auge, indem sie ihm die Hand reicht, kommen wir hier zusammen?"

„Ich weiß nicht, wie glücklich?" antwortet Philipp, und zückt die Achseln. „Es ist wohl nicht, wie —"

„O!" antwortet Elise, wendet sich weg, und bleibt am Fenster liegen. Philipp geht — denn, sagt er, ich konnt's nicht aushalten! —

Zweytens ist es dieser Philipp, der ihr den gedruckten Ziehungsbogen, worauf die Nummer 6732. in fingerlangen Ziefern 20000. Mark Gewinn schrie, auf eine Weise in die Hände spielte, — dafür ich den Kerl umarmen mögte.

Daß er nun alle Tage den Tisch decken mußte, versteht sich. Also auch am Tage nach der Ziehung, wo sie mit einer Nite gewonnen hatte. Das war denn wieder die Stunde der Unterredung.

Philipp beklagt sein Schicksal, daß es ihm gar nicht glücken will, auch nur so ein Weniges erwerben zu können, daß er einmal, wär's auch nur in einer sehr kleinen Hütte, auf seinem eignen Heerde seine paar Eyer sieden könnte. Und manchem, fährt er fort, der's nicht braucht, wirft das Glück Geld mit beyden Händen in den Schoos. Da hab' ich gestern die Lotterie ziehen sehen —

„Gestern schon?" frägt Elise, und gehet zu ihrer Commode.

„Schon zum viertenmal, täglich von zehen Uhr bis Mittag;" antwortet Philipp, indem Elise eine Schieblade durchsucht: „und es wurde ein Gewinn gezogen," fährt er fort, ich weiß nicht, von wie viel Tausend. Wenn ich mich nun erkundige, ich bin gewiß, er trift wieder einen Mann, dem es so viel macht, wie mir ein Heller."

„Ich

„Ich bin auch genöthiget worden," sagt Elise, „einzusetzen," indem sie das Loos ansiehet, das sie in der Hand hält. „Ich hab's nicht überflüssig; konnte aber nicht wohl umhin. Wenn's denn nur ein dürftiger guter Mensch gewonnen hat, so will ich denken, daß ich mein Schärflein dazu gelegt habe — Wie erfährt man's, setzte sie lächelnd hinzu, daß man nichts gewonnen hat?"

„Es muß ja wohl, sollt' ich meynen, gedruckt werden:" antwortet Philipp.

„Wenn ich bey Gelegenheit die Liste haben könnte:" erwiederte Elise, „Aber es hat Zeit."

Philipp will zusehen, daß er sie bekomme; und setzt seine erste Betrachtung über die eigensinnige Vertheilung der Glücksgüter fort, ohne der Lotterie weiter zu erwähnen. Dann trägt er auf, und siehet Elisen in zwey Stunden nicht wieder. Da er endlich abnehmen will, sitzt sie vor der niedergelassenen Commode, und liest in Cramers Psalmen.

„Hier hab' ich auch den Lotteriebogen:" sagt Philipp, und reicht ihr denselben.

„Es ist gut, Philipp:" antwortet sie, indem sie ihn annimmt, neben sich niederlegt, und fortlieset. Philipp deckt ab, und entfernt sich.

Nun wird sie ja endlich den Bogen ansehen, und die grosen Ziefern bemerken? Das kann nicht fehlen! —

Philipp stellt sich Abends wieder ein, Kraft seines Amts, als Tafeldecker. „Ich hab' etwas gewonnen, Philipp:“ sagt Elise, mit einer gelassenen Kälte, die er nicht begreifen konnte. Das glaub' ich ihm! —

„Ich seh' aber nicht gern, daß es hier im Hause, oder sonst bekannt werde. Er soll nicht vergessen werden:“ setzt sie hinzu; und nun in acht Tagen kein Wort wieder von ihrem Gewinn. —

Wie ich ungeduldig war, dieß Geld los zu werden! Immer besorgt' ich noch, Sie möchte den Betrug entdecken. Endlich kömmt Philipp sehr erfreut mit dem Loose, holt das Geld, und bittet sich auf 3000 Mark Wechsel aus, die gleich zahlbar seyn sollten.

„Wie hat er's gemacht?“ fragt' ich ihn: und er erzählt mir, das wäre ganz zufällig gekommen. Sie wollte warten, hätte sie gesagt, bis Herr Eduards zurück käme; allein es wäre ihr eine geschwinde Ausgabe aufgestosen, wozu sie nicht anders rathen könnte. Für den Collecteur hätte sie ihm befohlen hundert Thaler zurück zu lassen,

wenn

wenn das genug wäre. Das müssen Sie denn wohl behalten, — Herr Ferdiner, setzte Philipp hinzu, damit wir uns nicht verrathen.

„Wenn es so seyn muß," antwortet' ich dem lieben ehrlichen Philipp; „so nehm' er diese hundert Thaler. Wer weiß, bescheert ihm der Himmel nicht bald noch ein paar hundert dazu; so kann er seine paar Eyer auf seinem eignen Heerde sieden.

Siebenzehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 22ten.

Was dieser Philipp unter seinem abgetragnen Rock für ein edles Menschenherz trägt!

Er kam zu mir, die Freude in seinem Gesichte gemalt, und sagte: „ich hab' ihr doch, bis auf zwanzig Thaler, alles recht gut beygebracht, Herr Ferdiner."

„Warum das, Philipp?"

„O! Herr Ferdiner, ich bin zwar ein armer Kerl, dem's blutsauer wird, sein bischen Brod zu verdienen; und dieß," indem er mit beyden Händen die Schösse seines alten Fracks anfaßte, und

aus einander breitete, „dieß ist mein einziger. Aber ich bin zum Dienen geboren; und Gott sey Dank, ein gesunder Kerl. Sie aber ein Frauenzimmer, von so gutem Herkommen, eine Waise, und alles ihrige verlohren, und in der Fremde — Sie hat's viel nöthiger als ich. —"

„Gute Seele! Aber wie hat er's gemacht?"

„Ich sagte: ich hätte den Collecteur selbst fordern lassen. Funfzig Mark hätt' er gesagt, wäre das Ordinaire. Da hätt' ich ihm sechzig gegeben, nnd er hätte mir einen Mark zum Trinkgeld geschenkt: so zufrieden wär' er gewesen." —

Hat Philipp mich nicht unendlich weit übertroffen? — O! ich lache der prahlenden Freygebigkeit des ersten Manns am Throne, der selten nicht ein eignes Interesse im Rückhalt hat, wenn er Tausende verschenkt, und bücke mich vor der einfältigen, reinen, herrlichen Wohlthätigkeit dieses armen Dieners im Fracke!

Achtzehenter Brief.

Sophie an Auguste.

Grumbup, den 21ten.

Wenn unsers guten Larners gute Absichten doch noch durchgesetzt würden? — Ich hab' einige Hoffnung, liebe Auguste!

Mit meines Bruders Gesinnungen für unsere Löwenwald ist wenigstens eine grose Veränderung geschehen. Er ist hier, wie Sie vielleicht wissen, und dürfte noch wohl acht Tage hier bleiben. Er hatte sonst immer nur mit halben Worten von der Löwenwald, wie überhaupt von der ganzen Geschichte geredet, und seine halben Worte waren immer für Wilhelminen, und wider ihre Freundin gewesen. Itzt läßt er sich ein; und so hab' ich ihn, wo ich ihn haben wollte.

Er fragte mich: ob ich die Löwenwalden gesehen, und kenne? Ich gestand, daß ich sie zuerst zufälliger Weise bey Ihnen gesehen, und nachher hier auf der Nachbarschaft besucht hätte.

Auguste, antwortet' er, ist freylich eine erklärte Freundin von derselben.

Sie würd' es nicht seyn, erwiederte ich, wenn sie ihre Freundschaft nicht verdiente. Ich wünsche, mein Bruder, Sie hätten sie gekannt.

Sie

Sie reden eben, wie Auguste, antwortet' er lächelnd. Ich muß doch nun auch glauben, daß ihr Unrecht geschehen ist.

Nur die Geschichte mit dem Ringe allein genommen, wo ist eine gleiche, mein Bruder? —

Es ist wahr: antwortet' er. Man fühlt sich äusserst ungeneigt, dergleichen Intriguen von irgend einem Menschen zu glauben; und wenn die Mutter des jungen Menschen sie nicht eben so erzählt hätte, wie Auguste; ich weiß nicht, so hoch ich sie achte, ob ich — — —

Ihr geglaubt hätte, wollen Sie sagen. Haben Sie den ältern Carner nicht gesprochen?

Der Mann scheint mich zu meiden. Er hat etwas wider mich. Ich wünsche doch, daß er mit mir gemeinschaftlich überlegen wollte, wie dem Uebel am besten zu rathen sey? — Der Gemüthszustand des jungen Menschen wird mir bedenklich. Doctor Güldenstein ist für ihn besorgt. Er hat dem Vater alle mögliche Gelindigkeit und Sanftmuth empfohlen; und das hab' ich auch gethan. An die Parthey mit Wilhelminen muß er nun freylich nicht mehr denken. Dann müssen wir zusehen, was Zeit und Vergessenheit thun wollen! Inzwischen wenn der junge Mensch umschlagen sollte

sollte — was wäre zu machen? — Ich wünsche doch nähere Nachrichten von dem Herkommen, und den Eltern der Löwenwalden zu haben. Es ist noch so manches in den Umständen, was mir anstößig ist. — Die Verschreibung hat sie ganz neulich bezahlt. Woher nimmt sie auf einmal das Geld? — Auguste sagt, sie habe in der Lotterie gewonnen. Das ist doch so unwahrscheinlich! Sie kömmt nach Hamburg, setzt ein: gewinnet! — Ich weiß nicht. Mir ist gesagt, Orbens habe sich verlauten lassen, daß er das Geld vorgeschossen. Wenn das wäre — Sie kennen ja diesen Orbens!

Ich wußte von diesen Umständen nichts: ich mußte also schweigen. Sind Sie besser unterrichtet; so benehmen Sie ihm seinen Zweifel, oder Irrthum. Mit dem berüchtigten Orbens wär' es mir selbst durchaus nicht recht!

Mein Bruder gehet, wie gesagt, in acht Tagen zurück; und wie es scheint, meistens dieser Sache wegen. Er denkt übrigens wo nicht ganz gut, doch nicht mehr übel von unserer Löwenwalden, und gestehet, daß ihr viel Unrecht geschehen, und daß es billig sey, es auf alle Art zu vergüten. Vornemlich aber ihr die Kosten und den

Verlust zu erstatten, die man dadurch veranlasset, daß sie gewissermasen genöthiget worden, wegzureisen. So gar scheint er zu wünschen, daß sie vorerst noch in der Nachbarschaft bleibe. Er sagte auch, es könnte seyn, daß Herr Serdiner ihre Familie kenne. Er würde in Meissen gewiß mit den angesehensten Handlungshäusern einige Bekanntschaft haben; und hätte sich überdem lange in Leipzig aufgehalten.

Serdiner ist lange nicht mehr hier: sonst glaub' ich, mein Bruder hätte mit ihm darüber geredet.

Seine Braut, meine neue Freundin, macht auch, wie ich höre, Anstalt, mit ihrem Vater zu einem Besuch nach Hamburg. Wenn ich wüßte, daß mein Bruder es gern sähe, wollt' ich sie begleiten, um mit der Löwenwalden selbst zu reden. Antragen mag ich's ihm doch nicht.

Dieß alles schreib' ich Ihnen zu guter Zeit, damit Sie sich auf Antworten fertig halten, wenn mein Bruder zurück kömmt.

Neunzehenter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 25ten.

Noch mit keiner Sylbe hat sie meiner gedacht, nie meinen Namen genannt, nie den guten Philipp um das Geringste befragt, was mich angehet: und doch, sagt Philipp der freylich meiner gar nicht erwähnen darf, wenn sie nicht argwöhnen soll, daß ein Verständniß unter uns ist; doch, sagt er, er leg' es ihr, wenn er sich beklage, daß er hier auch keinen einzigen Freund habe, der ihn, oder den er kenne, so nahe! Vergebens. „Das ist mir leid, Philipp!" ist ihre Antwort. Oder: „geb' er sich zufrieden, bis Herr Eduards zurück kömmt." Ferdiners wird so wenig gedacht, als eines Verstorbenen: und das ist mehr als ich ausstehen kann!

Wenn ich mich an unsere Unterredung zu Färmbüll erinnere, dünkt mich doch, daß sie auch an Elisens Seite nicht ohne Bewegung abgieng, und daß sie dieselbe so kurz abzubrechen nicht eben meinetwegen allein für nöthig hielt — Sollte sie's denn übel empfunden haben, daß ich sie nachdem nicht wieder sahe? Sie könnt' es allerdings. Denn

ich

ich bin zwar mit einer andern versprochen: aber was ist das? Wo ist ein Gesetz, oder nur eine Regel des Wohlstandes, die dem Versprochenen verbietet, ein anders Frauenzimmer zu besuchen, als seine Braut? Vielmehr gebieten dieser Wohlstand, und alle heilige Gesetze der Freundschaft, der Menschenliebe, der Gastfreundschaft, einer Fremden, Verlassenen, Rathbedürftigen keine einzige auch der kleinsten Höflichkeiten schuldig zu bleiben. Es war wenigstens eine Unhöflichkeit, der ich mich zu schämen habe; und Eduards sage, was er will; ich muß sie sehen, wär' es auch nur, um das Unterlassene zu entschuldigen.

Dieß Raisonnement wird Ihnen eben nicht gefallen. Aber es ist doch so wahr, und die Wahrheit desselben fühlt sich so voll, daß ich gewiß in diesen Tagen bey ihr seyn würde, wenn nicht unvermuthet mein Oheim und meine Julie übergekommen wären, die, wie sich versteht, bey mir abgetreten sind.

So muß denn freylich die Ausführung aufgeschoben werden: und sorgen Sie für nichts, mein Lieber! Julie hat mein Wort: und wenn sie's noch nicht hätte, mich dünkt, so oft ich nur eine Stunde um sie gewesen bin, ich würd' es ihr noch geben.

Julie.

Julie erinnert mich an Leonoren. Sie rathen schwerlich, wie? und wundern sich gewiß, wenn ich sage, daß sie sich einander sehr gut kennen, und daß die erste ihren Vater bewogen hat, sich der andern gegen unsere Tante anzunehmen. So ist es: aber das alles zu erzählen, ist mir zu weitläuftig. Das darf ich doch nicht vergessen: daß mein bester Freund Dünkel, von meiner Tante bevollmächtiget — ich muß Ihnen das lieber mit seinen eignen französischen Worten sagen: Er schreibt es so schön! —

Authorise par Madame Votre Tante je ne manque pas, *de* Vous avertir, qu'*en futur* ce sera par moi, que la *ainsi dite* Mad. Waldmann *doit* recevoir sa pension. *Ainsi*, Monsieur, Vous n'aves pas *besoin*, de Vous in commoder *d'avantage* —

Ferner dringt er in einem Briefe an Leonoren auf ihre Rückreise nach Frankfurt unter der Verwarnung, wie er sich ausdrückt, qu'en cas der Verwegerung ihre Pension cessire: denn der Mann kann's nicht aushalten, fünf Wörter hinter einander deutsch zu schreiben, ohne ein französisches mit einzubröckeln. Nun hat sie ihm wohlbedächtlich und wohlüberlegt bedeuten müssen,

Bayerische Staatsbibliothek München

daß dieser *cas* wirklich da sey, hat der klugen Mutter ihren ganzen Unfug nicht mit anzüglichen, aber doch mit klaren Worten, auf meine Verantwortung, vorerzählet, und ich selbst habe meinem lieben Friederich gerathen, daß er, ohne etwas für oder wider Leonoren zu glauben, eine kleine Excursion nach Färmbüll machen, und sich da von der Wahrheit der Sache selbst unterrichten möchte. Aller Vermuthung nach würd' er dort eine Braut finden; sie sey nun, welche sie sey! Das Mittel, die Reise seiner Eltern zu beschleunigen, oder noch besser, ein wenig früher zu kommen, als diese, überließ' ich seiner eignen Erfindung.

Zwanzigster Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 25ten.

O! die Heymath, Lotte! am Ende ist einem doch nirgend so wohl, als an seinem väterlichen Heerde! — Ich bin seit gestern Abend wieder da. Aber so unaussprechlich durchgeschüttelt auf dem abscheulichen Wege, daß ich auf Krücken gehen möchte. Meine Schwester sagt zu meiner Mutter: wenn ich noch nicht gefälliger gegen

Bayerische Staatsbibliothek München

gen Feldheimen seyn wolle, so möchte sie mich wieder nach Lübeck schicken.

Ich hätte deinen Brief, den ich vorfand, gestern schon beantwortet. Aber jedes wurd' eines Fingers lang, und die Feder gieng, wie der Kopf, und der Kopf auf und nieder, wie die Postchaise. Heute, wie ich sehe, werden die Buchstaben um die Helfte kleiner.

Also ist Julie hier, und Du bist in Färmbüll! Wie kömmt das, Lotte? Aber die Einsamkeit zwischen durch hat nicht weniger ihre Annehmlichkeiten, als das Stadtleben, wenn man auch keine Personen um sich hat, die ihre Gesellschaft immer aufdringen, wie mein Schicksal ist. —

Ich kam nicht vor meiner Mutter Haus, so war Er an der Chaise. Vermuthlich um sich je eher je lieber in seinem neuen mit breiten Dressen besetzten stoffenen Sommerkleide zu empfehlen.

„Ey, wie galant, Herr Feldheim!" sagt' ich: und wiegte den Kopf, wie eine Wackelpuppe. „Welcher Angebeteten war der Besuch zugedacht?"

„Einer etwas muthwilligen;" antwortete der verwegene Mensch, „die sich doch nun endlich, hoff' ich;, gefallen lassen wird, Braut zu seyn."

„Ach! sie meynen Claren!"

„Um Vergebung: die ich meyne, heißt Henriette."

„O! ihre Dienerin! ich hatt' es ganz vergessen: und wir müssen einander doch nicht aus der Kunde kommen!" So beschenkt' ich ihn mit meiner Hand, und ließ mich ins Haus schleppen.

Madam Dünkel, erzählt mir Friedchen, ist sehr neubegierig, Julien kennen zu lernen. Sie hat schon in einem Billet gebethen, ihr zu dieser Bekanntschaft Gelegenheit zu geben. Aber Friedchen, die diese Neubegierde unzeitig findet, und überhaupt seit der lezten Geschichte kälter gegen sie geworden ist, hat sich damit entschuldigt, daß sie es schwerlich zeitig genug voraus wissen möchte, wann Julie sie besuchen würde.

„Uebrigens soll die Freundschaft zwischen dieser Frau und Louisens Tante gegenwärtig sehr vertraut seyn; und Friedchen hat gehört, daß auch Louise in Kurzem hier erwartet wird.

Ob dieß so gewiß ist, als daß unsere Clare mit ihrem Griffenstein nächstens getrauet werden soll, kann ich nicht sagen; das lezte ist ausgemacht. Sie erwartet nur seine Ankunft; und die Anstalten sollen gleich gemacht werden. Billig solltest Du

diesen Tag mit feyern, und wenn Herr Wolmer, wie es heißt, nicht länger als acht Tage hier bleibt, hättest Du bequeme Gelegenheit, mit der Chaise überzukommen, die ihn abholet.

Das Schreiben will noch nicht so recht von der Hand: und was hatt' ich denn auch weiter zu schreiben, als daß ich wieder in Hamburg bin? —

Ein und zwanzigster Brief.

Eduards an Ferdiner.

Schleswig, den 28ten.

Mit dem weisen Schicksale, das Julie Ihnen so zu rechter Zeit zugeführet hat, bin ich weit besser zufrieden, als mit Ihrem Briefe. Wenn Sie die Wahrheit Ihres Raisonnements so tief fühlen, so weiß ich den Namen zu diesem Gefühl: und verstehe völlig die Ursache und Wärme Ihres Entschlusses, Elisen zu besuchen. Sie aber machen sich selbst ganz andere Ursachen weiß, welches desto schlimmer ist.

Die Vorschriften der Menschenliebe, und Gastfreundschaft haben Sie ausgeübet. Mit diesem Bewußtseyn lassen Sie sich begnügen. Ueber die geringern Regeln der guten Lebensart

und Höflichkeit mögen die so gewissenhaft halten, die von ihrer Großmuth nicht viel zu rühmen haben, und in der Ausübung dieser Kleinigkeit nicht so viel wagen, wie Sie. Seyn Sie versichert, Elise, die nicht umsonst so sehr von Färmbüll wegeilte, und Ihren ersten Besuch so kurz zu machen wußte, hat Ihr Zurückhalten, als eine sehr schickliche Bescheidenheit nicht anders, als billigen können, und schon lange gebilliget. Sie ist weit darüber weg, an versäumten Modehöflichkeiten Anstoß zu nehmen. Sie wieder zu sehen, taugt so wenig für Elisen, als für Sie. Sie wissen, man nähret und stärket die magnetische Kraft, je öfter man ihr Eisen nahe bringet; und die Liebe durch wiederholten Umgang. Die Folgen der lezten können gefährlich seyn.

Ich erinnere mich, Ihnen ein Beyspiel, die Geschichte des jungen Werners erzählt zu haben. Izt kann ich meine Warnung bestätigen mit dem sehr traurigen Ende dieser Geschichte, davon ich vor wenig Tagen ein Augenzeuge gewesen bin.

Da ich den lezten Tag in Rendsburg aus dem neuen Werk in die Altstadt zurück gehe, begegnet mir ein schlecht gekleidetes Weib, welches einen irdnen Napf im Arme trug, und von einem

Kna-

Knaben, der an ihrer Schürze sich haltend, barfuß neben her lief, begleitet war. Die Frau, als sie mir auf zehen Schritte nahe war, blieb stehen, und betrachtete mich mit sehr neubegieriger Aufmerksamkeit. Ich sahe sie wieder an, glaubte bekannte Gesichtszüge zu bemerken, konnte mich aber nicht erinnern. Indem ich weiter gehen will, tritt sie zu mir, und sagt: „Herr Eduards! — Sind Sie es nicht!"

„Derselbe, meine gute Frau:" antwort' ich. „Und Sie? — Ich soll dieß Gesicht kennen, entsinne mich aber nicht gleich. Wer ist sie?"

„Die unglückliche Treumannin? — Aber ich bin wohl sehr verändert!"

Ich wurde stumm, betrachtete sie lange, erkannte sie endlich, und fragte: „wie sie nach Rendsburg käme, und was aus Wernern geworden wäre?"

„Musketier:" antwortete sie, und zerfloß in Thränen."

„Wo ist er?" fragt' ich weiter. Sie konnte nicht reden, und wieß mit der Hand auf einen Soldaten, der am Eyderthor auf dem Posten stand. Ich verstand das Zeichen nicht, und wie-

derholte die Frage. „Da!" antwortete sie, und begleitete das Wort mit demselben Fingerzeig."

Ich wurde versteinert, betrachtet' ihn eine Zeitlang von fern, und eilte endlich zu dem Unglücklichen hin — Er war's: oder vielmehr der Schatten von dem, der er vor sechs Jahren gewesen war, bleich, verfallen, ein Bild des menschlichen Elendes. Da stand er, der Sohn der angesehensten Eltern, den die mütterliche Zärtlichkeit der Luft des ersten Frühlings nicht auszusezen wagte, den Verzärtelung auf Eidern bettete, die Pflege mit weichlichen Händen wartete: der Jüngling von so grossen Hoffnungen, der Erbe einer halben Million, da stand er mit triefenden Haar, naß, zitternd, zusammengeschmieget, von Hunger, Arbeit, Wachen und Elend verzehret: und hatte die Nacht da gestanden in der Stunde eines fürchterlichen Gewitters, unter unaufhörlichem Blizen, Donnerschlägen, Schlossen und Regengüssen, als wenn der erzürnte Himmel allen seinen Zorn über ihn ausschütten wollte! — Grausame Veränderung! Grausame Leidenschaft, wie hat sie den Menschen zu Grunde gerichtet!

Eduards! O! Gott bist du's! „sagt' er. „Hilf mir — Sieh mein Elend! Ach! Eduards, hilf mir!"

Ich

Ich wollt' ihm antworten: und konnte kein Wort sagen: griff in die Tasche, drückt' ihm, so viel ich fassen konnte, fest in die Hand, wollte noch einmal reden, konnte nicht, zuckte die Achseln, wandte meine überströmenden Augen weg von dem Elenden, und gieng, so schnell ich konnte.

O! bester Ferdiner, solche Beyspiele! – Ich will sehen, wenn ich zurück komme, was ich für ihn thun kann.

Zwey und zwanzigster Brief.

Julie an Lotte.

Hamburg, den 29ten.

Alle Tage denk' ich an Sie; und wenn Sie wüßten, wie wir hier in Einem Schwindel auf einander folgender Zerstreuungen wegleben; Sie würden gestehen, daß an Sie denken, keine gemeine Liebe voraus seze.

Unsere Schwärmerey bleibt doch nur in dem Kreise der Freundschaft. Also sind Friedchen, Henriette, und ich täglich zusammen. Gestern waren wir zu Abend bey ihrer Mutter, nachdem wir vorher zusammen die französische Comödie gesehen hatten. Eine gute deutsche Schauspielergesellschaft

 war

war unglücklicher Weise abgezogen. Die beste deutsche Truppe, sagt Ferdiner, kann sich hier nicht halten gegen die elendeste Bande von Franzosen. Die lächerliche Eitelkeit, Kenner dieser Sprache zu scheinen, treibt jeden zu den lezten, der auch nicht mehr davon verstehet, als: comment vous portes vous, und très humble serviteur.

Man spielte die Zayre; aber so affectirt, so übertrieben, und unnatürlich, daß ich bey einem Marionettenspiel nicht viel mehr Langeweile gehabt haben würde.

Nach dem ersten Act hatten wir in unserer Loge einen Besuch von einem soi disant Connoisseur, wie ihn Ferdiner nannte. Es war ein steifer, dem Ansehen nach eingebildeter Mann, dessen rundes Gesicht, stieres Auge, Anstand und Rede doch sehr wenig versprachen. Er wandte sich zuerst an Ferdinern, mit dem er sehr vertraut that. Hernach, als er von ihm gehört hatte, wer ich wäre, auch an mich, und fragte, nach einem unbedenkenden Compliment, wie mir die Action gefiele?

Ich könnte mir nicht anmassen, darüber zu urtheilen: antwortet' ich. Er belehrte mich also und sagte:

„Assurément la troupe ne fait *aucune vergogne* au poëte!“

Tout

Tout-au Contraire, erwiederte Herr Färber, der, wie Sie wissen, seine Meinung immer gerade heraus zu sagen pflegt. J'ai vu jouer la même piece par la troupe de Kunninger, troupe détestable, comme vous savés; mais qu'on me fasse pendre, si à mon avis elle ne jouoit cent fois mieux que ces marionettes."

Der gute Mann warf sich in die Brust, sahe auf Herr Färber mitleidig herab, und sagte zu Ferdiner: „Vous aurés donc bien de la peine, Monsieur, à desabuser Monsieur Färber de ses fausses opinions."

„Pardon, Monsieur:„ antwortete Ferdiner: „Ce ne sera pas à moi, à le faire. Car pour Vous répondre en franc Allemand: une telle Zayre à Paris ne manqueroit pas d'être sifflée. Et ce Seigneur Orosmane qui, declamateur de sentiments froids, se donne de terribles contorsions, & jette les bras comme un timbalier — —"

„De Sentiments froids!" versezte der Mann: „Ah, Monsieur, la Zayre est le Chef-d'oeuvre de Voltaire."

„Tant

„Tant pis pour le reste de ses Tragédies!“ antwortete Ferdiner, und wandte sich an Friedchen, und Henrietten, denen er, ich weiß nicht, welchen Scherz sagte, worüber sie lächelten.

Kalte Sentenzen: sagte Ferdiner. Ich merkte mir das, und bath mir hernach seine Erklärung aus. Henriette holte ihren Voltaire: Ferdiner schlug auf, und las. Zayre sagt zu Fatime.

„Denke ja nicht, daß ich mich herablassen „könne, seine Seufzer zu erbetteln; daß die stolze „Zärtlichkeit eines unumschränkten Herrn mir die „schimpfliche Ehre des Rangs seiner Maitresse „anbiethe, und daß ich mich der Beleidigung und „Gefahr des unglücklichen Glanzes einer kurz„daurenden Liebe unterziehe. Dieser Ehrgeiz, „den die Sittsamkeit in uns unterstüzet, hat „sich in meinem Herzen so weit noch nicht „vergessen. Eh mein Hochmuth sich so tief „erniedriget, will ich ohne Furcht die Ketten, „und das Grab sehen.“

Ich muß unser Frauenzimmer beurtheilen lassen, ob das natürliches Sentiment ist einer von der Liebe ergriffenen Seele? Ich finde mehr Begierde, allein herrschende Sultanin zu seyn, als

Liebe darinn. Und das wird auffallender, da sie ihrer Liebe, die sie ihrem Stolze unterordnet, ihre Religion so leicht aufopfert.

„Aber Orosmann liebt mich, und ich habe „alles (meine erste Religion) vergessen.“ Vollends widersinnisch wird es, wenn sie hernach sagt: troz dieser fierté, oder dieses Hochmuth's.

„Wenn der Himmel über ihm seine Härte „ausgelassen, und zu den Ketten, die ich ge„tragen, sein Leben verurtheilet: wenn der „Himmel Syrien meiner Herrschaft unterwor„fen hätte, würde Zayre, wo ihre Liebe sie „nicht täuschet, heute, um ihn zu sich herauf „zu heben, zu ihm herabgestiegen seyn.“

Nach den Sitten, und nach der eingeführten Polygamie der Muselmänner, wo jede Sultanin gleich ist, gehört nicht mehr Verleugnung des Stolzes dazu, eine dieser Sultaninnen des geliebten Sultans zu werden, als ihn wenn er's nicht wäre, und Zayre wär' es, zum Sultan zu machen. Und alle diese überfeinerten, stolzen, mit Beywörtern ausgesteiften Verse drücken Gesinnungen einer feinen schlauen französischen Hofdame aus, welche so viel und so wenig lieben kann, als ihr Ehrgeiz für gut findet. Shakespear hingegen giebt uns

eine

eine wahrhaftig liebende Prinzessin in der Imogen, die, nachdem sie sich insgeheim mit einem edlen Manne unter ihrem Stande vermählet hatte, ihrem schmählenden Vater antwortet:

— — „ich wollt', ich wär' eines Kühhirten Tochter, und mein Leonatus unsers Nachbars — des Schäfers Sohn."*)

O! wie ich die Wahrheit dieser Anmerkung fühlte!

Orosmann aber ist mehr Prahler, als edler Mann, fuhr er fort. Ein edler Mann wird mit innigem Vergnügen der Großmuth eines andern opfern, und stillschweigend brennen, ihn zu übertreffen. Der stolze wird ihn vielleicht mit einem kalten Lobe abfinden, und ihm dann ins Gesicht sagen, er möchte ja nicht so eitel seyn, sich einzubilden, daß er ihn übertreffe. Hören Sie, was Orosmann sagt:

„Christ, ich bin mit deinem edlen Muthe zufrieden: aber sollte sich dein Hochmuth hier geschmeichelt haben, den Orosmann an Edelmuth zu übertreffen?"

Ist die Stelle: „Christ, ich bin mit deinem edlen Muthe zufrieden. Behalt deine Freyheit, nimm deine Schäze zurück, empfange zu deinem Golde

*) In Shakespears Cymbeline.

Solde gerechte Vergeltung von mir," ist die ohne jene Prahlerey allein edel; so verliehret sie gewiß alles durch die eingeschobene Bravade. Eine Bravade, die nur den mittelmäsigen Acteur veranlasset, beyde Backen aufzuschwellen, und mit aufgeworfener Nase, und in die Seiten gestemten Händen zwey frostige Verse herab zu tönen!

„Das fühlt sich:" sagte Herr Feldheim.

„So tief, wie das erste:" antwortet' ich, indem ich Ferdiners Hand drückte.

Die Gesellschaft lächelte über die Naivetät meines Beyfalls. Herr Färber nahm die Gelegenheit, und sagte zu Henrietten: „Wann werden Sie denn einmal so aufrichtig vom Herzen sprechen?"

„Wenn ich auch erst ergriffen seyn werde:" antwortete das lose Mädchen. —

Mein Vater unterhielt sich viel mit Henriettens Mutter. Sie redeten mit Lebhaftigkeit von alten Zeiten; und die erste erzählte noch einige Umstände von meines Ferdiners Vater, die zwar an sich nicht erheblich waren, aber doch nicht unterliessen, wie alles, was meinen Geliebten angehet, mich zu interessiren.

Daß er im vierten Jahre seine Frau, Ferdiners Mutter, verlohr, war mir schon vorher bekannt.

kannt. Daß er aber im fünften seine Vaterstadt Riga wieder besucht hatte, in der Absicht, wie die liebe Frau mit Gewißheit versichern wollte, eine zwote zu holen, war mir neu, und intereßirte mich nur deßwegen, weil sie mich bey der Hand ergriff, und scherzhaft hinzusezte: „wäre das geschehen, wer weiß, ob die Freundschaft und Liebe der beyden Stiefbrüder so warm und zärtlich geblieben wäre? Mit einer zwoten Frau ändern sich gemeiniglich die ersten Verbindungen. Die alten gehen ein, und neue kommen an ihre Stelle: und dann, mein Kind, wär' ihr lieber Ferdiner vielleicht nun der Verlobte einer andern. Wir wollen Gott danken, sezte sie hinzu, nicht nur für das, was er an uns gethan hat, sondern auch für das, was er uns oder andern zum Besten nicht hat geschehen lassen. Er ist doch in allen unser gütiger Vater!"

Mein Vater schien von einer solchen Absicht seines Bruders doch nichts zu wissen; und meynte, daß eine zwote Verheurathung wenigstens nicht diese Veränderung verursachet haben würde. Die Verbindung seines Sohn's mit mir, glaubt' er, wäre zu sehr sein Wunsch gewesen. Er führte zum Beweise an, daß er in seiner lezten Stunde seinen Sohn und mich ihm dringend empfohlen hätte.

hätte. Das Herz wär' ihm von uns voll gewesen; aber seine vom Schlage gelähmte Zunge hätt' ihm nicht erlaubt, ausdrücklich zu sagen, was er meynte. Indeß hätte mein Vater es leicht errathen können. Nun wissen Sie noch eine Ursache, warum mein Vater diese Verbindung immer so sehr wünschte. —

Henriettens Mutter antwortete nicht darauf. Es schien mir aber, als wenn sie etwas dächte, das sie doch eben nicht sagen wollte.

Sie fragte auch: wann unsre Hochzeit seyn würde? Diese Frage wurde die Veranlassung für Ferdinern und meinen Vater darüber zu reden: und beyde bestimmten vorläufig das Ende Septembers, oder den Anfang Octobers, wenn unser Oheim Thomas gegen die Zeit kommen könnte. Denn was unsere Verwandte in Frankfurt betrifft, so scheint mein Vater auf ihre Ueberkunft nicht viel zu rechnen.

Metta wünschte, der Tag wäre schon morgen. Es ist hier o wie schön! sagte sie. Ich weiß doch wahrhaftig nicht, warum wir uns noch einmal nach Färmbüll sollen zurück schleppen lassen, um da wieder sechs Wochen herzlich Langeweile zu haben.

Sie hat so sehr Unrecht nicht.

Drey und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 30ten.

Sie haben es doch noch nicht vergessen, daß Dankwart mit mir gleiche Absichten auf Julien hatte? Mich dünkt: ich machte auch einmal die Anmerkung: daß gewisse Leute dergleichen nicht so leicht aufgeben. Hab' ich's vergessen, so will ich sie jezt machen; und seze noch hinzu: wenn denn diese Leute eine Gelegenheit auftreiben können, dem widrig ausgefallenen Erfolge eine bessere Wendung zu geben, und den Wurf durch Kunst zu verbessern; so nennen sie Klugheit, was sie nicht gern Verschlagenheit nennen wollen, nach der Regel der feinen Lebensart.

Ich meyne, daß Herr Dankwart davon eine Probe abzulegen denkt, und daß er anfängt, nachdem er einmal gegen mich im Spiel verlohren hat, die Würfeln ein wenig zu kneifen, um am Ende wieder zu gewinnen. Oder sagen Sie mir, was bewegt den Mann, mich so dringend um die Lebensumstände unserer Elise zu befragen; mich? Er hatte mich schon einmal zu Färmbüll in Inquisition genommen: gestern schickt' er mir folgendes Billet:

„Ich

„Ich bin überzeugt worden, daß ich von dem Frauenzimmer, wovon ich zu Färmhill mit Ihnen zu reden Gelegenheit nahm, ganz irrige Gedanken hatte. Wenn Sie dasselbe sonst schon gekannt hätten, würd' ich vollkommen begreiffen, warum meine Fragen Ihnen auffielen: und weil ich bemerkte, daß sie Ihnen auffielen, so vermuth ich, daß es Ihnen bekannt seyn mag. Es ist ihr auf mehr als eine Art kein geringes Unrecht geschehen, und ich muß zu meiner Beschämung bekennen, daß ich einigen, obgleich entfernten Theil daran hatte. Das Geschehene läßt sich nicht ungeschehen machen; aber vielleicht doch vergüten. Dieß ist meine Pflicht, und meine aufrichtige Absicht. Um diese völlig auszuführen, ist jedoch nöthig, mich vorher von Ihren Familienumständen zu unterrichten. Haben Sie die Güte mir dazu behülflich zu seyn, und mich alles wissen zu lassen, was Ihnen davon bekannt ist.

Es sind ihr zuweilen einige Ausdrücke entfallen, woraus sich vermuthen liesse, daß sie an irgend einem jungen Mann, den sie noch nicht vergessen konnte, versprochen gewesen sey. Sollten Sie in Ihrem Auffenthalt in Sachsen die Familie derselben gekannt haben, und vorzüglich Umstände von dieser

Verbindung wissen; so bitt' ich Sie, mich davon zu benachrichtigen.

Ich würde mich lieber mit Ihnen darüber besprochen haben, wenn meine Geschäffte mir erlaubt hätten, abwesend zu seyn.

Ich versichere Sie, wie ich mir schmeichle, nur überflüssig meiner Hochachtung und Freundschaft. —"

Ich las den Brief mehr, als einmal; und immer, wenn ich ihn wieder las, schien er mir verfänglicher. Wenn mein Oheim, der lange mit ihm auf vertrautem Fuß gelebt, gegen ihn etwas von meiner ersten Liebe in Sachsen geäussert, und dieser so genannte Vetter Elisens bey Gelegenheiten, die leicht vorfallen konnten, wenn etwa mein Name genannt wurde, in Lübeck von mir als einem alten Bekannten geredet hätte; konnte nicht Dankwart, der selbst gestehet, er habe daraus, daß seine Fragen mir aufgefallen wären, geschlossen, daß ich das Frauenzimmer kenne, der Wahrheit sehr natürlich auf die Spur gekommen seyn?

Dieß angenommen läßt sich erklären, warum er ihrer Verbindung mit irgend einem jungen Mann erwähnet, und gern wissen möchte, wie es damit stehe? Sehr klug ist diese Frage nicht, das

gesteh

gesteh ich. Wie konnt' er sich wohl einbilden, ohne mich für einem römischkatholischen Schöps im Beichtstuhl anzusehen, daß ich sie nach seinem Wunsche beantworten würde?

Wenn ich aber allen Verdacht bey Seite seze; welcher Zusammenhang ist zwischen seiner vorgegebenen Absicht, seine Beleidigung zu vergüten, und zwischen der Verbindung des Frauenzimmers mit dem jungen Manne? Um die Beschimpfung und den Angriff gut zu machen, braucht' es dazu der Wissenschaft, ob die Beleidigte eine Braut war, oder nicht? Eine seltsamere Gedankenverbindung läßt sich kaum denken. —

Mir ahnet, er hat die Absicht, gewisse Maschinen bey meinem Onkel in Bewegung zu sezen: erst Zweifel, Bedenken, Schwürigkeiten entstehen zu lassen, und dann — Wie es sey: das soll ihm wenigstens fehlschlagen, daß ich selbst ihm die Mittel an die Hand gebe, und daß er, — wenns nicht zu poßierlich, und mit zu weniger Würde ausgedrückt ist — daß er die Castanie, die für mich gebraten war, mit meinen Pfoten für sich aus dem Feuer hole.

Nach dem allen war es nicht so überflüßig, daß er mich seiner Freundschaft versichert. — Ich hab' ihm geantwortet:

„Ich muß bekennen, daß Ihre Fragen zu Särmbüll mir auffielen: und wenn ich mich recht erinnere, gab ich die Ursach an: ich würde auf dieses Frauenzimmer ein unbegränztes Zutrauen sezen. * Gewisse Personen tragen ihre ganze Seele so offen im Gesicht, daß man sie in dem Augenblicke des ersten Anschauens ganz zu kennen glaubt. Und was dieses edle Frauenzimmer betrifft, so hätt' ich mein Leben darauf verwettet, daß Sie sich in Ansehung desselben irrten.

Es würde mir äusserst unangenehm gewesen seyn, wenn ich mich in meinem Vertrauen betrogen hätte. Desto mehr freu ich mich über Ihre Versicherung, daß der Irrthum diesesmal auf Ihrer Seite war, und daß Sie die Grösse der Beleidigung erkennen, die dieser würdigen Person widerfahren ist. Ich zweifle nicht, daß Ihre Absicht, diese Beleidigung zu vergüten, sehr ernsthaft ist, und daß die Vergütung der Grösse der Beleidigung völlig gemäß seyn wird. Auch bieth' ich Ihnen beyde Hände dazu, wenn Sie mich nur belehren wollen, wie die bewußten Vorfälle zusammen hängen, und was ich zu thun habe. Nur ein einzigmal hab' ich sie zu Särmbüll gesprochen. Meine Braut, welche sie öfter besuchte, weiß vielleicht mehr von ihr,

*) S. den 54. Br. Th. 2.

ihr, als ich: denn ein Frauenzimmer erzählt dem andern immer mehr, als einer Mannsperson.

Die beschwerlichen Geschäffte, die sich so oft in den Weg drengen, gute Vorsäze rückgängig zu machen! Mich haben die Ihrigen um das Vergnügen gebracht, Sie mündlich meiner Hochachtung und Freundschaft zu versichern."

Ich denke nicht, daß er in diesem Briefe leicht etwas von dem finden wird, was er erwartet. —

Sie kommen also nicht, wie ich von Ihrer Schwester erfahre, zur Hochzeit Ihrer Nichte, und mein nächster Brief muß Ihnen nach Flensburg folgen.

Vier und zwanzigster Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 30sten.

Warum meine Mutter dem Herrn Wolmer auf gewisse Aeusserungen nicht geantwortet, und was sie dazu gedacht habe, das verstehet Julie nicht? Nun, das läßt sich noch glauben. Aber Du auch nicht, Lotte? Hast Du ein so kurzes Gedächtniß? Wenn Du Henriette wärest — Sieh nur —

„Der junge Ferdiner auf seinem Stecken-Pferde durch die Zimmer voran, und ich mit der bunten Peitsche hinter drein: „das hast Du vergessen? Ich meyne doch, daß ich Dir's einmal erzählt oder geschrieben hätte. *) Und da erzählte, oder schrieb ich vermuthlich auch, daß nach meiner Mutter Aussage der alte Ferdiner, und Juliens Mutter, sehr ausdrücklich nicht Julien, sondern mich für den jungen Ferdiner ausersehen hatten. Das konnte nun meine Mutter dem Herrn Wolmer freylich nicht wohl antworten: mir aber sagte sie offenherzig:, Sie wisse nicht wie Herr Wolmer sich könne eingebildet haben, daß sein Stiefbruder seinen Sohn für Julien bestimmt hätte? Aber was man selbst gern will, sezte sie hinzu, das glaubt man leicht, sey auch der Wunsch anderer. Der alte Ferdiner sagte das erste sehr oft, und sehr ernsthaft. Herr Wolmer mag's denn wohl für ein freundschaftliches Compliment gehalten haben."

Wie dem sey: die Zeiten sind verändert.

Thomä ist wieder zum Vorschein gekommen. Gestern besucht er uns auf ein Stündchen, sprach aber kein Wort von Louisen. Vielleicht deßwegen nicht, weil er einen Freund bey sich hatte, den er bey uns einführen wollte —

„Was

*) Siehe den acht und dreyßigsten Brief Theil 1.

„Was mag dieser Freund wollen?“

„Ganz ruhig, lieber Herr Feldheim! Wenn Sie etwas zu befürchten haben, wofür ich zwar nicht stehen will; so versicher' ich sie doch, daß es gar nicht von diesem ist.“

Geschwind muß ich Dir den Mann noch beschreiben; weil ich unglücklicher Weise seinen Namen vergessen habe.

Gelehrt, wie eine ganze Facultät, und immer geschäfftig, ist er gemacht, wie ich höre und glaube, wichtige Angelegenheiten zu besorgen, und der Welt zu nüzen. Aber klein, rund, und häßlich, nicht gemacht, geliebt zu werden. Dazu kommen sonderbare angewöhnte Manieren, und Manövers. Denn er hat ewige Geschäffte mit seinem Anzuge. Nichts sizt ihm jemals recht. Alles drückt, alles beenget ihn, izt die rechte, izt die linke Manschette; dann die Binde, dann die Gürtel der Beinkleider; oder der Rock auf der Schulter, oder die Weste, die er auf, die er zuknöpft, und den Kopf rückt, und an der Halskrause zupft, und hustet, und sich räuspert — O! es ist unbeschreiblich, wie viel der Mann in jeder Minute sich selbst zu schaffen macht, und wie er sich entstellet! Dann scheint er auch vor seinem Verstande auf den Knieen zu liegen:

denn seine Meynung, und sein gesagtes Wort sind ihm immer so sehr die besten, daß er sich nicht vom Gegentheil überzeugen läßt. Diese Art Leute mögen gut seyn, wozu sie wollen; zum Umgang, zur Gesellschaft, zur Freundschaft sind sie nicht; am wenigsten zur Liebe. —

Noch wollt' ich Dir etwas schreiben von Julien, von Wolmern, der Geburt der ersten, der Heurath des andern; aber ich kann das Gemisch von Gedanken nicht so geschwind aus einander legen; und eben ruft meine Mutter: Henriette, der Wagen wird alle Augenblick kommen. Bist du noch nicht fertig? — Also will ich Dir eine andere Nachricht dafür geben, die sich geschwinder hinwerfen läßt: Wir fahren zusammen nach Ferdiners Garten, wo wir ein paar Tage bleiben. Lies' es, Mädchen, und nenne Dich eine Närrin, daß du zu Färmbüll geblieben bist!

Fünf und zwanzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 2ten September.

Der Mann gehet mir wie ein Fechter auf den Leib, der meine Seele will! Auf meine Antwort bekam ich folgendes zweyte Schreiben:

„Hab' ich mich unglücklicher Weise zu unbestimmt ausgedrückt, und die Hauptfragen vergessen? Oder soll ich denken, daß Sie meinen Fragen ausweichen wollten? Dieß würde mich beunruhigen. Man pflegt die Hauptsachen nur alsdann zu übergehen, wenn man zu gewissenhaft ist, Unwahrheit zu sagen, und sonst keine Ursachen hat, die Wahrheit zu verschweigen. Dieß kann jedoch für die Sache kein gutes Vorurtheil erregen. Ich hoffe doch, wir haben uns nur nicht verstanden; und nehme mir die Freyheit, meine Fragen deutlicher aus einander zu sezen.

Heißt das bewußte Frauenzimmer Elisabeth Löwenwald? Ist sie aus Dresden, die Tochter eines angesehenen verstorbenen Kaufmanns? Haben Sie das Haus Ihres Vaters, Löwenwald, nicht besucht, oder gekannt? War diese seine Tochter versprochen, und ist diese Parthie wieder aufgehoben?

hoben? Hat sie einen Vetter gleiches Namens, der in Kriegsdiensten stand?

Eine zuverlåsige Beantwortung dieser Fragen ist mir wichtig. Ich bitte Sie daher, sie mir zu beantworten, wie Sie können: und wag' es, als einen Beweggrund hinzu zu sezen, daß die Ursache, weßwegen ich frage, mich selbst sehr nahe angehet, und keine Kleinigkeit betrifft.

Ich antwortete:

„Es befremdet mich ein wenig, wenn Sie mir erlauben, die Wahrheit zu sagen, daß Sie gerade mich um die Familienumstånde einer dritten Person befragen. Vielleicht wåren noch andere Wege gewesen, gewissere, und zuverlåsigere Nachrichten zu erhalten, als durch mich.

Ich kann es nicht leugnen, ich wünschte Ihren Fragen auszuweichen: denn ich bleibe sehr gern in allen Vortheilen einer Person, die von andern gar nichts geredet hat. Nicht deßwegen, weil ich dasmal etwas Böses, oder nichts Gutes sagen könnte; sondern weil ich gefunden habe, daß es nicht weniger bedenklich ist zu loben, als zu tadeln. Im ersten Fall pflegt sich der Fragende, im andern derjenige, von welchem die Frage war, an den Beantworter zu halten, wenn etwas Widriges daraus erfolgt;

erfolgt; und so hat dieser öfter Verantwortung zu besorgen, als Dank zu erwarten.

Sie erlauben mir auch zu bemerken, daß wer zu gewissenhaft ist, Unwahrheiten zu sagen, und Ursachen hat, Wahrheiten zu verschweigen darum der Sache noch kein schlimmes Vorurtheil zuziehet, von der die Frage ist. Ich will Ihnen jedoch, — und warum nicht Ihnen am ersten? — gern Antwort geben, so gut ich kann.

Ich kannte in Dresden einen Kaufmann Namens Dewald, nicht aber den, der sich Löwenwald nennt. Jener hatte eine Tochter und einen Sohn: Elisabeth Löwenwald kann also zwar nicht dessen Tochter, sonst aber doch ein sehr würdiges Frauenzimmer seyn. Des alten Dewalds Haus hab' ich oft besucht. Er stand mit meinem Vater in Geschäfften, und war ein sehr angesehener, ehrlicher Mann. Einen Vetter hat eine Tochter, wie Sie wissen, oft; wiewohl auch zuweilen der Bruder nur ein Vetter seyn kann. Ob Elisabeth Löwenwald einen solchen gehabt habe; oder ob sie jemals versprochen gewesen sey, kann ich nicht sagen: weil ich sie nicht gekannt habe.

Ich werde mich nicht wenig freuen, wenn diese Nachrichten zu Ihrer Befriedigung zureichend sind.

Gewiß

Gewiß sind es nach den vorgeschriebenen Fragen alle, die ich mit gutem Gewissen geben konnte."

Sie bemerken doch, mein Freund, daß der neubegierige Mann über alles Fragen die Hauptfrage vergessen hatte: ob diese Elisabeth Löwenwald die Tochter meines Kaufmanns Dewald seyn möchte? Was nicht gefragt wird, dacht' ich, das beantwortet ein Narr! Und so glaubt' ich endlich dem Kämpfer, der mich vielleicht mit beyden Armen umschlungen zu haben dachte, durch eine leichte Beugung unter dem linken durchgewischt zu seyn. Allein er faßt mich zum drittenmal, und greift mir an die Gurgel. Hören Sie nur:

„Ihre Beantwortung befremdet mich ungemein. Sie scheinen mit einer Ungeduld meine Zeilen gelesen, und beantwortet zu haben, als wenn Sie selbst dadurch beleidigt wären. Aber bey meiner Ehre, ich weiß nicht, was Sie Beleidigendes darinn gefunden haben können? Es tragen sich sehr oft Fälle zu, wo es nöthig wird, von fremden Personen Nachrichten einzuziehen Warum sollt' ein ehrlicher Mann in solchen sich nicht nach den Umständen derselben erkundigen; warum sollt' ein anderer ehrlicher Mann dessen Fragen nicht offenherzig beantworten, und ihm alles ohne Bedenken

sagen

sagen dürfen, was er Gutes oder Uebels weiß? Was für Ursachen kann es haben, daß Sie mir so viel, als nichts melden? Die unschuldigste Sache müßte auf diese Weise verdächtig werden.

Daß ich mich an Sie wende, hat keinen andern Grund, als weil ich wußte, daß Sie in Leipzig, und Dresden gewesen sind, und aus verschiedenen Gründen vermuthete, daß Ihnen auch diese Familie bekannt seyn möchte. Man gehet nicht gern den Weg nach Hamburg über Dresden, wohl aber umgekehrt; und bey dieser Kürze des Weges ließ sich nicht vermuthen, daß Sie unbegreifliche Ursachen haben könnten, einem Freunde unschuldige Nachrichten zu versagen. Ich frage ja gar nicht nach Umständen, welche sie selbst angehen, oder nach Geheimnissen. Ich frage nur nach dem, was jeder Mensch wissen darf, nach Namen, Eltern, Vetter, Familie. Aber Sie reden vou einem Bruder, der zugleich Vetter seyn könnte. Sie sagen mir, daß fast alle Töchter einen Vetter haben. Sie spassen gewiß zur Unzeit! — Sie sagen ferner: Dewald wäre der Name des Ihnen bekannten Kaufmanns gewesen. Elisabeth Löwenwald könnte also dessen Tochter nicht seyn — O! Herr Ferdiner, man braucht mir nicht erst zu sagen, wenn ein Vater Dewald

heißt,

heißt, daß seine Tochter nicht Löwenwald heissen könne — Einen Dewald haben Sie in Dresden gekannt, einen Löwenwald nicht. Was kann ich daraus machen? Reden Sie blos von Namen, oder von einer Person unter verschiedenen Namen? Ich wünschte nur zu wissen: ob diese Person, welche mir unter dem Namen Löwenwald bekannt ist, die Tochter dieses Ihnen bekannten Dewald sey? Wenn es Ihnen aber so beschwerlich ist, oder wenn Sie gewisse Bedenken haben, die ich unmöglich vermuthen konnte; so hab' ich freylich Unrecht, einerley Fragen dreymal zu wiederholen, und bitte Sie um Verzeihung für eine Unhöflichkeit, die ich für keine hielt."

Wie nun? Heißt das nicht an die Gurgel greiffen? Und war sie nicht natürlich die Bewegung, die meine Hand machte, den Mann zurück zu schieben? das geschah in folgender Antwort:

„Das Frauenzimmer, wovon die Frage ist, hat, so viel ich mich erinnere, mit der Tochter des mir bekannnten Dewald viel Aehnlichkeit. Wenn aber Elisabeth Löwenwald ihr Name ist; so muß ich noch einmal sagen, daß sie dessen Tochter nicht ist: denn zwey Frauenzimmer können sich ganz wohl ähnlich seyn. In meiner kurzen Unter-

redung

redung mit demselben ist kein Wort von ihrer Vaterstadt, oder von ihrer Familie vorgefallen.

Ihre übrigen Fragen betreffen Familienanekdoten. Es ist mir nicht leichter zu verzeihen, wenn ich nichts davon weiß, als wenn ich nichts davon reden mag.

Ein ehrlicher Mann kann es für gut und nach seinen Absichten für nöthig finden, um vieles zu fragen. Aber ein anderer ehrlicher Mann muß die Freyheit behalten davon zu beantworten, was er will. Ueberhaupt kann, wer viel weiß, viel antworten, in welchem Fall ich nicht bin: aber derjenige, der alles beantwortet, was gefragt wird, oder alles sagt, was er weiß, wird am Ende oft finden, daß er besser gethan hätte, gänzlich zu schweigen. —"

Sie sehen, wie böse der Mann geworden ist, daß ich Ihm das Messer nicht geben will, womit er mich erwürgen könne! Nun fängt er schon an, in meinem Schweigen Verdacht zu finden. Mag er doch! —

Ich wünsche, daß es hiemit sein Ende habe. Ich besorge aber, daß er nicht ruhen sondern andere Wege suchen wird. Julien hat er gewiß noch nicht vergessen! —

Sechs und zwanzigster Brief.

Sophie an Dankwart.

Hamburg, den 2ten.

Sie haben mich entzückt, mein bester Bruder. Aber daß Sie es nur wissen, auch ich habe meine Rolle gut gemacht!

Gestern schickte der Kaufmann, und es traf sich so glücklich! Eben war meine liebe Löwenwald in meinem Zimmer, und trank Thee mit mir. Sie wurde gerufen; ein Kaufdiener hätte ihr Geld auszuzahlen.

„Von wem?"

Von Herrn Ems.

„Von Herrn Ems? — Geld auszuzahlen? — Mir?" Mit groser Befremdung, und ein wenig erröthend fragte sie das. Ich hatte Mühe, meinem Gesichte die gehörige Falten zu geben. Aber in solchen Umständen ist es gut, daß man eine Schnupftobaksdose führt. Man kann eine Prise nehmen, und der Hand ein ungezwungnes Geschäfft im Gesicht geben.

Wir wollen ihn kommen lassen, meine Liebe, sagt' ich; stand auf, öffnete die Thür, und rief hinaus: kommen sie doch — Der Mensch kam,

und

und wandte sich an mich. Er hätte mir eine kleine Summe von fünfhundert dänischen Dukaten abzuliefern.

„Daß ich nicht wüßte: mein Name ist Sophie Althausen.“

Um Vergebung. Meine Anweisung ist — antwortete der Mensch; und zog ein Papier aus der Tasche, welches er ansahe — an Elisabeth Löwenwald.

„Es könnte wohl ein Irrthum seyn;“ versetzte meine Freundin, und entfärbte sich abermal: „Vielleicht ein Irrthum in dem Namen. Ich habe bemerkt, daß der meinige von verschiedenen Personen verschieden gesprochen worden.

Der Mensch las seinen Zettel laut: Elisabeth Löwenwald aus Dresden — und überreichte ihr das Blatt.

„Man mag mich zwar so genannt haben, wie der Name hier geschrieben ist, allein ich weiß nicht, von wem ich Geld zu erwarten hätte, es sey denn aus Sachsen?“

„Vielleicht ist die Anweisung des Herrn Ems von einem Correspondenten daher?“ fragt' ich, und sahe den Bedienten an.

„Es kann sehr wohl seyn;“ erwiederte dieser. „In Geldkommissionen pflegt ein Kaufmann nicht leicht einen Irrthum zu begehen. Inzwischen wenn Sie zweifelhaft sind, will ich bey Herrn Ems nachfragen.“

Erzeigen Sie mir diese Gefälligkeit, antwortete meine Freundin. Der Mensch gieng weg, und ich besorgte schon, sein Herr selbst würde zweifelhaft werden, und erst wieder nach Lübeck schreiben. Inzwischen war ich neubegierig geworden, wegen des Anstoses, den meine Freundin gefunden hatte, und fragte sie: wie sie hätte Bedenken tragen können, das Geld anzunehmen? Sie antwortete: ihr Name wäre Dewald. So lange man nur im Umgange diesen Namen unrichtig Löwenwald ausgesprochen, wie sie zuweilen bemerkt zu haben glaubte, und weiter nichts daran gelegen gewesen wäre, hätte sie es hingehen lassen. Itzt aber müsse sie den Irrthum nothwendig bemerken; weil sie auf einen Namen, der eben so leicht eine andere Person bezeichnen, als eine falsche Aussprache des ihrigen seyn könnte, kein Geld annehmen dürfte; zumal da sie aus Lübeck nichts erwarte.

„Es könnte aber aus Sachsen gekommen seyn:“ antwortete ich. „Dann,“ erwiederte sie,

„wür-

„würde doch mein wahrer Name in der Addresse stehen: es mögte denn seyn, setzte sie hinzu, daß mein Stiefbruder, der diese Namenirrung veranlasset, für gut befunden hätte, sie so zu lassen.

Ich verstand das nicht recht, und wollte mir die Erklärung ausbitten, als der Kaufmannsdiener wieder kam.

Es wäre ganz richtig, sagte er, wenn sie dieselbe Elisabeth Löwenwald aus Dresden wäre, die sich in Lübeck bey einer Verwandtin aufgehalten, und von derselben geerbt hätte.

Nun, sagt' ich, diese Person sind sie gewiß. Der Mensch zahlte das Geld auf den Tisch —

„Es wundert mich doch, sagte meine Freundin, die noch immer zweifelhaft blieb, daß ich gar keine Zeile zur Nachricht empfangen habe?“

Die wird ohne Zweifel noch kommen, antwortet' ich — Sie wollen gewiß einen Empfangschein? fragt' ich den Bedienten, indem ich ihr geschwind Feder und Dinte gab, die Anweisung des Kaufmanns zu unterschreiben. Sie that es, der Bediente gieng seines Weges — Alles, wie Sie sehen, so leicht und natürlich von der Hand, daß ich völlig frey von Verdacht blieb.

Sie saß noch immer in Gedanken, und schien unentschlossen, ob sie das Geld annehmen wollte? Ich fieng eine fremde Unterredung an, und strich es zusammen; so wurde die Sache abgethan.

Heute fuhr sie vor Tische mit mir über den Wall. Die Geschichte in Lübeck erzählte sie mir mit so groser Bescheidenheit, und Schonung des beleidigenden Theiles, und zugleich mit einem so warmen Antheil an dem Unglücke des armen Menschen, daß ich mir Hoffnung eines guten Erfolgs machte. Ich habe aber noch nicht für gut gefunden, mein Anliegen nur von Fern zu entdecken. Als ich indeß mit aller Behutsamkeit Scherzweise sagte: die Eltern müßten sich doch noch an einen geschicktern Arzt wenden, und Elisen bitten, dem armen Menschen zu helfen;" da fand ich, daß diese hingeworfene Anfrage gar nicht haften wollte. Sie antwortete: was sie für ihn mit guten Wünschen ausrichten könnte, würde sie nicht unterlassen.

Diese wären zwar edel und verdienten Dank, sagt' ich; aber am Ende dürfte er die Cur schwerlich anders als unter einer Vermählung verlangen.

„Die

„Die wäre von der einen Seite so unmöglich, als von der andern."

Ein groses Opfer, freylich! Aber einem unglücklichen hoffnungsvollen jungen Menschen das Beste was er hat, den Gebrauch seines Verstandes, und zwey gebeugten Eltern einen geliebten Sohn wieder geben — so ein Gedanke ist für eine Seele, wie Elisens, entscheidend. Dabey drückt' ich ihr die Hand. Sie bedauerte, daß sie schwerlich der grosen Vorstellung gleich kommen würde, die ich mir von ihr machte.

Dabey ließ ich es dasmal bewenden. Wenn Sie erst alle Nachrichten eingezogen haben, die Sie nöthig finden, so wollen wir weiter sehen.

Das schlimmste ist, daß sie ihren Stiefbruder — ich weiß noch nicht, wer der ist — alle Tage erwartet, mit dem sie entweder nach Rostock, oder in ihre Heimath zurück zu reisen denkt. Festhalten müssen wir sie hier allerdings. In dem Gasthofe will sie doch nicht bleiben. Ich schlug ihr vor, entweder nach Lübeck zurück zu kehren, oder mich nach Grumbuy zu begleiten. Allein sie verbath beydes zu ernstlich, als daß ich darauf bestehen durfte. Sie hat sich zudem schon für einen Monat mit einer guten sittsamen Person eingelassen, zu der sie ins Haus ziehen wird.

Morgen bin ich noch hier; dann komm' ich zurück, um Ihnen noch in der ersten Wärme zu sagen, daß Sie der beste Mann sind, ich aber Ihre

zärtliche Schwester.

Sieben und zwanzigster Brief.

Maria an Elise.

Lübeck, den 2ten.

Ein eiliger Vorfall, worinn ich mir allein nicht zu rathen weiß, nöthigt mich, Sie um eine geschwinde Antwort zu bitten.

Ihre liebe Freundin, Auguste, ließ mich zu sich rufen, und trug mir einen Dienst als Haushälterin an. Die Herrschaft, sagte sie, wohnt auf dem Lande, und hat mir aufgetragen, für eine gute Person zu sorgen. Die Bedingungen, gute Maria, werden so seyn, wie sie dieselben verlangt.

Ich entschuldigte mich damit, daß ich zu Ihnen reisen würde. Sie lächelte, und sagte: die Umstände werden sich hoffentlich in Kurzem sehr ändern meine Liebe. Sie muß mir zu Gefallen den Antrag nicht ausschlagen. Die Herrschaft, davon ich rede, ist mein Verwandter

Dank=

Dankwart, und seine Schwester Althausen; und die Absicht — Es ist nicht gleichgültig, gute Maria, ob sie's annimmt, oder ausschlägt. Sie muß annehmen, Elisen und mir zu gefallen.

Ich will Ihnen nicht sagen, was für Gedanken bey mir entstanden. Die Wege Gottes sind sehr wunderbar! — Doch muß ich gestehen, daß ich den Dienst gern annehme, wenn Sie es für gut finden. Ich habe mir so viel Bedenkzeit ausgebethen, bis ich Antwort von Ihnen haben kann.

Vielleicht könnten Sie meiner Gesellschaft wenigstens vorerst entbehren: weil meine gute Freundin, Jungfer Sommers gern bereit ist, Sie aufzunehmen, so bald Sie selbst wollen; und für die Redlichkeit dieser mir viele Jahre bekannten Person kann ich mich verbürgen. Sie ist seit einigen Tagen wieder zu Hause, schreibt sie mir, und wollte selbst zu Ihnen kommen. Vielleicht ist sie schon da gewesen.

Nun, bitt' ich, überlegen Sie alles wohl, und rathen mir. Was Sie für gut finden, will ich alles thun. Aber wenn Sie meinen Wunsch — ich darf's wohl nicht ausschreiben!

Die Sachen sollen in der nächstkommenden Woche verkauft werden. Ihre Auguste sorgt für alles. Gott segne diese liebe Freundin meiner Elise!

Der junge Mensch soll sich, wie ich von Simon vernehme, ganz in Gedanken gehen. Gott steh' ihm bey, dessen Schutz ich auch meine liebe Elise in meinem Gebeth empfehle.

Acht und zwanzigster Brief.

Elise an Maria.

Hamburg, den 3ten.

Ihre Freundin war schon bey mir gewesen, als ich Ihren Brief empfieng. Sie gefällt mir recht wohl. Ich dank' Ihr herzlich für diese neue Probe Ihrer Liebe.

Ich habe die beyden Zimmer zwar nicht besehen, aber doch auf einen Monat gemiethet, und werde sie beziehen, so bald es geschehen kann.

Die plötzliche Veränderung meiner Umstände war nicht das, was sie zu seyn schien. Sie werden also in Kurzem wieder seyn, wie sie waren. Ich kann mich dießmal nicht weitläuftiger darüber auslassen. Es beunruhiget mich indeß nicht

wei=

weiter, als weil es mir nothwendig macht, wegen einer Summe Geldes noch einmal Zuflucht zu meiner Auguste zu nehmen. Ich habe sie gebethen, mich mit einem Wechsel auf vier tausend Mark zu unterstützen, und die Versicherung auf den Ertrag meiner Sachen zu nehmen. So bald ich diesen Wechsel erhalte, werd' ich den Gasthof verlassen.

Philipp wird in diesen Tagen nach Lübeck kommen. Vielleicht kann er ihr dort bey der Auction nützliche Handreichung leisten. Ich sehe deswegen, und noch aus einer andern Ursache gern, daß er die Tage über da bleibt.

Sie, meine Werthe, bitt' ich, den Antrag, wenn er Ihr gefällt, meinetwegen eben so wenig auszuschlagen, als ihn, wenn Sie sonst keine Neigung dazu hat, in Rücksicht meiner oder aus Absichten für mich, anzunehmen. Die Wege der Fürsehung sind weise, und scheinen uns wunderbar: unter tausenden bin ich davon ein nicht alltägliches Beyspiel! Aber diese Gedanken, meine Liebe, bitt' ich völlig aufzugeben. Nein, das kann nicht geschehen! Wenn ich mir mit einiger Gewißheit einen Zustand versprechen könnte, der mich fähig machte, Ihre Versorgung zu übernehmen;

nehmen; so würd' ich Sie freylich bitten, mich nicht zu verlassen. Allein was kann ich zu Ihrer Zufriedenheit beytragen? Das Gewissere, oder nach allen Gründen gewisser Scheinende muß man unstreitig wählen, um sich künftige Vorwürfe zu ersparen.

Nur darum bitt' ich Sie, liebe Maria, meine Begebenheit mit Ferdinern in völliger Vergessenheit begraben seyn zu lassen. Doch diese Vorsichtigkeit empfehl' ich Ihr sehr überflüssig. —

Eben schreibt mir Auguste, daß sie wegen des Geldes die Veranstaltung gemacht hat. Morgen, oder übermorgen wird es mir ausgezahlet.

Neun und zwanzigster Brief.

Eduards an Ferdiner.

Flensburg, den 5ten.

Der Vorfall zwischen Ihnen und Dankwarten ist unangenehm. Ich weiß freylich nicht, was ich aus seiner Neubegierde machen soll; allein sie kann doch hundert andere Ursachen haben, als die eine, die Sie vermuthen. Und wie kommen Sie auf einmal dazu, so argwöhnisch zu seyn,

seyn, Sie ein Mann, der von allen Menschen immer das Beste dachte? Ich hebe meinen Finger auf, und beweg' ihn hin uud her! Lieber Freund, heißt das, Sie sind kränker, als Sie selbst wissen, und glauben wollen! In diesem Argwohn erkenn' ich Eifersucht, und Eifersucht ist — Liebe in Raserey.

Liebe für Julien! werden Sie mir antworten: Was anders? da ich nur deswegen unruhig bin, weil ich vermuthe, daß Dankwart sie mir streitig zu machen denkt?

Gott segne Sie! desto besser! — Aber wenn Ihre Eifersucht nicht Elisen, sondern Julien zum Gegenstand hat, wie konnten Sie Bedenken tragen, Dankwarten unschuldige Nachrichten von jener zu geben? Unschuldige! ich sag' es mit ihm; und verstehe solche darunter, die man ohne Verantwortung beynahe in die Zeitungen könnte drucken lassen. So ungefähr waren die, welche Dankwart verlangte. Sanft ans Ohr faß' ich Sie, und frage: war nicht etwas aus einem meiner Briefe von der Liebe eines gewissen jungen Menschen aus Lübeck, den Ihre warme Phantasey nun in irgend eine Verbindung mit Dankwarten zu stellen weiß, bey Ihnen gehaftet? Geleug-

leugnet, oder nicht; es war Thorheit von mir, daß ich's Ihnen schrieb.

Wenn ich mich darinn irre, und gern will ich mich darinn irren — so kömmt mir's doch vor, als wenn Ihre Liebe unter Julien und Elisen getheilt, mit gleicher Eifersucht über beyde wacht, und keine verliehren will. Dankwart darf nur den Namen Elise nennen; so schmiegt mein Ferdiner sich in sich selbst zusammen, und richtet, wenn Sie mir den Ausdruck zu gute halten, rings um sich alle seine Stacheln auf. Der unschuldige Mann berühret Sie zufälliger Weise an einer gewissen Stelle: Sie zucken, und fahren auf: muß er nicht schliessen, daß Sie da einen Schaden haben?

Um mich deutlicher zu erklären: es ist mir kaum zweifelhaft, daß Dankwart nicht aus ganz andern Absichten frägt, als Sie ihm fragen lassen wollen. Sie aber sind in Ihrer zwoten und letzten Antwort so sehr ausser Fassung, daß Sie den allerverdachtlosesten Mann eben durch die ängstlichen Wendungen und Spitzfindigkeiten, hinter welchen Sie sich zu verstecken suchen, geradezu auf den Weg der Vermuthung führen, daß unter Ihnen und diesem Frauenzimmer ein

Ver-

Verständniß gewesen seyn müsse. Darum kann er denn wieder nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß er nicht nach Umständen frage, die Sie angehen, nicht nach Ihren Geheimnissen. Ich zweifele nicht, Sie werden das völlig verstehen: und wenn sich nun heute, oder morgen erkläret, daß die Namen Löwenwald und Dewald eine einzige Person bedeuten; wenn er nun, wie Sie vermuthen, etwas von Ihrer Geschichte mit dieser Dewald von Ihrem Oheim vernommen hat, Lieber, so stehet ja Ihr ganzes Geheimniß ihm sonnenklar vor Augen! Und ist er ferner der arglistigste Mann, dafür Sie ihn halten, Lieber, wie hat er Sie an der Gurgel? Was wird ihm auffallender, als der Argwohn, daß Sie geheime, dann aber gewiß nicht mehr unbegreifliche Ursachen hatten, sich dieser ehemals Geliebten erst mit solcher Wärme anzunehmen, und hernach mit solcher ängstlichen Sorgfalt sie vor jedermann's Augen unter einem fremden Namen verborgen zu halten? Was wird ihm auffallender, als daß Sie dieselbe noch immer lieben? Was wird Ihr Oheim von diesem Verfahren, und Ihren Absichten — was muß er davon denken? —

Bester Ferdiner, hätten Sie diesem Oheim den Zufall gleich erkläret; hätten Sie ihm gesagt,

wer

ner Elise wäre! Aufrichtigkeit zu rechter Zeit, ich sag' es noch einmal, räumt tausend Mißverständnisse bey Seite, und macht den Weg, worauf wir zu wandeln haben, rein und eben —

Doch ich erinnere mich, daß Sie diese Forderung für ein Postulat halten, unter dessen Voraussetzung die Erde sich aus ihren Angeln heben läßt. Ich will's also Wunschweise ausdrücken: hätten Sie es Ihrem Oheim erklären können! Doch wer weiß, sagen Sie mir nicht wieder: das heißt so viel, als nichts gesagt. —

Mag's denn seyn: aber Dankwarten hätten Sie gerade heraus sagen sollen: „Ich kenne sie: sie heißt Dewald: ist ein vortreffliches Frauenzimmer, auf welches ich ehemals die ernsthaftesten Absichten gehabt habe, wenn es die Umstände hätten gestatten wollen. Es konnte nicht seyn —" lassen Sie Ihren geschwornen Feind alle seine Arglist aufbieten, um aus dieser Antwort Vortheil gegen Sie zu ziehen!

Wenigstens lassen Sie sich warnen, keine Bitterkeit gegen den Mann im Herzen zu behalten. Seine Antworten sind zwar derb; aber sie halten den Ton, den sie selbst angegeben hatten. Sie

spot-

spitten seiner; und wer will sich zum Besten haben lassen?

Wenn Sie kälter sind; so lesen Sie seinen ersten Brief noch einmal: und Sie werden finden, das A stand, wo Sie Z lesen. Wer mit einem gewissen Vorurtheile ein Blatt in die Hand nimmt, der lieset nicht, was auf dem Papiere, sondern was in seinem Gehirn geschrieben stehet. Haben Sie vergessen, was ich mich noch aus meinen Schuljahren erinnere, wie es den wizigen Commentatoren gehet?

Beugen Sie ein, so gut Sie können: denn Sie haben Unrecht.

Dreyßigster Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 6ten.

Vom Garten sind wir seit drey Tagen zurück. Herrliche Tage! Lotte, und so bis Sonnabend fort! Da Du selbst nicht Theil daran nehmen kannst, solltest Du wenigstens wissen, was wir betreiben. Allein Dir auch nur das Vornehmste zu schreiben, wär' eines ganzen Tages

Arbeit. Eins muß ich Dir nothwendig erzählen: wir haben Ferdinern einen Streich gespielt.

Vorgestern ließ Julie mich zur Gesellschaft zu sich bitten: weil ihr Vater und Ferdiner bey einem unverheuratheten Freunde zu Abend speiseten. Wir hatten lange schon von lauter süssen Thorheiten geschwazt; und waren noch mitten im wärmsten Gespräch, als Jungfer Metta sich einstellte; nicht eben zu gelegener Zeit. Das Gesicht, womit sie ins Zimmer trat, war der gemahlete Ausruf: „Ach! was hab' ich ihnen zu erzählen!" Weil sie aber zu bemerken schien, daß wir lieber allein geblieben wären; sagte sie nichts, und machte sich um im Zimmer zu bleiben, ein Geschäfft, als ob sie etwas suchte.

Das dauerte einige Minuten; und Julie, der die Zeit darüber lang wurde, fragte: „was sucht sie, Metta?"

„Ich?" antwortete sie: „zu nennen weiß ich's freylich nicht. Aber für Personen meines Amts giebt es in herrschaftlichen Zimmern immer etwas zu finden, dieses Etwas such' ich."

„Ich stellte mir vor," erwiederte Julie, „sie hätte etwas mitzutheilen."

„Ihr Gesicht meldete wenigstens ein volles Herz:“ sezt' ich hinzu.

„Nun so muß ich mir doch wahrhaftig noch eine Larve zulegen!“ versezte Metta. „Ich habe gehört, eine geschwäzige Zunge sey eine gefährliche Sache für ein Mädchen. Hat man denn ein geschwäziges Gesicht dazu, so ist's gar wie Zieferblatt und Zeiger, woran jedermann Schlag und Bewegung der verborgenen Uhr sehen kann. Gerade so ist's mit mir.“

„Das Zieferblatt haben wir gesehen:“ sagt' ich. „Nun erwarten wir, daß der Zeiger weise, wie viel dasmal die Uhr bey ihr geschlagen hat.“

„Halb Eins nach Mitternacht: die Gespenster, und die Todtenstunde:“ antwortete sie. „Denn ich komme den Augenblick — ja, wenn ich's nur zu nennen wüßte! — aus einem — haben Sie wohl einmal gelesen von einer grossen Kayserinn, oder Königinn, oder Fürstin, die — Mausola glaub' ich, hieß sie. —“

„Vielleicht eine Kayserinn oder Königinn von der Insel Felsenburg;“ sagte Julie. „So weit erstreckt sich denn freylich unsere Lectür nicht.“

„Vergeben Sie!“ erwiederte das Mädchen. „Auf der Insel Felsenburg gab es keine Fürstinnen, und das war desto besser für die Einwohner. — Es mag sehr gut seyn, Fürst zu seyn, für den, der es ist: aber es ist eine sehr schlimme Sache, unterthan seyn. Mich dünkt auch, man könnte der ersten gar wohl entbehren.“

„Daß wir den kürzern Weg gehen!“ fiel Julie ihr ins Wort. „Ihre Kayserin —“

„Meine Kayserin hatte ihren geliebten Kayser verlohren — wenn ich nur auf seinen Namen kommen könnte! — Semiramus? Richtig! Semiramus hieß er. Und dem zu Liebe und Ehre bauete die Wittwe Mausola — ja was? Das ist eben das verzweifelte Wort, das ich suchte, und warum ich die ganze Geschichte erzähle, ob Sie mich vielleicht darauf bringen könnten! — Sie bauete ein Pan — Pan — Ey verzweifelt! Donium Pandonium? — Nein! der Name ist noch zwey Quartier länger.“

„Doch wohl nicht Pandämonium?“ fragte Julie.“

„Meiner Treu! Dacht' ich's doch, daß sie die Geschichte gelesen haben müßten!“

Das gab zu lachen.

„Ist's

„Ist's nicht so recht erzählt?“ fragte Metta.

„Ganz recht;“ antwortete Julie: denn wir verstehen sie, und darauf kam es nur an. Die Namen thun nichts zur Sache. Sonst hieß die Kayserin Artemisia, „der Kayser Mausolus, und was sie ihm erbauen ließ, hieß Mausoleum — Das war denn der Name, den sie suchte. Nun ist sie auf der rechten Strase, und kann weiter gehen.“

„Wie wär' ich aber zu dem Namen Semiramus, und Pandämonium gekommen?

Sie mag von der Kayserin Semiramis, von deren Gemahl, Ninus; dann mag sie auch im verlohrnen Paradiese gelesen haben. Da hat sie von allen etwas behalten, und die Geschichten durch einander gemischt.“

„Verzweifelt! Ich wollte, daß in meinem Kopfe alles so ordentlich läge, wie in ihrem Zimmer, Mamsel Julie. Da kann ich im Finstern greiffen, was ich haben will.“

Sie muß da nur eben so gut aufräumen:“ sagt' ich. „Aber sie bringt uns um die Erzählung. Sie kam, sagte sie, aus einem —

„Pandä — nicht doch! Mauso — wie war es noch?“

„Aus einem Mausoleo? — Träumt sie? Was heißt das, Metta?“

„Ja, wahrhaftig, wenn ich zehen Liebhaber hätte, neune wollt' ich darauf verwetten, daß es so ganz recht genannt ist. Ein Todtendenkmal: war es das nicht? Nun bitt' ich, kommen Sie doch, und sehen selbst, ob das Zimmer, das ich Ihnen zeigen will, etwas anders ist?“

„Hier im Hause?“ fragten wir beyde fast zu gleicher Zeit.

„Hier im Hause!“ antwortete Metta. Und die Person, der zu Ehren das Mausoleum ohne Zweifel angelegt ist, im Portrait an der Spiegelwand. Ach! eine Engelschöne Person, Mamsel Julie. Kommen Sie: aber geschwind; Wenns hier keine Mäuse giebt; so sind wir die einzigen lebendigen Seelen im ganzen Hause.“ —

Du kannst Dir ohne meine Erzählung die Eile vorstellen, womit wir Metta folgten.

„Sie führte uns in ein abgelegenes Zimmer, so feyerlich, so traurig schön, daß ich Lust hätte, zu beschreiben, wenn ich nur alles zu benennen wüßte. Deine Einbildung mag Dir helfen: ich will erzählen, was ich gesehen habe. Stelle Dir ein gewölbtes geräumiges Zimmer vor. Die

Wände

Wände abgetheilt in Quartiere; diese Quartiere mit schwarzem Dammast bezogen; zwischen denselben bis auf die Lamperie herab vorspringende flache Säulen, weis gemahlt und poliret wie Alabater, mit vergüldeten Capitälern und Leisten. Denn in jeder Füllung zwischen den Säulen vorstehende vergüldete Armleuchter. Endlich an der Spiegelwand ein weisses gemarmeltes Tafelwerk, wie ein Monument von flachen Säulen, eben so gemahlt und vergüldet, wie die übrigen. In der obersten Füllung ein Gemälde, in der untersten ein Miniaturportrait.

Mitta, um uns recht zu überraschen, hatte einige Lichter angezündet. Als sie die Thür aufmachte blieben wir stumm und betroffen auf der Schwelle stehen, und konnten kaum athmen. Endlich giengen wir hinein. Meine Augen liefen herum: Juliens Neubegierde fiel zuerst auf das Portrait, das sie in die Hand nahm, am Lichte besah, und mit den Worten: „ich bin's nicht!" wie mich dünkte, in einer nicht angenehmen Befremdung, wieder aus der Hand fahren ließ.

„Vielleicht sind Sie hier oben;" antwortet ich: und hub ein Licht in die Höhe, das Bild zu besehen, das mir eben ins Auge gefallen war.

„Bey Leibe nicht!“ sagte Metta. „Das sind zwey Liebende, die von einander Abschied nehmen. Sehen Sie nur, wie das Frauenzimmer weint; und der Mann wie trostlos er aussiehet! Das lezte ist wohl ein Versehen des Mahlers.“

„Wenigstens ist es Julien in vielen Zügen ähnlich:“ erwiedert' ich. „So schien mirs in der That.“

„Was heißt das?“ fragte Julie, indem sie ringsum alles anstarrete. Dann gieng sie wieder zu dem kleinen Portrait, nahm es noch einmal, besah' es sehr genau, schien das Gesicht mit dem Gesichte des obern Gemäldes zu vergleichen, und fragte Metta: ob ihr dieß Gesicht nicht bekannt vorkäme? —

„Meiner Treu!“ erwiederte Metta. „Mir ist, als hätt' ich so eins gesehen: aber ich weiß nicht, wo, noch wann?“

„Ich kann mich auch nicht gleich besinnen,“ sagte Julie, und schien darüber nachzudenken.

Endlich besah' ich's auch. „Es ist ein bloßes Ideal, mein Kind, aus der Phantasie gemahlt;“ sagt' ich.

„Ich glaube selbst nicht, sagte Metta, daß es ein so schönes Gesicht auf dem Erdboden giebt.

Wenig=

Wenigstens wollt' ich's nicht: sonst wår' ich ja wohl nur eben nicht håßlich, und man sagt mir doch, daß ich ganz hůbsch bin."

„Ich wollte, daß ich's nicht gesehen håtte!" sagte Julie fast im Tone, als wenn sie seufzete.

„Ich glaube, sie werden eifersůchtig auf ein Gemålde?" antwortet' ich.

„Aber warum hångt es hier?" fragte sie.

„Das möcht' ich auch wohl fragen:" sagte Metta. „Hier sollte Mamsel Juliens Portrait hången!"

„Es ist wahr! Dafůr wollen wir Ferdinern einen Verweiß geben, daran er denken soll:" sagt' ich. „Wo mag er Juliens Portrait haben? Könnte sie das finden, Metta, wir wollten es hieher hången."

„Er hat noch keins von mir:" antwortete Julie."

„Nun, was wollen Sie denn?" erwiedert' ich. „Aber wenn Ihnen diese Stelle doch so wohl gefållt; so sollen Sie sich mahlen lassen. Sie sind noch bis Sonnabend hier; drey Tage. Ich hoffe, der Mahler schafft es in dieser Zeit fertig. Dann wollen wir Ferdinern den Streich spielen, daß er sie hier finden soll, ohne zu wissen, wie Sie dahin kamen."

„Wie kriegen wir's hinein?“ fragte Julie.

„Dafür muß Metta sorgen:„ antwortet' ich.

„Das ist recht etwas für mich!“ sagte Mettr. „Schaffen Sie mir nur ihr Portrait.“

Das war beschlossen, und Julie sollte den folgenden Morgen zu mir kommen, um zu sizen. Dieß war gestern. Sie kam; aber der Mahler ließ um Aufschub bitten bis in die folgende Woche. Ich schickte zu einem andern: der war unpäßlich. Ich hätte gern einen dritten kommen lassen, wenn ich nur einen gekannt hätte. Zum guten Glück kam meine Mutter zu uns. Ich fragte: ob sie mir keinen Mahler zu nennen wüßte? Sie fragte wieder: wer sich mahlen lassen wollte? Julie; antwortet' ich: Ferdiner hat sie um ihr Portrait gebethen, sie hat's ihm versprochen, sich hier mahlen zu lassen, hat's vergessen, und ist nun recht verlegen darüber.

„Ey das ist schlimm!“ antwortete meine Mutter. „Ich wollte doch, mein Kind, daß sie es nicht vergessen hätten!“

„Und nun können wir keinen Mahler haben,“ fuhr ich fort. „Der eine kann erst in der folgenden Woche; der andere ist krank; und Sonnabend reiset Herr Wolmer.“

Viel=

„Vielleicht kann ich Ihnen aushelfen;“ sagte meine Mutter; verließ uns, und kam wieder mit einem Miniaturgemählde in der Hand. „Sehen Sie zu,“ sagte sie zu Julien, indem sie ihr das Gemählde gab, „ob dieß nicht fast ihr Gesicht ist? Ich hab' es schon oft gesagt: wenn ich Sie sehe; so ist mir nicht anders, als säh' ich ihre selige Mutter. Ist's nicht wahr, Jette?“

„Ziemlich!“ antwortet' ich. „Wenigstens so ähnlich, als ein Portrait zu seyn pflegt, das nicht völlig getroffen ist. Wenn's Ferdiner nur erkennt; so ist unsere Absicht erreicht.

„Aber,“ sagte meine Mutter, „ich kann es Ihnen nur leihen: dieß Andenken Ihrer seligen Mutter ist mir gar zu theuer. Sie müssen eilen, sich mahlen zu lassen, und mir's wieder eintauschen.“ —

So war uns auf einmal geholfen. Nur daß Metta ihre Rolle noch zu spielen hat. Ich weiß zwar nicht, wie sie es machen wird? Vornehmlich da keiner der Hausgenossen das mindeste davon wissen darf. Aber das Mädchen ist schlau, und hat uns, wie sie heilig versichert, ohne daß es eine Seele erfahren, in das Zimmer geführet. Indeß muß man ihr doch Gelegenheit geben.

Also

Also hab' ich meine Anstalten so gemacht, daß Wolmer, Julie und Ferdiner den Abend vor der Abreise bey uns speisen. Die Dienstmädchen des Hauses besuchen denn gern an so einem Abend ihre Nichten, Vettern, oder Freunde. So bekömmt Metta ein reines Haus. Zu unserer Versicherung aber, daß sie das Portrait an den bestimmten Ort geschafft hat, soll sie uns das andere zurück bringen.

Julie hat sich sehr neugierig nach allen Umständen dieses Zimmers befragt. Aber von den weiblichen Domestiken, sagt Metta, wäre keine einzige länger im Hause gewesen, als ein Jahr: und nur eine einzige hätte von einem solchen Zimmer gewußt, wär' aber noch nie hinein gekommen. Dem Diener trauet Metta nicht, und mag ihn um nichts fragen. Den Schlüssel, hat das eine Mädchen ihr gesagt, verwahre der Herr selbst. Metta meynte aber doch, und ihre schlaue Mine gab zu verstehen, daß sie es wüßte, vermuthlich aus Erfahrung, daß er manchmal auch wohl in den Händen des Dieners wäre. Uebrigens hat das Mädchen seit drey bis vier Wochen nicht bemerkt, daß Ferdiner in diesem Zimmer gewesen sey. Wenn er so selten hinein

gehet;

gehet; so kann er uns, die wir auf den Ausgang neugierig sind, Langeweile genug machen.

Claren hab' ich in acht Tagen nicht gesehen. Ich denke, Sie wird der Geschäffte genug haben. So bald ich mehr Zeit gewinne, besuch' ich sie. Dann wirst Du vermuthlich mehr von ihr hören.

Ein und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 7ten.

Auf meines eisernden Eduards Warnung las' ich Dankwarts Briefe zum drittenmal. Aber es stand ein A, wo ich ein A gelesen hatte. — Ich habe mich darüber mit Ihrem Schatten unterredet. Hier ist unser Gespräch.

„Wie kömmt es, mein Lieber," fragt' ich Ihren Schatten, der gemächlich im Polsterstuhl saß, gelehnt auf den linken Arm, das rechte Bein über das andere geschlagen: „Wie kömmt es, daß Dankwart sich mir wegen Elisen so angelegentlich aufdringt? Ein Verliebter könnte nicht ängstlicher und geschäfftiger um sein verlohrnes Mädchen nachfragen."

„Wie

„Wie kömmt es? — Vielleicht aus Gefühl, daß es Pflicht ist, sich der Verlassenen, und der Waisen anzunehmen.“

„Gott stärke den Mann! Ich besorge, er wird viel zu thun bekommen. Ich sollte meynen, daß es auf seinem Landgute nicht leicht an guten Leuten fehlen würde, die seine Menschenliebe zunächst ansprechen dürften. Da giebt es immer arme Hufner, oder Insten, denen eine Kuh, oder ein Pferd gefallen ist; die durch Mißwachs, oder Krankheit gelitten haben; kümmerliche Alte, dürftige Wittwen, unversorgte Waisen, unausgesteuerte Mädchen. —“

„Allen kann man nicht zu gleicher Zeit helfen: und zunächst haben die Anspruch auf unsern Beystand, die ihn als Vergütung eines vorhergegangenen Unrechts fodern können. So war's mit Elisen.“

„Könnte man wohl um ein gutes Wort das Unrecht erfahren, was ihr von ihm geschehen ist? Mir hat er's nicht sagen wollen.“

„Er sagt doch, daß es geschehen sey. Wenn er sich nicht deutlicher darüber ausläßt, mag er seine Ursachen haben.“

„Wenig-

„Wenigstens ist es ein wenig seltsam, mir sie zu verschweigen in dem Augenblicke, da er mich auffodert, ihm zu helfen! — Aber sie mögen so gut seyn, als sie wollen, es kann doch das Unrecht in nichts anders bestehen, als in der Beleidigung, welche Elisen zu Fårmbüll wiederfuhr, und in dem, was in Lübeck vorher gegangen seyn mag."

„So scheint es."

„Und um dieses zu vergüten, sagen Sie mir, wozu braucht es der Familienkundschaft, die er so eifrig verlangt? Können diese Umstånde das geringste in der Beleidigung verändern? Gesezt es fände sich, daß Elise die Tochter eines Kuhhirten wäre; würde der Menschenfreund, Dankwart, dieser beleidigten Hirtentochter weniger Recht wiederfahren lassen, als der Tochter eines ersten Ministers?"

Das ist von ihm nicht zu denken. Indeß macht doch die Geburt einen Unterschied unter den Personen, und unter der Begegnung, die man ihnen schuldig ist. Der beleidigten Tochter eines Ministers läßt man mit einer andern Würde Recht wiederfahren, als der Tochter des Kuhhirten."

„Ein

„Ein feiner Mann, dieser Dankwart! Sie und ich hätten in seinem Falle an diesen Unterschied kaum gedacht: hätten in beyden Fällen nur auf die Würde der Menschheit gesehen, die bey beyden gleich, und mehr ist, als alle Würde der Fürsten — Aber der junge Mann, und Elisens Verbindung mit demselben, was in aller Welt thun diese zur Sache?"

„Sie fragen mehr, als ich zu beantworten weiß?"

„Und als sich begreiffen läßt! In welcher Verbindung stehet die Vergütung der gedachten Beleidigung mit der Verlobung Elisens? Dennoch hält er eine Nachricht von dieser für eben so wichtig, als von ihrer Familie. Und das kann auch sehr wohl seyn. Unter uns gesagt, ich glaube selbst, daß sie ihm das wichtigste war."

„Da wieder Argwohn, Ferdiner! Weßwegen?"

„Wenn er erfahren konnte, daß dieser junge Mensch Ferdiner hieß; so hätte ja Ferdiner sich schon mit einer andern verbunden gehabt, eh' er sich mit Julien verband. Was möchte Julie, was möcht' ihr Vater dazu sagen?"

„Argwohn, sag' ich Ihnen! Sie glauben, daß Dankwart —"

„Diese Nachricht zu seinem Vortheil brauchen würde, um die letzte Verbindung rückgängig zu machen.“

„Und glauben es ohne Grund.“

Man kennt der ehrlichen Leute heute so viele, die immer das Gute um des Bösen willen thun! — Aber ich erkläre Dankwarten für den ehrlichsten Mann, so bald Sie mir eine erträgliche Verbindung anzugeben wissen, worinn diese Verlobung mit seiner Absicht stehet, das Unrecht zu vergüten.“

„Ihr Schatten hatte hier die Nägel an den Zähnen, warf sich auf den rechten Arm, und legte das linke Bein über das rechte. Er schien tief nachzudenken: antwortete aber nicht. Ich ließ es gut seyn, und fragte weiter: „Wie kam es denn, daß Dankwart sich an mich wandte?“

„Er hatte erfahren, daß Elise aus Dresden gebürtig war, und wußte, daß Sie sich in Dresden eine Zeitlang aufgehalten hatten.“

„Lieber!“ antwortet' ich hier Ihrem Schatten, indem ich zu ihm gieng, und meine Hand auf seine Schulter legte: „weil ich in Dresden gewesen bin, muß ich darum alle Familien, und alle schönen Töchter dieser Familien, und alle Verlobte unter diesen schönen Töchtern kennen?“

„Vielleicht hatte Elise sich in Gesellschaften entfallen lassen, daß sie Ferdinern in Dresden gekannt hatte.“

„Ich sollte kaum denken! — Aber genug, daß es möglich ist. Ein Fremder ist froh, wenn er sich auf eine bekannte Person des Orts oder Landes, wo er sich befindet, berufen kann, um sich einiges Zutrauen zu verschaffen. Aber meynen Sie wohl, daß Elise auch von Ihrer vormaligen Verbindung erzählet haben sollte?“

„Das nun eben nicht.“

„So entstehet allerdings die Frage: woher weiß Dankwart sie?“

„O! mit Ihren Fragen!“

„Meynen Sie aber, daß er sie weiß?“

„Schreibt er's doch.“

„Er schreibt es, — man schreibt ja so viel auf Speculation! — nicht weil er weiß, sondern weil er — muthmaset.“

„Muthmaset? — Wie?“

„Das könnte so zugegangen seyn. Ferdiner, hatt' er vielleicht gehört, war in Dresden: wie wenn er im Hause des alten Löwenwald bekannt gewesen wäre? Die Tochter des Hauses war, wie ich sehe, so schön, daß man kaum umhin kann,

sie

sie zu lieben: wie wenn er sie geliebt hätte? Junge Leute verlieben sich bald, und Verliebte sind denn so verschwenderisch mit Versprechungen: wie wenn ihm eine Versprechung entfallen wäre? — Setzen Sie hinzu, was ich schon einmal vermuthet habe, daß mein Oheim ihm etwas von meiner Geschichte in Dresden gesagt hatte; so war diese Vermuthung so gar natürlich. Was da hätte geschehen können, dacht' er, das will ich annehmen, als wenn's geschehen wäre. Was ich vermuthen darf, davon will ich sagen, daß ich's weiß. Vielleicht ist Ferdiner einfältig, oder galant genug, in seiner Antwort sich im Vertrauen eines alten Liebeshandels zu rühmen, wie die jungen Herren so gern thun; dann läßt sich diese Vertraulichkeit brauchen!"

Ihr Schatten machte hier eine bedenkliche Mine, als wenn er meiner Meynung wäre, und antwortete nichts. —

Sie finden meine Antworten spöttisch. Sie verstehen doch nur vorzüglich die Stelle, wo ich schrieb: „ein Bruder könnte zuweilen auch nur ein Vetter seyn." Wenn Sie sich nun an Philipps Erzählung erinnern; ist nicht das, was Sie für Spötterey ansehen, von Elisen und ihrem so

genannten Bruder den Buchstaben nach wahr? Aufrichtig, mein Freund, Spötterey war's nicht; es war ein Einfall. Er hätte wegbleiben können: das ist Alles —

Julie ist wieder in Färmbüll: und nun — was? vorerst nichts, mein Lieber. Denn auch Philipp ist seit drey Tagen verreiset. Elise hat ihn gebethen, für sie ein Geschäfft in Lübeck zu besorgen. Das Geschäfft hatte sie ihm nicht gesagt; er würd' es in Lübeck schon erfahren. Wenn er wieder hier seyn wird, so — erfahren Sie mehr. Ich hoffe, daß er bald kommen wird. Und endlich von Gerstendorf — lassen Sie's doch dießmal genug seyn.

Zwey und dreysigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 10ten.

War es nicht ein Meisterstück der Erfindung, Elisen ein wenig Geld, das sie gerade zu mit keiner Anständigkeit nehmen, ich ohne Verdacht der Eitelkeit oder unwürdiger Absichten gerade zu nicht geben konnte, unter einem Lotteriebillet und einer gedruckten Nummer als einen Gewinn

winn beyzubringen? War's nicht so unschuldig und gut, als ein Gebeth? War's nicht so schlau, so still und verschwiegen ausgeführt, als eine Verrätherey gegen ein gekröntes Haupt? Waren die Mittel nicht so simpel, und unschuldig? Zeit, Ort, Gelegenheit und Personen so wohl ausgewählt? Sagen Sie, Eduards? war's nicht ein Meisterstück menschlicher Klugheit, und Begierde wohlzuthun? Und nun — zu Schanden ist's gemacht mit aller unserer Weisheit. Doch glückt' es zu derselben Zeit meinem Bidermann, dem Doctor Dünkel, eine fromme Wittwe mit fünf Waisen durch zwey plumpe Sophismen, und zwey falsche Zeugen aus dem Besitz ihres Hauses heraus zu lügen. O! Verhängniß!

Erklären kann ich Ihnen nichts: denn ich selbst weiß nichts. Weder, wie Elise unsern frommen Betrug erfahren? Noch von wem? Noch wie es zugeht, daß ich drey tausend Mark mehr zurück bekomme, als ich auszahlte? Noch — und das allein könnte mich unsinnig machen — wo sie ist?

Heute gegen drey Uhr nach Mittag wird ein versiegelter Beutel in mein Comtoir gebracht mit einem Billet an mich zu eigenhändiger Erbre-

chung. Der Bothe giebt beydes ab, läßt sich einen Empfangschein geben, und gehet. Man bringt mir darauf das Billet: ich lese und erstaune:

„Seit meiner Entfernung von Lübeck sind mir in Särmbüll und hier mehr sonderbare Zufälle begegnet, als in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge einer und derselben Person so schnell nach einander zu begegnen pflegen. Ich wurde von einem mir ganz unbekannten Mann, dem Herrn Eduards, hieher gerufen, von demselben ungemein verpflichtet, und freylich dem Anschein nach sehr zufällig, veranlasset, ein Lotterieloos zu nehmen. Es war für sich nicht unglaublich, daß auf mein Loos ein Gewinn fallen könnte. Der mir in die Hände gespielte Ziehungsbogen mußte mich also in den Irrthum setzen, daß ich sieben tausend Thaler gewonnen hätte. Vielleicht wär' es mir niemals eingefallen, an diesem Gewinn zu zweifeln, wenn mir nicht bald nachher eine neue von einem Kaufmann, Ems, ohne die geringste Erklärung mit weniger Wahrscheinlichkeit ausgezahlte Geldsumme von fünfhundert Dukaten bedenklich geworden wäre. Mein Zweifel verpflichtete mich, nachzufragen, und die Untersuchung überzeugte mich bald, daß auf meine Nummer gar

gar kein Gewinn gefallen, der mir durch Philipp gereichte Ziehungsbogen kein ächter, Herr Ems sowohl als Herr Eduards Ihr Freund, und Philipp der Gehülfe gewesen war, wodurch Sie, Herr Ferdiner, mir diese beyden Geldsummen zugewandt hatten.

Ich bitte Sie, an meiner Dankbarkeit für das Edle dieser Handlung, und die Feinheit der Ausführung, die mich von der Unschuld, und Lauterkeit Ihrer Absicht überzeuget, keinen Augenblick zu zweifeln. Das Andenken derselben, und meine Erkenntlichkeit werden gleich dauerhaft seyn. Aber erlauben Sie mir mit meiner Danksagung zugleich beyde Summen zurück zu senden. Es kostet mich zu viel, Geschenke anzunehmen: und wäre das auch eine Eitelkeit, die ich an mir noch zu verbessern hätte; so dünkt mich doch, daß die Fürsehung einen ganz andern Weg ausersehen hat, mich zu dem Zweck zu führen, wozu sie mich bestimmete. Ich habe folglich Gewissensbedenken, die mir nicht erlauben, einen einzigen Schritt zu thun, davon ich fürchte, daß er mich von dieser Bestimmung entfernen könnte; und ersuche Sie, mich auf meinem Wege fortgehen zu lassen.

Seyn Sie indeß meiner besten Wünsche für sich selbst, und Ihre edle Braut versichert.

Elise Dewald."

Ich stehe und zerbreche mir den Kopf, wie Elise die Sache entdeckt habe; vermuthe auf Philipp, der von Lübeck noch nicht zurück ist, überlege, von wem die überschiessenden 500 Dukaten durch den Kaufmann Ems herkommen, denke an meinen wohlthätigen Eduards, verliehre mich in hundert andern Gedanken, und vergesse darüber das Wichtigste, gerades Weges hin zu gehen, und Elisen, wenn ich sie auch nicht bewegen kann, alles zurück zu nehmen, doch ihren Irrthum in Ansehung des letzten Geldes zu bedeuten, und wenigstens das wieder zu geben, was auf keine Weise mir gehörte.

Sagen Sie, mußt' ich nicht zu ihr? Sie, die Sie durchaus nicht wollen, daß ich Sie wieder sehe, sagen Sie aufrichtig, mußt' ich itzt nicht?

Keinen Zweifel! Aber ich Thor, anstatt zu gehen, steh' ich da, und überlege. Endlich fällt mir's ein: und indem ich mich in meine Kleider werfe, send' ich meinen Diener vorauf, daß er mich vorher melde. Er kömmt mit der Ant-

Antwort zurück: „Sie erwarte jeden Augenblick den Wagen, zum Besuch zu fahren, wie sie dächte, nur auf ein paar Stunden.“ —

Nur auf ein paar Stunden! Dieser Zusatz gieng mir durch Mark und Bein. Er schien so viel Gutes zu versprechen! Ich konnte nicht warten, bis der Mensch ausgeredet hatte. „Was denn nach diesen paar Stunden?“ fiel ich ihm in die Rede. „Dann sollt' ich willkommen seyn? sagte sie das nicht?“

„Dann wollte sie,“ fuhr er fort, „damit ich mich nicht umsonst bemühen mögte, wissen lassen, ob, oder wann sie zurück kommen würde?“

Ich begehe auch die andere Thorheit, und warte mit unglaublicher Ungeduld. Nach einer Stunde bringt man mir ein Billet von ihr, worinn sie nur in drey Zeilen mich bittet: „mich nicht zu bemühen, weil ich sie in Copenhagen nicht mehr antreffen würde; und ihr die kleine Unwahrheit zu verzeihen, die sie sich vorhin hätte erlauben müssen, einer Unterredung über eine Sache auszuweichen, die einmal vor alle geendigt bleiben müßte.“

Ich gehe dennoch nach dem Gasthofe, und frage nach der kranken Dame.

 Sie

Sie wäre nicht mehr da.

Wann sie weggefahren?

Vor einer Viertelstunde.

Ich bilde mir ein, daß sie sich nur verleugnen läßt, lasse mir ihr Zimmer anweisen, und gehe hinein. Es ist leer. Ich sehe mich um, und bemerke alle die Sachen, und Gegenstände, deren Philipp in seinen Erzählungen, wenn es die Gelegenheit wollte, erwähnet hatte — Ach! und können Sie glauben, daß ich dieß Zimmer lieb gewann? daß mich, ich weiß nicht was, darinn fest hielt? Daß ich mich entschloß, es wenigstens ein paar Stunden zu bewohnen, und sogleich bestellte, mir Coffee zu bringen? —

Ein Miethlakay bringt mir, nach einiger Zeit, was ich verlangt hatte, und entschuldigt sich, daß es so lange gewähret. Ich bin hier sehr gern, antwortet' ich ihm, der Coffee wäre immer noch zeitig genug gekommen.

Ich sitze in der Stellung des Nachdenkens; die Beine über einander gelegt, den Kopf in der Hand auf den Tisch gestützt. Der Mensch bleibt an der Thür stehen, sieht mich an, und frägt: ob ich sonst etwas zu befehlen habe?

„Kennt

„Kennt er," frag' ich ihn, „einen Bedienten aus Sachsen, der sich Philipp nennt?"

„Sehr wohl;" antwortet' er. „Er hat bey der Dame, die hier logirte, eine Zeitlang mit meiner Erlaubniß meine Dienste verrichtet. Wir waren recht gute Freunde."

„Ich höre, diese Dame ist ausgezogen."

„Heute, gegen vier Uhr;" antwortet' er.

Weggereiset?

Wie er vermuthe, wäre sie in Hamburg geblieben.

Himmel, welche Nachricht! Wenn der Mensch sich nicht betröge!

„Wo?" fragt' ich, und alles in mir richtete sich auf, wie mein Körper.

„Er dächte, bey einer Frauenperson, die ein paarmal bey ihr gewesen, und heute mit ihr weggefahren wäre."

„In einem Reisewagen?"

„Nein, in einer Miethkutsche, die er selbst bestellt hätte."

Ich stand auf so munter, als wenn ich neu gebohren wäre. „Trink er diesen Coffee:" sagt' ich: „Ich besinne mich, daß es für mich zu spät ist." —

Er dankte freundlich.

„Also," fuhr ich fort, „kennt er den Philipp? Es war ein ehrlicher, guter Mensch — Diese Miethkutsche wohin war sie bestellet?"

Das wär' ihm nicht gesagt worden: liesse sich aber wohl erfahren.

„Ich mögt's doch wissen:" antwortet' ich. „Denn diese Dame war krank."

„Krank?" fragt' er mit zwey grosen Augen.

„Von Herzen krank:" antwortet' ich. „Denn seh' er nur — wie ist doch sein Name?"

„Heinrich, ihnen aufzuwarten:" erwiedert' er, mit einem tiefen Bückling.

„Und ein guter Freund, sagt er, von diesem Philipp? Das soll sein Schaden nicht seyn! Denn ich kann diesen Philipp wohl leiden, recht wohl leiden; und erinnere mich, daß er mir seinen Freund Heinrich oft als einen braven, zuverläsigen Menschen gerühmet hat. Dieser Heinrich also war er. Gut, daß ich ihn kenne! — Was wollt' ich noch sagen? Ja, herzlich krank war diese herrliche Dame. Denn denk' er nur; — sie hatte erstlich einen so starken Grad von der Coeliaca Passio, daß ich's immer für eine Lyenterie gehalten habe.

„Ach!" sagte Heinrich.

„Dazu

„Dazu einen starken Ansatz von der Cacherie; schon mehr davon, als was man Cacochymie nennt. Und dann das allerschlimmste, ihre Androphobie!“

„Herr Gott!“ sagte Heinrich: „und sie blühete, wie die Gesundheit selbst.“

„Wie der schönste Apfel auf dem Baume. Rothe Wangen von aussen, inwendig lauter Wurmstich. Auch wissen's diese Personen selbst nicht, daß sie krank sind. Und wenn's denn tödtlich wird, sieht er, so ist's — aus!“

„Lieber Gott! die arme Dame!“ seufzte der einfältige Mensch.

„Nun war diese Dame mir anbefohlen, sie zu warten, wie mein eigenes Auge.“

„Ich habe doch weder den Herrn Doctor“ — Denn Heinrich wußte wohl nicht anders, als daß der, dessen Zunge mit solchen schweren Wörtern fertig werden konnte, nicht unter einem Doctor seyn müßte — „Ich habe doch weder den Herrn Doctor, noch so viel, als eine Mannsperson, jemals bey ihr gesehen?“

„Das eben war das Unglück! Sie konnte die Aerzte auch bis auf den Namen nicht ausstehen. Sie verwandeln das kalte Fieber in Wasser-

fersucht, sagte sie, und lassen sich ihre Gifte von lachenden Erben bezahlen.“

„s'is wohl wahr!“

„Von vielen; zumal in Hamburg, wo das Curiren privilegirter Mord ist, und jeder Markschreyer seinen Gift in öffentlichen Zeitungen feil bieten darf. Ueberhaupt aber bin ich doch nicht seiner Meynung, Heinrich — So, sag' ich, konnte sie also keinen Doctor um sich leiden. Und, was mehr ist, weil ich ihr immer die Doctors so eifrig empfahl, mich auch nicht. Nach meinem Gewissen mußt ich doch handeln: und, wie gesagt, sie war mir so theuer, als mein eignes Herz. Das mag er sicherlich glauben! — Was war zu thun? Ich blieb weg. Weil sie aber doch nothwendig Arzneyen nehmen mußte, wissentlich, oder unwissentlich; rath' er, was ich that?

Heinrich sahe mich an, als wenn er tausend Thaler für so viel Verstand gegeben hätte, meine Aufgabe lösen zu können. Er konnt' es aber nicht.

„Ich beredete mich mit seinem guten Freund, Philipp, den sie lange gekannt hatte, aus dem sie viel machte. Der mußte mit ihm ausmachen, daß er bey der Dame seine Stelle vertreten dürfte. Und dieser Philipp —“

„Ist

„Ist ein Doctor?“ fragte Heinrich, indem er die Augen weit aufriß, den Hals lang hervorstreckte, und zwey Schritte avancirte.

„Er mögte zu Greifswalde graduirt seyn: ein rechter ehrlicher promotus ist er wohl nicht,“ antwortet' ich. „Allein er ist in seinen jungen Jahren Lehrbursch bey einem Apotheker gewesen: ist's überdrüßig worden: hat sich in Dienste begeben, und unter andern auch ein paar Jahr bey einem Doctor gedient. Da hat er denn so viel gelernt, daß er die Zauberzeichen der Recepte verstehet, und überhaupt so viel von der Arzney weiß, als hundert Practici in dieser Gegend vielleicht nicht wissen mögen.“

„Des Teufels!“ sagte Heinrich, und schlug sich vor Freuden auf die Lende.

„Itzt wird er das übrige leicht dazu denken — Und da muß ich nun hören, daß die liebe Dame heimlich davon gezogen ist. Woher kam es? Weil Philipp nicht da war! — Ich wett', es geschahe wieder in einem Paroxismus ihrer Androphobie; und gäbe viel darum, wenn ich erfahren könnte, wohin die Kutsche sie gebracht hat?“

„Das

„Das will ich, soll mir Gott! bald erfahren:" antwortete der dienstfertige Heinrich, und machte sich so eilig aus dem Zimmer, daß er darüber den Coffee stehen ließ. —

Drey und dreyßigster Brief.

(Fortsetzung des vorigen.)

Ich bin mit meiner Erzählung noch lange nicht zu Ende.

Als Heinrich mich zwischen Hoffnung und Furcht so im Zimmer allein gelassen hatte, geh' ich in Gedanken auf und nieder, und finde auf der Fensterbank im Winkel den Umschlag eines Briefes mit der Aufschrift: „an Mamsel Elise Dewald in Copenhagen zu Hamburg. Inwendig: P. S. „Jungfer Sommers reiset Morgen nach Bergedorff, wie sie mir eben schreibt. Sie hat da eine Braut aufzusetzen, und denkt den 31ten August wieder in Hamburg zu seyn: dann wird sie selbst zu Ihnen kommen." Beydes war von Frauenhand geschrieben.

Heinrich redete von einer Frauenperson, dacht' ich, welche Elisen einigemal besucht hätte: wenn es Jungfer Sommers wäre?

In=

Indem ich's denke, komm' ich zu der Commode. Der Schlag ist nur angelehnt an eine Schieblade, die ein paar Daumen breit hervor stehet. Dieß reizt meine Neubegierde, ihn herunter zu lassen, und die Schieblade vollends aufzuziehen. Sie will sich weder herausziehen, noch hineinstossen lassen. Da ich zusehe, find' ich, daß sich etwas zwischen geklemmt hat. Nachdem ich sie mit Gewalt heraus reisse, fällt mir ein Brief entgegen. Ich find' ihn versiegelt, und mit der Aufschrift von Elisens Hand: an Madam Sophie Althausen zu Grumbuy; fertig zum Absenden.

Gelegentlich bemerk' ich daraus die Eilfertigkeit Elisens, den Gasthof zu verlassen. Da ich mich hatte melden lassen, eilte sie, fortzukommen, und vergaß darüber den Brief, den sie nicht so gleich ansichtig wurde, weil er zwischen geklemmt war.

Das war das Wenigste. Aber daß sie mit dieser Althausen Briefe wechselt, mit der Schwester Dankwarts: was sagen Sie dazu? O! wie ich mir selbst zu steuern hatte, den Brief nicht zu erbrechen? Ich steckt' ihn ein, und hatte die Commode zugeschlossen, als Heinrich wieder kam.

„Was für Nachricht, guter Heinrich?“ redet' ich ihn an.

„Ich habe gelaufen, wie ein Makler, den Blizkerl von Kutscher zu finden, und habe doch nichts ausgerichtet:“ antwortet' er, und wischte sich weit mehr Schweiß vom Gesicht, als darinn war.

„Darauf schmeckt das Abendbrod, und ein Glas Wein:“ sagt' ich, indem ich in die Tasche griff, und ihm einen harten Thaler in die Hand legte. Der rechte Fuß Heinrichs bezeugte mir durch eine Bewegung hinten aus Heinrichs erkenntliche Seele.

„Es war doch nicht umsonst,“ bog er wieder ein, indem seine linke Hand empfieng. „Denn so viel weiß ich gewiß, daß die Kutsche nicht aus dem Damthor gefahren ist.“

„O! weiß er schon das, Heinrich?“

„Ja, das kann ich Sie sagen!“

„Schon viel! Aber, wenn mir recht ist, hatten wir vorhin doch schon etwas mehr. Wir glaubten, sie wäre in der Stadt geblieben. Nun wird er mir zugeben, daß eine Kutsche, die nicht aus dem Damthor gefahren ist, noch immer aus dem Stein= oder Altonaerthore gefahren seyn

kann:

kann: und dann wäre sie wieder nicht in der Stadt geblieben."

„Soll mir Gott! ich will's noch vor Abend erfahren!"

„Thu er das; und wenn er's weiß, so komm' er zu mir. Ich bin nicht undankbar, wie ihm sein Freund Philipp, gesagt haben wird." Ich bezeichnete ihm, wo ich wohnte; und er versprach, nichts zu versäumen.

„Gutes Ding," antwortete ich, „will zwar seine Weile haben: weil aber die Dame so krank ist, so sieht er wohl, daß wir dießmal Eile bedürfen. Vielleicht kommen wir bald zum Zweck. Denn in seiner Abwesenheit ist mir eingefallen, daß die Frauenperson, davon er sagte, wohl meine gute Bekanntin, die Jungfer Sommers seyn möchte. Kennt er diese Person?"

„Nein:" sagte Heinrich.

„Sie pflegt Bräute zu puzen: ein Gewerbe, wobey sie sich einen schönen Thaler Geld verdient hat. Und er kennt sie nicht?"

Heinrich schüttelte den Kopf.

„O! Jungfer Sommers muß eine sehr bekannte Person seyn! Denn sie wird weit und breit von den Bräuten verschrieben.

„Unverheurathet?" fragte Heinrich.

„Er spottet! Das hieß so viel, als: Jungfer Sommers könnte wohl nicht Jungfer Sommers seyn. Sonst ist's eine ausgemachte Sache, daß eine Jungfer niemals verheurathet ist."

„He! He! He!" antwortete Heinrich; und betrog sich selbst durch eine schlaue Mine um die richtige Meynung, die er von der Einfalt seiner Frage, und überhaupt von seinem Verstande hätte bekommen können.

„Oder," fuhr ich fort, „frägt er deßwegen, weil er einen Mann für sie weiß? Wirklich es wäre so eine Parthie für —"

„Meynen Sie?" fragt' er, indem er mich freundlich lächelnd ansah.

„Für seinen guten Freund, Philipp: das meyn' ich allerdings!"

Heinrich brachte sein Gesicht wieder ins Gleiche, krazte sich die Stirn, und beschaute den Boden. Ich lenkte um.

„Aber Philipp," fuhr ich fort, „so gut er sonst ist, — ich weiß nicht: er ist doch in einigen Stücken ein sonderbarer Mensch. Jungfer Sommers, muß ich vorher sagen, hat sich wohl ein vier bis fünf tausend Mark erworben."

„Der

„Der Teufel!" sagte Heinrich, und kam pfeilgerade zu stehen.

„Und ist dazu eine feine ehrbare Jungfer. Nicht so zu verstehen, Heinrich, wie er vorhin meynte."

„Ey nun!" sagte Heinrich. „Es war nur mein Spaß."

„Daß sie aber dann und wann für ihre schöne Arbeit und einen Kuß einen Louis mehr empfangen hätte, als für die Arbeit allein, das —

„Sagen's die Leute?"

„sollt ich nicht denken. Und dann was macht's?"

„s'is wahr: es macht nichts!" sagte Heinrich.

„Es macht doch für jeden Kuß einen Louis mehr;" antwortet' ich. Deren nun im ganzen Jahr nur zwanzig gerechnet, macht — vier mal fünf und zwanzig Thaler —"

„Hundert, bey meiner Seele!" antwortete Heinrich.

„Nun rechn' er, hundert Thaler im Jahr; und sprech' er selbst: gieng es nicht an, eine Frau mit einem Kinde darauf zu nehmen?"

„Soll mir Gott! es gienge. Zumal wenn man Miethlackay dabey bliebe. Der Mann verdiente, und —

„Jungfer Sommers auch. Zwey Hände werfen immer noch einmal so viel in den Beutel, als Eine. Gesezt nun, daß Jungfer Sommers —

„Mutter wäre?" fragte Heinrich.

„Einige dreysig, bis vierzig Jahr zählte, und die Schwachheit gehabt hätte —

„Sich zu Falle bringen zu —"

„Was wollt' ich noch fragen? — Wie alt schäzt er wohl die Frauenperson, davon er redete?"

„So an die vierzig:" antwortete Heinrich.

„So alt mag Jungfer Sommers auch seyn. Wenn nun diese Jungfer noch die Schwachheit gehabt hätte, sich manchmal verheurathen zu wollen, Philipp könnt' ihr Mann werden, und wollte nicht, was meynt er.

„Es müßte wohl seinen Haken haben!" sagte Heinrich.

„Er meynt, daß Philipp ein Narr wäre, oder Jungfer Sommers —"

„Nicht reiner Lehre —"

„Auf mein Leben, eine so ächte Lutheranerin, als ich und er! Sie gehet alle Sonntage

in

in A**Z** Predigt; eifert wie ein Kanzeltext dieses Kirchenvaters wider Reformirte, und Socinianer: trägt ihr mit massivem Silber beschlagenes Gesangbuch an einer vergüldeten Kette am Arm, und sollte, wenn's auch einen doppelten Louis gölte, am Sonntage keinen Zwirnfaden durch ein Nadelöhr ziehen —"

„Das wollt' ich nicht sagen. Ich meynte nur, daß —

„sie zu alt wäre? Philipp zählt auch schon — Wie alt ist er, Heinrich?"

„Lichtmeß werd' ich fünf und vierzig."

Nun sieht er, so alt ist Philipp auch.

„Was das Alter anbelangt —"

„Er denkt doch nicht, daß Jungfer Sommers sonst einen Leibesfehler hätte? Gar nicht, versicher' ich ihn! Sie gehet auf ihren Füssen — er hat sie ja gesehen?"

„Wenn's die ist — Eine Frauenperson —"

„Meyn ich nicht anders. Denn es ist verbothen, Heinrich, daß Mannspersonen wie Frauenleute gekleidet gehen."

„Das wollt' ich wieder nicht sagen. Ich meyne nur, wenn's die wäre, welche die Dame hier besuchte, eine Frauenperson von meiner Größe, hübscher Taille, rasch zu Fuse. —"

„Jungfer Sommers eben so, wie ich ihm sage. Sie könnte eine Treppe von fünfzig Stuffen herunter fahren, und er sollte nicht sagen können, daß sie einen Fuß bewegt hätte.“

„So weit wär' alles gut. Aber ich fürchte, sie hat einen andern Leibesfehler. —“

„So kann ich's nicht errathen, was er unter Hacken, reiner Lehre, und Leibesfehler verstehet.“

„Sie sagten so was von Küssen, von einer Mutter mit einem Kinde, und sprachen immer von Jungfer Sommers.“

„Ach so! Nun versteh' ich ihn: aber er hat mich nicht verstanden. Ich sagte: es gienge wohl an, auf hundert Thaler jährlich eine Frau mit einem Kinde zu nehmen: da war er meiner Meynung. Nicht daß Jungfer Sommers eine Frau mit einem Kinde wäre. Ich sagte: was es zu bedeuten hätte, wenn sich ein Mädchen für einen Kuß einen Louis geben liesse? Aber wiederum sagt' ich nicht, daß Jungfer Sommers dieß Mädchen wäre: und als wir nachrechneten, fanden wir, daß dieß Küssen doch des Jahrs hundert Thaler einbrächte. Nun fragt' ich ihn: ob nicht entweder Philipp ein Narr wäre, wenn er diese Parthey —“

„Hat

„Hat er sie ausgeschlagen?" fragte Heinrich sehr hastig.

„Das sag' ich auch nicht, Heinrich. Ich sage, wenn er sie machen könnte, und nicht wollte? Oder wenn er zwar wollte, aber die gute Jungfer Sommers —"

„Ich will des Teufels seyn, es steckt doch noch so was dahinter!" sagte Heinrich.

„Nichts, Heinrich, als daß ich vermuthe, Jungfer Sommers möchte vielleicht lieber einen andern Mann haben wollen, als unsern Philipp. —"

(Heinrich wurde abgerufen.)

Vier und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

(Beschluß des vorigen.)

Ich war es überdrüssig, als Heinrich wieder kam, mich länger mit ihm über nichts zu unterreden. Also sagt' ich ihm kurz, daß aus der Parthie Philipps mit Jungfer Sommers nichts würde: daß er selbst bey derselben noch immer sein Glück versuchen könnte; und daß ich ihm dazu meine gute Dienste verspräche. Vorerst aber wäre nothwendig, weil ich mich bey ihr nach

ihrer Wohnung eben nicht befragt hätte, daß er sich eiligst darnach erkundigte, und mir Bescheid brächte. Heinrich betheuerte, dieß sollte sein erstes Geschäfft seyn. Ich gieng zu Hause.

Nach einer guten Stunde war Heinrich wieder bey mir; und erzählte: dieselbe nett gekleidete Jungfer, welche mit der Dame weggefahren wäre, und unfehlbar nach meiner Beschreibung Jungfer Sommers seyn müßte, wäre mit einem Dienstmädchen in dem Gasthofe gewesen, hätte sich in dem von der Dame bewohnten Zimmer neugierig umgesehen, und in den Schiebladen der Commode nachgesucht, er wisse nicht, was.

Ich wußt' es desto besser: und Sie wissen es auch, daß es der Brief war, den ich zu mir genommen hatte.

Er hätte, erzählt' er weiter, das Dienstmädchen bey Seite gezogen, und gefragt: ob die artige Jungfer nicht Mamsel Sommers hiesse? Allein das schnippische Ding hätte in die Finger gelacht, und geantwortet: warum nicht lieber Fräulein Herbst? Bald darauf wären sie beyde weggegangen.

„Er sprach also nicht mit Jungfer Sommers?"

Es wär' ihm, antwortete er, so ängstlich gewesen, er hätte kein Wort vorbringen können.

„Heinrich, er versteht sich schlecht auf's Freyen!"

„'Sis mein erstesmal;" erwiederte Heinrich!

„Aber da ihm so sehr daran gelegen ist, ihre Wohnung zu erfahren, warum folgte er nicht von fern?"

„Des Teufels!" sagte Heinrich, wobey er ein Knipchen schlug: „'Sis wahr; so hätt' ich's erfahren können!"

Ich fand es nöthig, dem Menschen einen dringendern Bewegungsgrund, und zugleich eine Erinnerung zu geben. Ich sagte, ich müßte ihm nur zu Hülfe kommen; gieng ins Cabinet, und schrieb auf ein Blatt mit verstellter Hand: „Ich „möchte gern wissen, wie viel eine Braut für das „Aufpuzen zu bezahlen hat. Die lezte Braut in „Bergedorf hat mir gar zu wohl gefallen: Be„lieben Sie es dem Ueberbringer nur auf einem „versiegelten Zettelchen zu schreiben. Meinen Namen werde zu rechter Zeit melden. A. B. C."

Dieß Billet versiegelt' ich, und gab es Heinrichen. Dieß bring' er ihr; verschweig' er aber mei-

meinen Namen. Ihre Wohnung zu erfragen, ist freylich seine Sache. Das wird ja so schwer nicht seyn. Das erste ist, daß er bey dem Kutscher nachfrägt. — Das wollt' er sogleich, sagt' er, und eilte davon.

Der Mensch ist sehr einfältig: ich hoffe aber doch, der Bewegungsgrund, den er in sich selbst fühlt, mit Jungfer Sommers bekannt zu werden, es sey nun Neigung zu ihr, oder zu den vier bis fünf tausend Mark, womit ich sie bereichert habe, wird ihn klüger und emsiger machen. Wenn er sie aber auch nicht findet; so ist doch die Vermuthung, daß Elise sich bey Jungfer Sommers aufhält, sehr wahrscheinlich; und es giebt andere Mittel, diese Person aufzufragen. Denn wird nicht Elise Briefe bekommen, von Lübeck oder von Grumbuy? Wer kann daran zweifeln! Und wird nicht auf der Addresse gemeldet seyn, wo, und in welcher Strasse sie anzutreffen ist? Das kann nicht fehlen. Es sey denn, daß sie die Vorsichtigkeit gehabt hätte, ihre Briefe sich unter Einschluß senden zu lassen. Aber denn wett' ich wieder, die Addresse ist an Jungfer Sommers: und

in diesem Fall weiß ja der Briefträger, was ich nicht weiß.

Wenn alle Strenge reissen, so — man kann nicht wissen, wozu Elisens Brief an die Althausen gut ist! Ich habe zwar noch immer das gute Zutrauen zu mir, daß ich ihn nicht öffnen werde, so viel Wichtiges ich mir auch von dem Innhalt verspreche. Aber — fünfhundert Dukaten wieder in die Hände der rechtmäsigen Eigenthümerin zu bringen, ist doch wichtiger, als der Verlust eines Briefes. Das sollt' ich meynen. Und wenn nun das erste unmöglich ist, ohne diesen zu erbrechen — so sagen Sie selbst, Eduards, ob es nicht sehr verzeihlich ist? —

Wiewohl Sie darf ich nicht fragen. Sie behaupten schlechterdings das Gegentheil; und werden mich so gar herunter machen, daß ich den Brief zu mir nahm.

Allein, mein Lieber, bedenken Sie erstlich: daß er von Elisen geschrieben war. Ach! von Elisen! Alles was von ihr ist, oder nur aus ihrer Gegenwart kömmt, welchen Werth hat es für mich! — Dann frag' ich: war's nicht immer

besser, daß er in meine Hände, als in anderer gerieth? Zwar wahrscheinlich war sie es, welche die Jungfer Sommers schickte, ihn zu suchen. Allein wie konnt' ich wissen, was nach einer Stunde geschehen würde? Es war ja ein bloses Unglück, daß ich nicht mehr da war, als Jungfer Sommers kam. Zweifeln Sie ja nicht, daß ich den Brief richtig zurück gegeben hätte. Warum nicht? Er soll mir nur dazu behülflich seyn, daß ich Elisens Aufenthalt erfahre: und hätte mir Jungfer Sommers das nicht eben so gut gesagt? Sie haben ja gehört, daß sie meine sehr gute Bekanntin ist. Wenn ich die Braut zu Bergedorf gerühmet, sie gebethen, und ihr ein paar Louisd'or auf die Hand gegeben hätte, für das Versprechen, daß sie auch meine Braut puzen wollte? — Es ist eine ausgemachte Sache.

Freylich wüßt' ich damit nichts von der Freundschaft Elisens mit der Althausen: aber was ist so Grosses daran gelegen, da es nur Menschenverstand bedarf, um einzusehen, daß die Schwester um des Bruders willen mit Elisen einen Briefwechsel aufrichtet? Es ist ja alles ein so nettes, ordentliches Gestricke, daß, wer ein Ende

des

des Fadens gefaßt hat, das ganze Kunstwerk aus einander ziehen kann.

Fünf und dreyßigster Brief.

Theresia Sommers an Maria.

Hamburg, den 10ten.

In meinem lezten Briefe schrieb ich Ihnen, werthe Freundin, daß ich die junge Dame nach meiner Zurückkunft aus Bergedorf besucht hatte, und dankt' Ihnen zugleich für Ihre gute Empfehlung meiner Person. Der übrigen Umstände wegen bezieh' ich mich auf diesen Brief, der hoffentlich richtig eingegangen ist.

Dießmal muß ich diese Danksagung wiederholen: Denn die liebe junge Dame ist gestern bey mir eingezogen; und wie sie mir sagt, sehr wohl zufrieden mit ihren zwey kleinen Kammern, und mit meiner Gesellschaft. Nur befindet sie sich heute ein wenig unpäßlich; welches die Ursach ist, warum sie mich gebethen hat, für Sie zu schreiben. Sie mag wohl sehr bekümmert seyn, liebe Freundinn! Ich schliesse aus vielen Umständen, daß sie es nicht überflüssig hat.

Als

Als ich das erstemal zu ihr kam, fand ich einen Juden bey ihr, dem Sie einen feinen Ring verkaufte. Sie sagte mir hernach: weil der Ring noch nach alter Mode gefasset, und ihr unnüz wäre. hätte sie ihn schon lange verkauffen wollen: es wär' ihr aber immer zu wenig dafür gebothen. Diesen Juden fände sie billiger; und wäre mit dem, was er ihr bezahlt hätte, ganz wohl zufrieden. Ich glaubte jedoch, daß er noch wohl zehen bis zwölf Thaler mehr hätte gelten können: mocht' es doch nicht sagen, weil der Handel schon geschlossen war. Auch erzähl' ich dieses nur Ihnen allein, und bitte Sie, nichts davon zu schreiben.

Sie hat mir aufgetragen, um Nachrichten von Ihren Umständen zu bitten. Besonders von der Auction; und wann Sie bey ihrer neuen Herrschaft anzutreten denken? Die Briefe an sie sollen unter Couverten mit meiner Aufschrift gehen. Aber mit Philipp, der nun zurückkommen kann, bittet sie keinen Brief zu senden, und ihm überhaupt nicht zu sagen, wo sie izt wohne.

Ferner soll ich sie berichten, daß sie es so gleich zu wissen wünschet, so bald der Major gekommen seyn wird. Sie vermuthet, daß er gleich von Hamburg aus seine Ankunft nach Lübeck

mel-

melden werde, in welchem Fall sie sich den nächsten Posttag den Brief ausbittet, ehe sie dem Major antworten. In einigen Tagen wird sie hoffentlich im Stande seyn, selbst zu schreiben.

Noch eins darf ich nicht vergessen! Ich erfuhr es nur einen Tag vorher, daß sie sich entschlossen hatte, bey mir einzuziehen, und gieng, nachdem ich meine Kammern ausgeräumet hatte, Tages darauf nach Mittag zu ihr, um ihr im Ausziehen behülflich zu seyn. Sie hatte etwas weggesendet, ich weiß nicht, an wen? Bald darauf kam ein Diener, und meldete einen gewissen Herrn, dessen Namen ich nicht behalten habe. Sie sagte ihm aber, daß sie im Begriff wäre, einen Besuch abzulegen. Darauf bemerkt' ich, daß sie sehr unruhig, und eilfertiger war, als vorher. Auch dünkte mich, daß sie ein paarmal eine Thräne abtrocknete. Als es eben drey geschlagen hatte, waren wir fertig; und sie fragte ohne Unterlaß nach dem Wagen. Als der Wagen gekommen war, sagte sie: nun Gott Lob! eilte geschwind die Treppe hinunter, stieg ein, und nöthigte mich, neben ihr zu sitzen. So fuhren wir bis an die Rosenstrase, wo wir auf ihr Verlangen ausstiegen, und den Weg nach meinem Hause zu Fusse giengen.

Dieß glaubt' ich, weil es mich befremdete, Ihnen noch schreiben zu müssen. Ich befinde sie niedergeschlagen. Sie dauret mich von Herzen. Es muß ihr irgend ein betrübter Zufall begegnet seyn. Ich will mir alle Mühe geben, Ihr Unglück, so viel ich kann, zn erleichtern: denn sie ist eine sehr liebreiche Dame. —

In der Eile, worinn wir aus Copenhagen abzogen, ist ein Brief, ich weiß nicht, an welche Dame, verlohren gegangen, der schon fertig war, und denselben Tag abgehen sollte. Sie hat aber heute, so bald sie in Ruhe war, einen andern geschrieben. Mich dünkt die Dame hieß Althausen.

Sechs und dreysigster Brief.

Julie an Henriette.

Färmbüll, den 12ten.

Was hab' ich nun davon, daß ich da war, wo Sie sind, und Er? Nichts, als die lebhafte Erinnerung schöner süsser Tage, und Nachgenuß des Empfundenen. Zwar das alles ist auch angenehm für sich allein genommen: aber dann

hängt sich gleich das Bewußtseyn daran, daß es nur Erinnerung und erneuertes Empfindniß ist von dem, was war, und nicht mehr ist. Dazu nun gegen den angenehmen Müssiggang plötzlich dreymal so viel Arbeit — Das ist ein schlimmer Contrast!

In der That, meine Liebe, wir sind hier so emsig, alles, was zu dem Tage, den Sie wissen, erfordert wird, zu wählen, zu ordnen, anzuschaffen, und zur Verarbeitung auszutheilen, daß unsere Lotte sich noch nicht entschliessen kann, zu der Hochzeit Ihrer Clare über zu kommen. Ist das nicht zu viel Gefälligkeit für mich, auf Kosten einer andern Freundin? Denken Sie aber doch nicht, daß ich so eigennützig sey, abzurathen; ob ich gleich wünsche, sie nicht länger, als acht Tage zu entbehren. Versprechen Sie mir das, und melden mir nur den zur Hochzeit fest gesetzten Tag; so geb' ich Ihnen mein Wort, daß sie kommen soll.

Das erbeutete Portrait hab' ich ihr gewiesen. Ich meynte gewiß, sie würd' es kennen, und die mir im Sinn schwebende Person, deren Namen mein eigensinniges Gedächtniß mir nicht wieder geben will, zu nennen wissen; aber sie kennt es

 nicht.

nicht. So gar nicht, sagt sie, daß sie es für bloßes Ideal eines schwärmerischen Malers hält. Das wäre denn eine Stimme auf Ihrer Seite. Aber ich bleibe bey meiner Meynung, und muß Gewißheit haben; sollt' ich auch das Portrait öffentlich vor der Kirchthür ausstellen, und jeden Vorbeygehenden rufen: komm, sieh, und sag' mir, kennst du das Original?

Luise ist noch nicht in Hamburg: oder wäre sie auch schon da gewesen, so ist doch gewiß, daß sie itzt nicht da ist. Ihre Mutter, die wir neulich zu Auenbrügge gesprochen haben, sagt, Sie suchte Luisen allerley Bewegungen und Veränderungen zu machen: deswegen hätte sie dieselbe zu einer ihrer Freundinnen gebracht. Wenn sie es da müde seyn würde, sollte sie mit ihr nach Hamburg. Von Aerzten wollte sie durchaus nicht hören. Ausserdem, daß sie zuweilen ziemlich gute Tage hätte, wo sie gesprächiger, und den Umständen nach, munterer wäre, hätte sie noch wenig gewonnen. Eine andere Nachricht versichert, daß sie völlig hergestellet sey; und ich weiß nicht, was ich glauben soll.

Ich sollt' es Ihnen billig nicht verrathen, daß wir öfter auf die Nachbarschaft fahren. Sie

mög-

mögten denken, wenn wir uns Zeit lassen, herum zu schwärmen, müßten wir der Arbeit eben nicht viel haben. Aber ich kann's doch nicht lassen, noch von einem andern Besuche zu reden. Ich habe dabey einen gewissen Wink aufgefaßt, dar-über ich eine nähere Erklärung wünsche.

Gestern war es, als wir die Althausen zu Grumbuy sahen. Diesen Besuch war ich ihr lange schuldig. Wenn Herr Dankwart da ist, komm' ich ihr nicht gern. Ich empfinde darinn eine gewisse Unschicklichkeit; und noch ein paar andere Ursachen lassen sich errathen. Eine davon ist, daß ich ihn allemal mit einer gewissen Schüchternheit sehe, und glaube, es muß mir in seiner Gegenwart sehr gezwungen lassen. Wenn ich denn weiß, daß er abwesend ist, und das war der Fall, so mach' ich meine Rechnung mit meiner Freundin auf einmal ab.

„Sagen sie mir einmal, mein Engel, sagte sie schalkhaft, warum nehmen sie immer ihre Zeit, wenn mein Bruder nicht hier ist? Fürchten sie, daß ihr Ferdiner eifersüchtig werde?"

„Unartige Frau!" antwortet' ich. „Wenn Sie mich nicht zufrieden lassen, so sehen sie zu!

Was kann ich dafür, daß ihr Bruder ein so würdiger und vollkommner Mann ist, und ich ein so schüchternes Geschöpf, das den Unterschied unter uns in seiner Gegenwart zu sehr fühlet?"

„Mein liebes Kind, erwiederte sie, da sind sie in grosem Irrthum! Wissen sie nicht mehr, was Adam *) von der Eva sagte? „Alle Weis„heit fällt in ihrer Gegenwart —" die muthwillige Frau wieß mit dem Finger auf mich, als sie das Wort ihrer sagte. — „und wird zur Thorheit!" Das ist der Vorzug unsers Geschlechts; und den wollen wir uns nicht nehmen lassen, so lange wir nur noch eine einzige Julie unter uns haben."

„Sie haben ihre Lust daran, mich roth zu machen. Aber wenn ich sie ein einzigmal wieder besuche, will ich nicht Julie Wolmer heissen!"

„Lieber Julie Ferdiner:" erwiederte sie. „Ich glaub' es gern."

„Gut!" sagt' ich: „nun sollen sie Julie Wolmer auch nicht wieder auf Grumbuy sehen."

„Da haben sie nun unsere Julie böse gemacht:" sagte Lotte.

„O!

*) Paradise lost. B. VIII.

O! ich weiß Rath dagegen!" erwiederte die Althausen. Husch lief sie fort, holte ihren kleinen Fritz, den sie mir auf den Schoos setzte, und sagte: „da! der soll Sie wieder gut machen."

„Wenn er der meinige würde," antwortet' ich, indem ich ihn mit einem heissen Kuß empfieng."

„O! welch ein liebes, offenherziges Mädchen Sie sind!" antwortete sie, und fiel mir um den Hals. —

Doch die angenehme Erinnerung dieser Gruppe bringt mich, wie ich sehe, um das, was ich erzählen wollte.

Die Althausen war nach Hamburg gewesen zu dem Frauenzimmer, das sich einige Wochen hier bey der Wilms aufhielt. Sie war, sagte meine Freundin, von meinen Verwandten auf eine sehr unedle Art beleidiget worden. Und was meinen würdigen, vollkommnen Herrn Bruder betrift; so sollen Sie wissen, daß er — daß er — nun rathen sie doch, was ich zu sagen habe?"

„Die Beleidigung wieder vergütet hat:" antwortet' ich.

„Nun ja," versetzte sie, „nachdem er doch vorher seinen Theil daran genommen hatte —

Wer hat keine Schwachheiten? Und wenn ich Ihnen die Ursache erzählte; erstaunen oder lachen sollten Sie, wie über ein Feenmärchen."

„Nur heraus mit der Geschichte!" sagte Lotte. „Warum reizen sie unsere Neubegierde? Sie wissen doch, daß wir Frauenzimmer sind."

„Sie haben Recht, Kind," antwortete Sie. „Ich hatte sie für meines Geschlechts genommen, und dachte just nicht daran, daß die Natur sich in mir versehen, und mich mehr nach dem männlichen gebildet hat. — Haben sie dieß Frauenzimmer gesehen? Nein. Sie waren damals noch in Hamburg. Also muß ich erst sagen: sie war so gebildet, daß ich den Jungen für einen Klotz halten würde, der sich nicht in sie verliebte. Wenn das nun einem meiner Vettern begegnet wäre; wär's was unmögliches, oder unerklärliches?"

„Man sollte nicht denken:" sagte Lotte.

„Wenn aber die Eltern dieses Vettern sich fest eingebildet hätten, es müßt' ihm ein Philtrum beygebracht seyn, wär' es nicht ein Abentheuer, dergleichen man in keinem Roman nach 1600 mehr lieset?

„Ein

„Ein Philtrum? Das ist ja wohl ein Liebestrank?“ fragte Lotte.

„Dieß glaubten die Eltern?“ fragt' ich.

„Die Eltern? O! noch wol weisere Leute, als die sind!“

„Herr Dankwart auch?“ fragte Lotte.

„Spotten Sie mir nur meines Bruders nicht!“ antwortete die Althausen. „Er will's gar nicht an sich kommen lassen, nachdem wir ihn zurück gebracht haben. Wahr ist's, er war dem Frauenzimmer so sehr entgegen, daß der liebe Ferdiner es gar nicht recht machte, als er sich ihrer annahm. Nachher sah' mein Bruder doch seine Schwachheit ein, wollte unser Frauenzimmer gern genauer kennen lernen, schrieb an Herrn Ferdiner, der ihn nicht recht verstand; und da wäre bald ein Mißverständniß unter den beyden Mannspersonen entstanden. Nun wissen sie alles.

Mehr wollte sie durchaus nicht sagen. Ich bitte Sie, meine Liebe, fragen Sie doch meinen Ferdiner ein wenig auf's Gewissen. Aber mich müssen Sie nicht nennen!

Sieben und dreyßigster Brief.

Henriette an Julie.

Hamburg, den 14ten.

Clärchen will durchaus, ich soll Sie bey Ihrem Worte fassen. Also mußt ich auf der Stelle antworten. Nicht, als wenn sich Lotte gleich nach Empfang meines Briefes auf den Wagen setzen müßte: sondern daß sie sich nur fertig halte, so bald sie gefodert wird, hier zu seyn. Der nächste Brief, den Clärchen von Griffenstein erwartet, wird den Tag seiner Abreise aus Copenhagen, und der Hochzeit bestimmen, den wir denn zeitig melden wollen.

Nun auf die Gruppe, — die Sie in Ihrem Briefe beschreiben, einen Fritz — Fritz? Was gehet mich Fritz an? Einen Carlchen auf Ihrem mütterlichen Schoose! Allerliebst! Einen schönen Carlchen, mit diesen hellen schelmischen Augen, dieser hohen Stirn, diesem ausgeschnitzten purpurrothen Munde, dieser vollen Wange, das Castanien braune Haar in Locken um seinen schneeweissen Hals wallend! — So einen, und wessen Carlchen? — Ich dächte, ich hätte den Vater in dem Sohn recht gut getroffen: und Sie fragen noch, wes-

wessen Carlchen? Macht die Malerey nur guten Eindruck auf Ihre Einbildung; so will ich diese Gruppe sehen, ehe noch ein Hochzeitsänger die Fakkel Hymens für mich soll angezündet haben!

Eben heute war dieser Vater bey uns. Ich fragt' ihn: wann er hinüber dächte? Er würde Sie bald überraschen: antwortet' er. — Um zu sehen, versetzt' ich, ob Sie sich fein fleissig mit dem Spinnrocken beschäfftigt? Und bald hätt' ich eine andere Beschäfftigung genannt, worinn er Sie am liebsten sehen würde: denn eben fiel mir die Gruppe ein. Soll ich's Ihnen beschreiben, wie? Mit strahlenden Augen, glühenden Wangen, tändelnd mit diesem süssen Carlchen, an der schönen offnen Brust — Ach! Nur müßte kein anderer in der Nachbarschaft stehen, und so durch die Finger dahin schielen. Das ja nicht! Was die Eifersucht betrift, halt' ich Ferdinern nicht für so recht Probefest. Am wenigsten gegen Dankwart.

In der That, zu haben scheint er etwas gegen ihn. Das hab' ich bemerkt: aber worinn das Mißverständniß, wovon Sie schreiben, bestehet? — Hier ist mein Gespräch mit Ferdinern darüber.

„Haben sie die Althausen kürzlich gesehen?“ fragt' ich.

Er antwortete: „Nein.“

„Desto schlimmer für Sie, daß Sie sich so wenig um gute Leute und Freundschaften bekümmern. Sie ist hier gewesen.

„Hier?“ fragt' er. „Das müßte incognito gewesen seyn.“

„Ich vermuthe selbst. Wir haben sie auch nicht gesehen — Gut, daß ich daran denke: was haben Sie mit Dankwarten gehabt, mein Herr?“

„Daß ich nicht wüßte;“ antwortet' er mit einer Mine, welche doch bejahete. „Woher wissen Sie, daß ich etwas gehabt habe, wenn ich bitten darf?“

Was haben Sie mit ihm gehabt, wenn ich bitten darf?“ erwiedert' ich.

„Wir sind recht gute Freunde — so viel ich weiß.“

„Bis auf ein kleines Mißverständniß: so viel ich weiß. Haben Sie neulich nicht Briefe mit einander gewechselt?“

Er sahe mich mit Verwunderung an, und antwortete endlich: „Wenn Sie's hübsch wiedersagen wollen, an Julien, oder auch nur an Lotten; so will ich's sagen.“

„Mei-

„Meine Hand darauf, noch heute!

„Könnt' eine Tochter wohl einen ältern Stiefbruder haben?"

„Welche Frage! — Warum nicht?"

„Wenn sie aber nur meynte, er wär' ihr Stiefbruder, wär' er's darum?"

„Wie könnte sie es denn meynen?"

„Wie aber könnte irgend eine Schwester in der Welt wissen, daß ihr älterer Bruder ihr Bruder ist?"

„Muthwille!"

„Es giebt tausend Dinge, wobey man sich blos mit Glauben behelfen muß: und dieß —

„Ist ein's davon! Lassen Sie es gut seyn. Wir vergessen sonst über die Einleitung den Vortrag."

„Dann könnte auch dieser Stiefbruder sehr wohl noch weniger, als ein Vetter seyn?"

„Daß sie meiner Frage durch Ihre Räthsel entwischten! O! nicht doch!"

„Ist Ihnen das nicht sehr klar?"

„So klar, als wenn Sie mir sagten: ein Hähnchen und ein Hühnchen, von Einer Henne ausgebrütet, sind oft keine Stiefgeschwistern. Aber ihr Mißverständniß mit Dankwarten nicht zu vergessen!"

„Nichts

„Nichts weiter, als das: ich versichere Sie! Ich hatte geschrieben: der Stiefbruder einer gewissen Schwester könnte auch wohl weniger, als ihr Vetter, seyn: der Mann glaubte, ich spottete seiner.“

„Ach! Sie armer unschuldiger Mann! Sie sind doch so gar nicht zum Spotten gebohren! Indeß muß ich sagen, daß, um Ihre Worte zu verstehen, man von Rechtswegen vorher die Personen kennen sollte, von welchen die Rede war.“

„Die Personen waren ihm bekannt.“

„Und dann auch noch manche andere geheime Umstände, von dem Vater, von der Mutter—“

„Die erzählt man aber nicht gern. Ich also auch nicht; das schien er übel zu nehmen. Ich dächte aber, wenn ich sage: ein gewisser Stiefbruder ist weniger, als der Vetter seiner Schwester; so liesse sich errathen, daß ich von einem Hähnchen und Hühnchen verschiedener Väter und Mütter redete.“

Mehr heraus zu bringen, war mir nicht möglich. Er führte mich immer mit Fragen und Antworten kreuz und queer; und darüber bin ich selbst so neugierig geworden, daß ich Sie fragen mögte, von welchen Personen die Rede ist?

„Sein

„Sein Mausolum, wie Ihre belesene Metta es nennet, muß er noch nicht wieder besucht haben. Was hätt' er auch da zu thun? Der Bräutigam in einem Leichenzimmer? — Der Liebhaber einer lebendigen Julie kann seine Zeit und seine Augen besser nützen, als sie an dem todten Bilde zu lechzen: gesetzt auch es wäre die Copey einer von einer Mutter gebohrnen Venus, bey deren Anschauen sein Herz ehedem laut genug geschlagen haben mögte. — Ich führte ihn doch auf den halben Weg hin, und sagte: ich fänd' es noch unartiger, als Sie, daß er Ihnen seit dem 16ten May *) sein Portrait schuldig geblieben wäre. Er mögte sich hüten, daß Sie ihm mit dem Ihrigen nicht zuvor kämen! Er dankte für die Erinnerung: sagte aber nicht, daß er Ihr Portrait schon hätte. Ich denke doch, daß er es nicht vergessen haben würde, wenn er den Tausch schon bemerkt hätte.

*) S. den 53. Br. Th. 1.

Acht und dreyßigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 14ten.

Daß mir Dankwarts peinliche Fragen, die ich erst mündlich, dann schriftlich auszuhalten hatte, keine gute Absicht zu haben schienen, das wissen Sie doch noch? Sie hielten es zwar für ungegründeten Argwohn, und widersprachen mir: aber vielleicht fiel es Ihnen hernach doch auf, als Sie vernahmen, daß unter der Althausen und Elisen bereits eine Freundschaft, und ein Briefwechsel aufgerichtet war. Wie aber, wenn Sie nun lesen, daß diese Althausen in diesen Tagen in Hamburg gewesen ist, so heimlich, wie die schlaue Dame Iris, wenn sie, abgeschickt von der gallsüchtigen Juno, auf die Nebengänge des verdächtigen Jupiters Acht haben sollte?

Was ich Ihnen sage, sie ist hier gewesen! Das vernahm ich zuerst zufälliger Weise von Henrietten. Ganz incognito, sagte Henriette: denn auch zu ihr wäre sie nicht gekommen; und doch sind sie sehr warme Freundinnen.

Ich wette, sagt' ich zu mir selbst, daß sie um Elisens willen kam, und in Copenhagen abtrat.

Geschwind ließ ich Heinrichen rufen; und siehe, wie ich's gedacht hatte, so war's! Den Namen wußte Heinrich nun eben nicht: daß aber eine Dame, stark von Gliedmasen, blatternarbicht im Gesicht, und von mannhaften Gebäude drey bis vier Tage in Copenhagen gewesen wäre, und sich beständig bey der kranken Dame aufgehalten hätte, das versicherte Heinrich so wahrhaftig gesehen zu haben, als er zwey gesunde Augen hätte.

Noch nicht alles, mein lieber Eduards. Henriette wußte so gar, daß zwischen Dankwarten und mir Briefe gewechselt, und darüber kleine Mißverständnisse entstanden wären. Von wem mag sie das in aller Welt erfahren haben, da sie die Althausen, wie sie versichert, nicht gesehen hat? Ich meyne, von Julien: und könnte dann Julie nicht schon etwas mehr vernommen haben, als sie für gut fand, durch Henrietten von mir sich erklären zu lassen? Sehen Sie wohl, wie der Schneeball gewälzt wird, daß er, wenn die Umstände sich nur fügen wollen, endlich zum Klumpen werde, der gerade zwischen Julien und mir zu liegen komme? Ich aber — Lieber, ich habe Lust, den Schneeball zum Klumpen werden zu lassen! Ist's doch immer nur — Schnee, der, wenn er auf=

aufgelöset wird, schwerlich so viel Wasser geben kann, daß auch nur eine Maus ersäufet werde!

Dieß beyläufig. Wichtiger ist, daß Philipp von Lübeck zurück gekommen ist, und mir das ganze Geheimniß, wie Elise unsern frommen Betrug erfahren, erkläret hat.

Alles vorher kurz zu sagen: Philipp ist ein Mensch von ungemein gutem Herzen, aber — schwach: und nun die Erzählung.

Elise, sagte Philipp, saß an der Commode, und sahe Lotteriebogen nach, als ich den Tisch deckte, und zwar wieder für sie allein.

„Wieder für sie allein? Wie versteh' ich das, Philipp?“

„Ich hab' es vielleicht vergessen zu sagen, daß sie die drey vorhergehenden Tage in Gesellschaft einer fremden Dame, ich glaube, aus Lübeck, gespeiset hatte; und die war an diesem Morgen wieder weggefahren.“

„Ihren Namen weiß er nicht?“

„Ich hab' ihn nicht nennen hören. Sie hatte einen Diener bey sich, Christian, einen kleinen halb französischen Windbeutel.“

Hier eine kurze Parenthesis: Christian, der sich lieber *Chretien* nennen läßt, ein kleiner halb fran-

französischer Windbeutel, ist der Diener der Althausen. Also wissen Sie nun gewiß, wer diese blatternarbichte mannhafte Dame war, davon Heinrich erzählte.

„Die Lotteriebogen, welche Elise durchsahe," fuhr Philipp fort, hatte vermuthlich dieser Diener für seine Herrschaft geholet; und so mogten sie in Elisens Hände gekommen seyn. Ich dachte, es wären die übrigen, oder Bogen von einer andern Lotterie, und bekümmerte mich nicht darum. Als ich hernach den Tisch abnahm, fragte sie:

„Hieß nicht der Collecteur, von dem er das Geld holte, Eduards?"

Philipp, der sich auf diese Frage nicht mehr gefaßt, und unglücklicher Weise den Namen, den er damals nennen wollen, vergessen hatte, kam ein wenig aus der Fassung: Ja — Nein — besann sich doch, und sagte: „ich habe den Namen wahrlich wieder vergessen. Soll ich nachfragen?"

„Es liegt wenig daran. Es ist mir nur ein kleiner Zweifel aufgestosen. Hier in diesem Bogen, (sie wieß auf den Bogen, den sie in der Hand hatte) der sonst mit dem, den ich von ihm empfieng, übereinstimmig ist, stehet meine Nummer

klein gedruckt, und mit keinem Gewinn. Es mag wohl ein Druckfehler seyn."

Philipp wurde heiß: „Ein Druckfehler!" sagt' er, „ohne allen Zweifel."

„Nur bleibt die Frage: ob ein Druckfehler in meinem, oder in diesem Bogen? Eins kann so gut seyn, als das andere; und wär' es unglücklicher Weise in dem ersten, wer wird dem armen Collecteur seine Auslage ersetzen?"

„Das sollt' ich nicht meynen — O! das hat nicht Noth! — Das kann nicht seyn! — Wie wollte das — Nein, dafür bin ich sicher!" erwiederte Philipp — „Der Mann wird seiner Sache gewiß seyn — Und wenn's auch so wäre, so — versehen ist auch verspielt, Mamsel. —"

„Behüte mich Gott, daß ich nicht durch Versehen meines Nebenmenschen gewinne! Nein, Philipp, er müßte dann unfehlbar sein Geld wieder haben. Aber weil diese Leute in Geldsachen so vorsichtig zu seyn pflegen; so ist es mir doch wahrscheinlicher, der Fehler sey in diesem Bogen. Es dient indeß zu meiner Beruhigung, wenn er mir einen dritten Bogen verschaffen will: weil einerley Fehler nicht leicht in zwey Bogen gemacht seyn wird."

Phi-

Philipp wollte noch einen Bogen holen; und freute sich schon, daß die Sache damit gut seyn würde: denn er wollte diesen Bogen von meinem Nachdrucke nehmen, wovon ich auf den Nothfall drey vorräthig hatte: und das wollte er auf der Stelle. Aber —

„Es hat Zeit, Philipp," sagte Elise. „Gegenwärtig hab' ich sonst noch etwas mit ihm abzureden:" denn Philipps Aengstlichkeit hatte ihr, glaub' ich, schon verrathen, was sie zu wissen begehrte. „Will er," fuhr sie fort, „mir zu Gefallen wohl eine kurze Reise nach Lübeck übernehmen? Ich habe da noch Erbsachen zurück gelassen, welche öffentlich verkauft werden sollen. Nun ist zwar die gute Maria dort; allein eine Mannsperson weiß sich doch mit solchen Geschäfften besser zu behelfen."

„Von Herzen gern!" sagte Philipp, „o! von Herzen gern! Den Augenblick, wenn Sie befehlen! —

Da übereilte ihn sein gutes Herz.

„Ich besorge nur," fuhr sie fort, „daß er hier nicht entbehret werden kann, und seine Stelle darüber verliehren mögte."

 „Das

„Das ist gar nicht zu besorgen:" erwiederte Philipp. „Ich bin nur der zweyte Diener im Hause, und kann recht gut abkommen."

Das war viel verrathen!

„Es scheinen auch nicht viele Gäste hier einzukehren;" versetzte sie, ihn bey seiner Antwort fassend. „Ein Diener, dünkt mich, könnt' es sehr wohl verrichten."

„Ganz bequem:" antwortete Philipp, ohne seine Uebereilung zu merken.

„Es ist mir leid um seinetwegen;" erwiederte Elise. „Er wird denn nur sehr wenig verdienen?"

Philipp zog die Schultern.

„Das Beste ist, wie ich höre, daß er noch nicht lange hier ist. Es sind wohl kaum vierzehen Tage? —"

Eine verfängliche Frage!

„Gegen drey Wochen:" versetzte Philipp.

„Um die Zeit, als ich ihn hier zum erstenmal sahe. Das war ungefähr damals, als die Lotterie gezogen wurde:" sagte sie.

Philipp fühlte sich in der Enge, und wollte sich gern helfen: da er aber keine herzhafte fromme Nothlüge wagen wollte, that er so viel, als nichts.

„Eini-

„Einige Tage vorher:“ sagt' er, „wenn sie erlauben wollen.“

„Es ist einerley:“ antwortete sie, und wußte wieder genug. „Er könnte sich also auf ein paar Tage abmüßigen?“ fragte sie weiter.

„Sehr gern.“

„Der Tag wird ihm denn auch wohl gleichgültig seyn? — Ich erwarte nur noch eine Nachricht: ob Herr Eduards auf seiner Zurückkunft über Lübeck gehen wird; und hab' eben bey seiner Schwester durch das Mädchen hier im Hause vorfragen lassen — Er kennt diesen Eduards wohl nicht?

Philipp sagte: Nein.

„Ich kannt' ihn eben so wenig:“ fuhr Elise fort; „ausser daß er in einer der hiesigen Zeitungen sich von meinem Stiefbruder Nachrichten ausgebethen hatte, und mich hernach von Färmbüll nach Hamburg einladete. Es war kühn von mir,“ setzte sie hinzu, „daß ich die Einladung annahm, aber noch befremdender, daß er mich einladete. Alle Umstände zusammen genommen läßt sich das eine doch entschuldigen, und das andere leicht erklären — (Das verstehen Sie doch?) — „Er ist ein Freund von Herrn Ferdiner,

diner, und — Es fällt mir ein, da ich diesen Namen nenne, ihn einmal zu fragen: ob er sich noch niemals an Herrn Ferdiner gewandt hat?“

Philipp bekam rothe Wangen; war in großer Verlegenheit um eine Antwort; machte sich allerley Geschäffte mit seinem Tischgeräthe, um nur die Augen, sagt' er, bey Seite zu schaffen, hustete, stammelte —

„Es ist wahr — ich habe — ich sollte — Vergessen hab' ich's eben nicht: es ist nur — Ja, fuhr er endlich herzhaft fort, und glaubte, ein Interesse getroffen zu haben, worüber sie ihre Fragen vergessen würde: „ja, wenn alles noch so gewesen wäre, Mamsel Dewald, als es war! — “

Elise wandte sich um, und ging dem Fenster zu. Gewonnene Sache, dachte Philipp, und fuhr fort.

„Ach! wie ich das gewünscht habe! Ich hatte ja wohl Ursache genug, zu bethen: lieber Gott, gieb mir mein täglich Brod! Aber das glauben Sie mir, meine theure Mamsel Dewald, oft, oft vergaß ich's, und bethete dafür: gieb daß dieß liebe Paar nicht getrennt werde!“

Elise

Elise lag am Fenster, ganz still, und Philipp bemerkte, daß sie die Augen trocknete. Er fuhr fort:

„Wenn ich Abends, müde von den Geschäfften des Tages, so allein bin, und noch daran denke, an diese Tage, wie herrlich sie waren — “

„Er vergißt,“ fiel sie ihm in die Rede, indem sie sich wieder zu ihm wandte, und himmlische Ruhe, wie er sagte, in ihrem Gesichte wieß, obgleich ihre Wangen höher gefärbt waren: „Er vergißt die Antwort auf meine Frage, guter Philipp. Es würde mich wundern, wenn entweder er in seiner Verlegenheit sich nicht gleich an den Herrn Serdiner gewandt, oder wenn dieser ihn abgewiesen hätte. Der eine oder der andere müßte dann nicht gehandelt haben, wie die Klugheit, oder die Menschenliebe fodern könnte.“

Armer guter Philipp! Ein schweres Dilemma für dich!

„Ja“ antwortet' er, „ich habe mich in seinem Hause gemeldet, zweymal. Aber er war, wie man mir sagte, verreiset: und hernach — —

Er blieb stecken: denn was sollt' er sagen, da er nicht lügen wollte?

„Und hernach?“ fragte Elise „wurd’ er abgewiesen?“

„O! behüte Gott!“ antwortete Philipp. „Ich glaube viel mehr, wenn ich ihn damals selbst gesprochen hätte —“

„Warum nicht nachher? War er so abgewiesen, daß er das Zutrauen verlohr, zum drittenmal vorzufragen?“

„Das kann ich auch nicht sagen — aber ich meynte — es war so — wie soll ich mich gleich ausdrücken — um —

„Meiner Frage auszuweichen,“ sagte Elise; dann die Finger aufgehoben, und die Anrede „Philipp! mit einer Mine, mit einem Tone, die den Menschen zerschmetterten.

Eben trat das Mädchen ins Zimmer, und gab Elisen ein Billet. Philipp freuete sich, und glaubte aus der Verlegenheit gerissen zu seyn. Aber das Mädchen trat wieder ab, und Elise öffnete das Billet. „Nun da:“ sagte sie, blätterte einige Papiere durch, sah’ ein’s flüchtig an, gab es Philippen, und sagte: „der Druckfehler muß doch in meinem Bogen seyn. Also ist nichts mehr übrig, als daß ich dem Collecteur durch das Mädchen sein Geld zurück sende. Hieß er nicht — Ferdiner?“

Zu Boden lag Philipp, und bath um Vergebung. Gott weiß, sagt' er, meine Absicht war gut!

„Seine," erwiederte sie, „und ich hoffe, auch Ferdiners."

„O! ich wollte darauf sterben, theure Mamsel Dewald. Eine Handlung, so edel und rein, daß ein Engel sie ersonnen haben könnte!"

„Ich zweifele nicht daran. Drey Männer von gutem Herzen hatten an der Erfindung und Ausführung Theil: Eduards, Ferdiner und Er. Aber ich hoffe, er wird wissen, was ich zu thun habe, und was ich thun werde."

„Behalten Sie es, ich bitte inständig, behalten Sie's!"

„Davon kein Wort, Philipp! Aber weil er dazu beygetragen hat, daß ich nicht gleich kann, was ich muß; so darf ich von ihm fodern, daß er nun auch wieder für mich schweige. Will er das?

„Wenn Sie nicht anders wollen."

„Verspricht er mir auf seine Redlichkeit, dem Herrn Ferdiner nichts von dieser Unterredung zu sagen, bis ich gethan habe, was ich muß?

Philipp versprach's. „Nun," sagte Elise, „damit er sich auch nicht wider Willen verrathe; so

so reis' er morgen für mich nach Lübeck. Dieß ist die Entwickelung.

Neun und dreysigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 16ten.

Philipp, will sich unter keiner Bedingung, für keinen Preis bereden lassen, die Wohnung der Jungfer Sommers auszufragen: ich glaube, weil ich die Thorheit begangen habe, ihm meine Vermuthung zu sagen, daß Elise bey ihr wohne.

Ich stell' ihm vor: daß es die beste Sache von der Welt sey, eine würdige durch Unglück in alle Verlegenheiten der mit guter Geburt und Stand verbundenen Armuth gesetzte Person zu unterstützen, sie den tausend Abhängigkeiten, Kränkungen, Gefahren, Sorgen zu entreissen, und ihr wenigstens einen Theil derjenigen äusserlichen Ruhe und Bequemlichkeit zu geben, die sie in weit grössern Umfange geniessen sollte, als je ein anderer Mensch unter der Sonne. Ich frag' ihn: ob dieß nicht das Wenigste ist von dem Allen, was ich für sie thun sollte? Schwör' ihm, daß die fünf hundert Dukaten nicht von mir kamen, und daß ich sie

sie ihr nothwendig, als ein ehrlicher Mann, zurück geben muß.

Es hilft nichts. Wenn Elise ihm nicht einen Eid abgefodert hat, daß er sich künftig von mir zu gleichen Diensten nicht wieder gebrauchen lassen wolle; so muß Philipp Mißtrauen in meine Absichten setzen. Wie dem sey; er will nicht, und Heinrich ist zu solchen Ausführungen nicht der geschicktesten einer.

Heute kam er mit einer Eilfertigkeit und Anstalt zu mir, als wenn er mit der Auflösung meiner Aufgabe völlig fertig wäre: am Ende war nur ein kleiner Anfang gemacht.

„Es hat alles seine Richtigkeit:" sagt er, und nahm das Unterfutter seiner Rockschösse zu Hülfe, alle die Bäche von Schweiß zu trocknen, die von seinem Gesichte flosen. „Es hat alles seine Richtigkeit!"

„Desto besser für ihn;" antwortet' ich. „Er hat sein Billet? —"

„Ganz sicher aufbewahrt:" antwortet' er; und griff in die Tasche. „Sehen Sie's?"

„In Jungfer Sommers Händen hätt' ich's lieber gesehen, als in seiner Tasche. Indeß wenn er nur erfahren hat, wo er's abgeben soll?"

„Das

„Das Haus, wo Jungfer Sommers wohnt, meynen Sie? — Noch nicht.“

„Wenigstens hat er doch ausgeforscht, daß die kranke Dame bey ihr wohnet?“

„Das muß sich nun bald ausweisen!“ erwiedert' er: „Gewiß kann ich's noch nicht sagen.“

„So mögt' ich hören, worinn das Alles bestehet, das seine Richtigkeit haben soll?“

„Heute,“ antwortet' er, und schüttelte lächelnd den Kopf. — „Es ist mir närrisch gegangen! Ich könnt's wohl für eine Fügung ansehen — denn die Ehen werden doch alle im Himmel geschlossen — daß ich und diese Jungfer noch einmal — Ich habe meine eigne Gedanken! — Gut! Heute, da ich eben nichts zu thun habe, fällt mir auf einmal so ein, als wenn mir's jemand zusagte: Du sollst auf den Hopfenmarkt gehen. Das war närrisch! Denn warum eben auf den Hopfenmarkt? Gut! ich gehe. Es redet mich einer meiner guten Bekannten an — ein Hühnerpflücker, war einst mein Schulkamerad, hat nun vor einigen Jahren auch eine bemittelte Wittwe geheurathet, heißt Schulwer: ein durchtriebener Bube! — Der redete mich an. Als ich eine Weile vor seiner Bude gestanden, und mit ihm geschwatzt habe; trip, trip, trip kömmt mit dem

dem Bummelkorbe am Arm die nemliche Dirn daher getanzt, die mit der Jungfer in Copenhagen gewesen war. Der Blitz! Schulwer — so heißt, wie gesagt, der Hühnerpflücker — Der Blitz! sag' ich, kennst Du die Dirn, Schulwer?"

„Wenn ihre Mutter den Vater nicht besser kennt, als ich sie;" antwortet' er; „so mag sie am Zaun gefunden seyn. Es ist auch, mein Seel! ein so nettes Stück Arbeit, so hübsch, so fleischigt, und gesund, als wenn sie nicht ächter Geburt wäre. —"

„Können die ächten nicht auch hübsch, und gesund seyn?"

„Es kann sich wohl treffen;" sagte Schulwer. „Aber das laß dir gesagt seyn, die unächten sind in dem besten Augenblicke geworden."

„Gut! Dicht neben mir vor einer andern Bude steht eine andere Dirn, um Küchenkraut zu kaufen. Die sieht sich eben um, als die erste so daher kömmt. „Sieh!" sagt sie, „Malein, *) kömmst auch einmal hier? Habe dich ja so lange nicht gesehen! Wo dienst denn itzt?

„Wo ich sonst gedient habe:" antwortet sie. —"

„Bey

*) Für Magdalene.

„Bey der Putzmacherin Sommers?“ frägt jene.

„Wo sonst?“ antwortet diese. —

„Hast von der Rosenstrase einen weiten Weg zu Markte!“ Mögt' ihn nicht alle Tage laufen!“ sagt jene.

„Braucht's auch nicht;“ antwortete diese; „könntest langsam gehen, wie ich.“

„Was hast denn wieder Neumodisches in deinem Korb?“ frägt jene, hebt den Deckel ab, und kuckt hinein.

„'sis en Dromese:“ sagt diese: „Paßt gut für ein blatternarbichtes Gesicht. Kannst nur en Nase drunter sehn.“

„Auch für en züchtiges, wenn's bey Tage geküßt wird:“ antwortet jene.

„'sis wahr;“ versetzt diese. „Es bedeckt die rothen Backen.“

„Wer soll's haben?“ frägt die erste.

„Ach! es soll ganz hin nach dem Altonaer Thor:“ antwortet die andere.

„Mögte dir weder meine Füsse, noch meine Schuhe leihen:“ versetzt jene. „Dein Vater muß wohl ein Bothe gewesen seyn.“

„Warum nicht ein Doctor?“ erwiedert diese.

„Kann

„Kann auch seyn, wenn's en Quacksalber war, der keine Kutsch halten konnte:“ versezt die erste. „Wie viel Zeit brauchst wohl zu dieser Reise? —

„So viel als en andere, die nicht geschwinder gehet: Adde!“ sagt die andere, und gehet ihren Weg.

Und Heinrich hinter drein. Nicht?

„Wie? nach dem Altonaer Thor?“

„Er folgte nicht?“

„Nein!“

„Redete sie nicht an?“

„Wußt' ihr ja nichts zu sagen.“

„Er hatte doch ein Billet an Jungfer Sommers in der Tasche. Konnt' er's ihr nicht weisen, und nachfragen, wo sie wohne?“

„'sis wahr!“ sagte Heinrich: „wieder einen dummen Streich!“

„Nun ist nichts übrig, als daß er in der Rosenstrase Haus bey Haus frage, bis er's findet. Wer's nicht im Kopfe hat, Heinrich, der hab' es in den Füssen. Und ich riethe, er gienge gleich. Wenn er sie gefunden hat; so ist das nächste, daß er ihr ein Geschenk macht. Das kann ein paar Louis kosten, und die erwart' er von mir.

Nur vergeß er nicht, nach der kranken Dame zu fragen. Wie wird er das anfangen?"

„Ich? — Nun, ich will nach ihr fragen! Gerade heraus."

„Dann wird Jungfer Sommers wieder fragen: wer es wissen will?"

„Wer es wissen will? — Ey nun, ich!"

„Und sie fragte weiter; warum er, guter Freund?"

„Warum? — Warum? — Weil ich's gern wissen will? — Oder soll ich sagen; der Herr Doctor?"

„Nicht doch, Heinrich. Wenn er das Haus gefunden hat, so muß er fragen: ob Jungfer Sommers hier wohne? Man antwortet: ja. Dann verlangt er sie selbst zu sprechen. Wenn sie kömmt; so frägt er:

„Mit Erlaubniß, sind sie nicht Jungfer Sommers?" Heinrich sagte das, indem er vor mir, als wär ich Jungfer Sommers, eine tiefe Beugung machte.

„Das kömmt zulezt. Zuerst frägt er: Sind sie nicht die Person, die neulich in Copenhagen etwas suchte?" Dieselbe, wird sie antworten. Er frägt weiter: „in dem Zimmer, wo die

die Dame wohnte?" Dieselbe, versezt sie. Und er erwiedert: „Bey der diese schöne Dame eingezogen ist?" Will er sie sprechen? wird sie vielleicht fragen. Dann antwortet er: „gar nicht. Er sey nur ungewiß, ob er recht komme. Wen will er denn sprechen, mein Freund? möchte sie vielleicht wieder fragen. Dann sagt er: „die Jungfer des Hauses, worinn diese Dame sich aufhält." Sie wird vielleicht den Namen wissen wollen; so sagt er Jungfer Sommers." Die bin ich; wird ihre Antwort seyn. „Ja, antwortet er dann, es sind mehr, als eine Jungfer Sommers in Hamburg. Ich bin schon bey zweyen unrecht gekommen: es waren alle nicht die, bey der die Dame logirt —" Dann muß sie mit der Antwort heraus.

„'sis wahr! So will ich's machen:" sagte Heinrich, und gieng.

Wenn er seine Rolle nur nicht wieder vergißt!

Vierzigster Brief.

Lotte an Henriette.

Färmbüll, den 16ten.

Meine Reise ist beschlossen: alles ist verabredet: schreib mir den Tag, und ich bin da.

Ich reise mit unserm Gespann über Gehrsen, Leonore besorgt von da für mich ein Fuhrwerk, und gehet mit dem meinigen zurück. So gewinnet Julie eine Gesellschafterin für mich, und ich kann, wenn mir's einfällt, in Hamburg noch acht Tage zugeben. Weil überdem Herr Wolmer versprochen hat, sich des armen Mädchens anzunehmen; so ist es gut, daß er sie vorher kennen lerne.

Sarah, möchtest Du glauben, wäre todt, so lange hab' ich ihrer nicht gedacht. Nein, Jette; noch lebt sie, und ist — Sarah. Das heißt: eigensinnig, mürrisch, nachtragend, menschenfeindlich, unzufrieden, andächtig, gesund, krank — eins ums und durchs andere.

Es ist guten versöhnlichen Herzen unglaublich, wie gewisse Personen so lange nachtragen, und ihren Groll von Vater auf Kindes Kinder, möcht' ich sagen, erweitern können! Mich dünkt,

Sarah fängt an, gegen Dankwart selbst gleichgültiger zu werden. Warum? weil sie seine gute freymüthige Schwester nicht leiden kann. Diese herzliche Frau um mich eines ihrer eignen Ausdrücke zu bedienen, spricht immer mit gleicher Laune vom Herzen weg; und weil sie nie Arges denkt, läßt sie sich auch nicht einfallen, daß ihre Reden arg gedeutet, oder übel genommen werden könnten. Da fällt denn manche Reflection mit unter, welche Sarah sich gesagt glaubt. So begreifst Du, daß unsere Althausen das Unglück hat, ihr zu misfallen. Darunter muß denn vielleicht der Bruder mit leiden. Wenn ich mit dem Alter so übele, unglückliche Dispositionen bekommen sollte; ich möchte Gott bitten, mich nicht alt werden zu lassen.

Ich könnte Dir izt einen ziemlich wahrscheinlichen Grund sagen, warum sie so sehr wider Ferdinern gewesen, und noch ist. Sie hatte einen Groll auf seinen Vater; und zwar weil er ihr — übel? Nein; weil er ihr wohlgethan hatte. Denn es ist nicht weniger gefährlich, einigen Leuten wohl, als andern übel zu thun. Am Ende mußt Du jenen doch auch übel thun: weil sie immer mehr begehren, was sie denn unmöglich immer von Dir erhalten können: und dann ist's aus!

So mit Sarah. Sie war bey Ferdiners Vater im Hause, wie Deine Mutter sich erinnern wird: genoß eben der Wohlthaten, die sie izt von Wolmern genießt; wollte vermuthlich da eben so wie hier, die Meisterin des Hauses spielen: wurde von der ersten Frau ertragen; mußte aber nach dem Tode derselben das Haus räumen, gerade vor der Zeit seiner Reise; weil er, sagt sie, sich wieder zu verheurathen dachte, und das konnnte sie ihm nicht vergeben. Sie zog also nach Lübeck, wo sie von ihm eine Pension genoß: und als er mich nachmals, sagte sie, gern wieder gehabt hätte, da aus der Heurath nichts wurde, wollt' ich auch nicht.

So ist sie gegen alle gesinnt. Wenn ich Deine Familie, und Dankwarten ausnehme, weiß ich keinen Menschen, von denen sie Gutes spricht. Von ihren Verwandten, und von denen überhaupt, die ihr wohl gethan haben, redet sie am allerschlimmsten. Ich muß Dir davon noch ein paar merkwürdige Beyspiele erzählen, die ihren Charakter von dieser Seite ins Licht sezen.

„Nun," sagte sie gestern, „Juliens Großtante wird auch bald die Zahl der Wittwen vermehren. Ihr Mann liegt ohne Hoffnung. Sie hat ihr Ehekreuz endlich auch lange genug ge-

tra-

tragen. Er war ein habsüchtiger, herrischer, böser Mann."

Das war der erste.

„Wär' er ein paar Monathe früher gestorben; so hätte Julie alle drey Vettern zu Freywerbern gehabt. Wer der schlimmste darunter ist, weiß Gott."

Das waren die andern. „Herumstreicher die Väter, Herumstreicher die Söhne!" sezte sie hinzu. Das waren die dritten.

Ich wußte nicht, wie sie auf dieß Capitel kam: dachte, sie wird sich wohl erklären, und erzeigte ihr die Gefälligkeit, zuzuhören.

„Der Sohn," fieng sie wieder an, „ist izt auf Reisen; und wird auch ja wohl irgendwo eine Maitresse sizen lassen. Es ist kein Wunder: die Jungen machen's, wie die Alten. Hat's doch Wolmer selbst so gemacht."

„Sarah, liebe Sarah!" sagt' ich; „wie sie nun wieder reden!"

„Es ist wahr, Lotte:" antwortete sie. „Heute hab' ich's gelesen, daß Julie zwey Jahr vor seiner Ehe gebohren worden. Da mußte denn, um dem Vater die Schande zu ersparen, die arme einfältige Mutter seinen Namen so geheim halten,

daß selbst die Blutsverwandten das Kind nicht zu nennen wissen."

„Wie ist das, Sarah? Was reden Sie denn? Ich verstehe kein Wort:" sagt' ich.

„Wie ist es:" erwiederte sie. „Die Grostante selbst weiß noch nicht, daß Julie Wolmers Kind ist, und nennt sie seine Pflegetochter. Könnt' er's ihr denn nicht wenigstens nachher gesagt haben, als er ihre Schwestertöchter geheurathet hatte; an der denn auch nicht viel Gutes gewesen seyn mag, daß er sich so lange bedachte, ob er sie heurathen wollte, oder nicht?"

Woher weiß Sarah diese kleinen Umstände? Gelesen, sagte sie, hätte sie's. Ich sahe sie diesen Morgen zu Wolmern in sein Cabinet schleichen, um ihn zu einem Menschen abzurufen, der ihn sprechen mußte. Ich wußte, daß er Briefe schrieb; doch kam er eilig, und Sarah blieb eine artige Weile länger da. Da mag sie den lezten Brief der Großtante durchstudirt haben; denn Neubegierde und ein starkes Gedächtniß, zu behalten, was sie zu ihren Absichten behalten will, gehört auch zu ihrem Charakter. Du aber magst in diesem Briefe nachzählen, von wie vielen sie in einer Viertelstunde Böses geredet hat! —

Luisen hab' ich darüber ganz vergessen. Ein andermal von ihr.

Ein und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 18ten.

Soll ich endlich rufen: gefunden! gefunden! und in Erwartung eines glücklichen Ausgang's hingehen, meine Hecatombe von hundert Ochsen zu opfern? — Ich traue meinem Glücke zu wenig; und will erst sehen, was mein Besuch bey Elisen entscheiden wird. Mein Besuch, Eduards! Ich schreibe das Wort mit einer Freude nieder, wobey ein heiliges Zittern durch alle meine Glieder rinnt. Ja, ich werde sie sehen! Sie, sie! Muß sie sehen, wenn ich auch darüber zu Grunde gehen sollte!

Und was will ich? Ihr dieses Geld zurück zu geben, was ich schlechterdings nicht behalten kann. Hätt' ich einen Becher vom Altar geraubt; der Kirchenraub könnte meine Seele nicht mehr ängstigen, als diese fünfhundert Dukaten! Das will ich! mehr nicht, so viel ich izt weiß! — Was ich dann wollen werde, wann ich sie sehe —

O! wer kann künftiges Wollen voraus sagen? — Das entscheide der Nachmittag. Und um das gräßliche Leere zwischen diesem Glockenschlag Zwölf, und dem weit entferntem, Drey auszufüllen so gut ich kann; siz' ich hier, um Ihnen zu erzählen, was geschehen ist.

Heinrich, dem mehr der Zufall, — und giebt Zufall nicht Ahnung? — als seine Klugheit zurecht wieß, zu finden, was er suchen sollte, kam vor einer Stunde in vollem Sprunge.

Er wäre, sagt' er, zu einem weder nothwendigen noch eiligen Gewerbe, bloß weil er eben Muse gehabt hätte, ausgegangen in die Nachbarschaft der Rosenstrase. Da wär' ihm eingefallen, sich nach Jungfer Sommers zu erkundigen. Nachdem er aus dem ersten Eckhause der Strasse, wo man ihm auf seine Nachfrage keinen Bescheid hätte geben können, zurückgekommen, hätt' er dieselbe Dirn wieder gesehen. Sie wäre schon in die nächste Strasse eingebogen, und eine artige Strecke von ihm entfernt gewesen. Dasmal aber hätt' er sich fest vorgesezt gehabt, sie nicht entkommen zu lassen: also wär' er ihr auf den Fuß gefolgt.

Ob ihn Hoffnung auf Jungfer Sommers, oder auf das erste Geschenk für sie, was er von mir empfangen sollte, dasmal so thätig machte, sey mir gleichgültig. Die leztere Hoffnung war wenigstens viel sicherer, als die erste: und seiner Meynung nach mühsam genug verdienet. Denn das Mädchen, welches unglücklicher Weise für ihn, viele Gewerbe hatte, zog ihn durch zehen Strassen, links und rechts, verschwand ohne Unterlaß bald in dieses, bald in jenes Haus, und machte ihm nicht wenig bange, daß seine zwey Louisd'or für dasmal noch nicht fällig seyn möchten.

Nach einer langen Wallfahrt von anderthalb Stunden führte sie ihn endlich in die Rosenstrase zurück, wo sie abermal in ein Haus gieng. Ach, da ist's! dacht' er. Der Gedanke, zwey Louisd'or, und Jungfer Sommers, stürzte in seine Seele. Das Herz schlug ihm, wie er versicherte, geschwinder, als seine Taschenuhr. Er wollte ihr gleich nach ins Haus, dachte an sein Billet, griff in die Taschen — „ja, es war zum Teufel!" sagt' er, und schlug sein Knipchen.

Ein Dummkopf weiß am besten, was seiner Brüder einer bey schnellen Unfällen thut, wenn sein Glück den Zufall, oder seinen Mangel an Mut=

Mutterwiz nicht auf der Stelle wieder gut macht. Das Mädchen kam aus dem Hause zurück, trug dießmal einen Tischkorb, gieng, wie er durch die Brille seiner beyden hohlen Augen sah, in ein Beckerhaus, und von da wieder zurück in das erste.

Was nun, Heinrich? sprach er zu sich selbst. Gehest du hinein? — Was willst du sagen? „Niemals," versichert' er, „bin ich um meine lange Beichte, wenn ich vorm Beichtstuhl stand, so verlegen gewesen, als um ein paar feine Worte zum Compelment an diese Jungfer." Hätt' ich das Billet gehabt, oder nur gewußt, was darinn stand, ja dann — aber nun nichts! Kurz, ich mußt' es lassen. — Eine Stunde früher oder später, was macht's! Das Beste ist, daß ich das Hauß weiß. Wenn sie mir nun geschwinde ein ander Billet schreiben wollen; so will ich's gleich bestellen."

Ich antwortete ihm: es wäre vorerst genug, daß er das Hauß wüßte: gab ihm seine Louisd'or, mit der Bedingung, daß er einen Arbeitsmann dahin weisen sollte; und ließ für siebentausend Thaler Banknoten in ein Kästgen packen.

„Kann er schreiben?" fragt' ich Heinrichen.

„Recht gut!" versicherte er.

„So

„So schreib' er in diesen Frachtzettel: „Belieben Sie dieses Kästgen in Empfang zu nehmen bis Nachmittag um drey Uhr, wo ich das „Vergnügen haben werde, weiter davon zu „reden."

Heinrich rüstete sich, sein Meisterstück zu machen. Er stemte seinen Bauch, der, zum Beweise seiner Nüchternheit, nichts gegen seinen guten Willen hatte, hart an den Tisch; zog die Feder dreymal durch den Mund, lag vom Nabel an bis an die Nasenspize über den Tisch; das rechte Bein weit ins Zimmer zurück gestreckt, schrieb, und begleitete den Gang der Feder mit nachhelfenden Bewegungen des Kopfs und der Zunge. Nach zwey misgerathenen Versuchen standen die Worte ziemlich auf dem Papiere.

„Nun den Namen, Eduards, darunter!" sagt' ich, und wieß ihm die Stelle. Zwey gute Minuten; so stand in schönen lateinischen Buchstaben, *Ewarz*, da.

„Schreiben," sagt' ich, „kann er; aber nicht so gut buchstabieren. E d u a r d s, Eduards heißt der Mann."

„Ach so! Er hätte nur nicht recht vernommen. Hätte seit vorgestern einen Fluß auf dem

Gehör.

Gehör. Das regnichte Wetter, glaubt' er, wäre Schuld daran."

Ich wünschte Luft, und alles, was feucht und trübe wäre, trocken und klar. Indes mußt' er seinen Frachtbrief noch einmal schreiben. Ich ließ ihn siegeln, und von eben dem Heinrich eine ihm vorgeschriebene Addresse an Elisen auf den Rücken sezen, darunter die Worte: Hierbey ein Kästchen gemerkt M. E. D.

Beydes gab ich dem Arbeitsmann.

„Er darf's ja nicht schütteln!" belehrte ihn der weise Heinrich. ‚Es ist unfehlbar Arzney darinn." — „Nicht?" fragt er mich mit einer Mine, welche Lob für seine Klugheit einfoderte.

„Gerathen!" antwortet' ich: „Arzney für eine Krankheit, die kein Recept, und keine Apothekerbüchse unter der Sonne heilen kann. Mein Urgroßvater, der lange Jahre auf den Stein der Weisen gekocht, geschmolzen, distilliret hatte, und darüber eben zum Bettler werden wollte, fand sie, als er eine reiche Erbschaft that; und seit ihm ist sie als ein Erbstück bey meiner Familie geblieben."

„Wie die berühmten Altonaer Tropfen bey? — es will mir nicht beyfallen, wie die Erben heisen:" sagte Heinrich.

„Eben

„Eben so:" antwortet' ich. „Es ist ein Arkanum; wenn's ein Arzt gefunden hat, so nennt er's Nostrum: dient für alles in der Welt: macht gut, was nicht zu heilen ist, als da sind, Erbschäden an Leib und Seele, Häßlichkeit, Höcker, Kropf, krumme Beine, schielende Augen, übelriechenden Athem, Plumpheit, Aberwiz, Albernheit, Dumheit. Kurz, Heinrich, es ist für alles gut, nur für drey Dinge nicht.

„Zwey davon," sagte Heinrich, „weiß ich gewiß. Eins ist der Hunger, und das andere die Liebe."

„Von der lezten," antwortete der Arbeitsmann, „verlangt keiner geheilt zu seyn, und für den Hunger ist Arzney gut: denn sie verderbt den Appetit."

„Nicht übel!" erwiedert' ich. „Aber meine Arzney sättiget Hunger und Liebe.

„So weiß ich die drey Dinge nicht:" sagte Heinrich.

„Ich will sie ihm nennen: Gefühl, böses Gewissen, und Tod."

„Wenn der Kasten schwerer wäre, sagte der Arbeitsmann, viel gescheuter als Heinrich, so wollt' ich sagen, es wäre Geld darinn. Denn Geld hilft

für

für alles, macht so gar Krum Gerade, hilft dem Dieb von der Galgenkrankheit, macht den Dumkopf, der seine linke nicht von der rechten unterscheiden kann, so weise, als einen Rathsherrn, und schlägt gerade nur für die drey Dinge nicht an, die der Herr genannt hat."

„Ist's nicht Geld," antwortet' ich ihm, „so sind es doch Recepte, die Geldes werth sind — Nehm' er Brief und Kästgen, und trag' er's in das Haus, was Heinrich ihm anweisen wird. Er frägt daselbst nach einer Dame, die auf dem Briefe benannt ist, und sagt: er kömmt von dem Herrn Eduards. Versteht er mich?

„Sehr wohl:" antwortet der Mensch.

„Er verlangt," fuhr ich fort, „die Dame selbst zu sprechen. Sie ist jung, wie die Rose, die sich gegen den Morgenstrahl der Sonne öffnet; schön, wie der May in der ganzen Herrlichkeit seiner Blüthen und Blumen; rasch und majestätisch von Wuchs, wie die prächtigste Ceder; freundlich, wie die edle Brüderliebe; herablassend, wie die Demuth; ihr Athem lieblicher, als alle Morgendüfte des Frühlings; ihre Stimme die süsseste Melodie, und jedes ihrer Worte könnte die Weisheit aller Philosophen beschämen. Ich denk', er wird sie leicht von jedem andern

Frauen-

Frauenzimmer unterscheiden, das nicht sie selbst ist. "

Der Mensch lächelte, und versicherte: wenn sie so wäre, daß er sie nicht verfehlen wollte.

„Wohl, fuhr ich fort. Wenn er diese Dame siehet; so macht er die freundlichste Empfehlung von dem Herrn Eduards, und bittet, daß es ihm erlaubt sey, Nachmittags zu einer beliebigen Stunde einzusprechen, um das weitere zu erklären. Wird er gefragt: wann Herr Eduards zu Hause gekommen wäre? so spricht er: vorgestern, und morgen müßt' er wieder verreisen. Uebrigens weiß er von nichts; er mag gefragt werden, warum man will. —

Sehr wohl! sagte der Arbeitsmann, und meine Bothen giengen, ihr Gewerbe zu bestellen.

Meine Erzählung wird langweilig? — Kurz also: meine Leute kamen zurück. Der Koffer war angenommen, und der Arbeitsmann — ein gutes Theil klüger, als sein Wegweiser — hatte die Stunde des Besuchs nach drey Uhr bestimmt, und sich einen Empfangschein ausgebethen, der mich versicherte, daß mein Kästchen in die rechten Hände gekommen war.

Und nun, mein Freund, hab' ich nur noch zu sagen, daß ich eifersüchtig auf Sie bin. Wenn

die Unterredung diesen Nachmittag nicht alles wieder gut macht; so schicken Sie sich auf einen Zweykampf!

Zwey und vierzigster Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 18ten.

Also, liebes Kind, kannst Du Dich nächsten Montag nur in den Wagen sezen. Denn er ist schon da. —

Wer?

Die andere der Hauptpersonen des Spiels, was am Mittewoche aufgeführt werden soll. Der Titel heißt — warte! Pyramus und Thisbe? — So könnt' er heissen. Denn Pyramus und Thisbe hatten sich lange hinter der Wand geliebt, gesprochen, und nur durch einen Riß in dieser Wand — ein elender Behelf! — geküßt. Unsere beyden Liebenden noch schlimmer. Die Wand zwischen ihnen war, ich weiß nicht, wie viele Meilen dick. Nun sind sie, wie jene, sich selbst überlassen, und oft so nahe zusammen, daß du kein Rosenblatt zwischen ihre Lippen schieben solltest. Kurz, alles ist genau, wie es bey Pyramus

mus und Thisbe war: den verwünschten Löwen, der das Ende verdarb, doch ausgenommen, wollen wir hoffen.

Es gab bis vorgestern noch sehr üble Tage. Denn Er hatte so lange nicht geschrieben. Wir hatten ängstliche Träume gehabt. In der Brautkammer war zwischen Zwölf und Ein Uhr ein unbegreifliches Gepolter gehört worden. Die Eule hatte mit ihrer Stimme zur Leiche gebethen — entsezlich! — Vorgestern wurd' es etwas besser: denn wir bekamen einen Brief, er wäre in Schleswig, und würde in zwey Tagen abgehen. Aber was kann einem sterblichen Menschen auf einer Reise von sechszehen Meilen *) nicht zustoßen? Der Postillion kann sich betrinken, und jedem Passagier, er sey Bräutigam oder nicht, den Wagen übern Kopf werfen. Der Reisende kann, wenn er gar in der Nacht reiset, im berüchtigten Kropperbusche von Schnaphähnen und Räubern angefallen werden. Er kann sich Nachts erkälten, an sauren Weinen, ungaren, oder unverdaulichen in der Eile zusammen gerafften Speisen sich krank trinken oder essen; oder an den weit unverdaulichern Grobheiten irgend eines Postmeisters ersticken. Es kann — o was kann nicht

*) Nach der damaligen Postcharte: izt zwanzig.

nicht alles geschehen? Und was geschehen kann, vielleicht so gar auch was nicht kann, das alles geschiehet wirklich in der phantastischen Welt, worinn wir armen Bräute leben. — Wir? Sieh doch, wie einen das böse Gewissen übereilet! Herr Feldheim, Sie stehen doch nicht etwa hinter meinem Stuhl, und kucken mir in den Brief?

So, sag' ich, stand es vorgestern bis Ein Uhr Mittags. Da kam das Mädchen gehüpft, mit so einer schelmischen Mine, so eilig, und sagte: „Mamsel Clärchen, kommen Sie doch! Da ist ein Fremder, geschwind, geschwind!“ Clärchen gieng: und — „sind sie schon da?“ rief sie, als sie kaum über die Schwelle getreten war.

Also hatt' ihn von den Reisezufällen, die ihn doch so leicht alle hätten treffen können, kein einziger getroffen. Kein Haar war ihm gekrümt! Welche Braut in der Welt hätte sich das vorstellen sollen?

Nun wirst Du fragen: ob ich ihn schon gesehen habe? — Nein, das wirst Du nicht fragen. Aber: wie er mir gefällt? So wohl, daß ich glaube, ich könnt' ihn selbst geheurathet haben. Nur so tiefsinnig, so zerstreuet, und unruhig müßt' er mir nicht seyn.

Heute waren beyde zum Besuch bey uns. Er saß öfter in Gedanken.

„Schon wieder mit der Seele in Coppenhagen?“ fragte Clärchen, und nahm seine Hand.

Er küßte die ihrige, und antwortete lächelnd: „nur in Flensburg, bey einem zurück gelassenen Freunde.“

„Oder sagten Sie eine Silbe zu wenig?“ fragte Clärchen.

„Man sollte fast argwöhnen;“ sagt' ich „Sie blieben so lange weg! Doch Sie wollten nur Clärchens Geduld prüfen.“

„Die hatt' ich lange bewährt gefunden:“ antwortet' er; und war wieder munter. Das Gespräch gieng seinen Gang. Eine Weile hernach war er wieder so zerstreuet, daß er Friedchen eine Frage unbeantwortet ließ.

„Das ist doch entsezlich mit Ihnen!“ sagte Clärchen. „Wenn Sie schon wieder in Flensburg sind, so weiß ich's doch gewiß nicht. Ich hoffe, dasmal war's Utrecht?“

„Sie denken nach Utrecht?“ fragt' ich mit zwey grosen Augen.

Er bückte sich, und sagte: „bald nach dem glücklichsten Tage meines Lebens.“

„Um den zweyten Brautschaz abzuholen?“ fragte Färber.

Er schien ihn nicht zu verstehen. Friedchen erklärte ihres Mann's Meynung: und sagte:

„Den Lotteriegewinn meint mein Mann.“

„Ach so!“ antwortet' er, und wurde roth. Vermuthlich, weil er erst einer Erklärung bedurft hatte.

„Hätten Sie den sich nicht hier auszahlen lassen können?“ fragte Färber wieder.

„Wie sie fragen können!“ antwortete Friedchen. „Reiset man denn ohne Noth von einer jungen Frau?“

„Die Frage ist doch nicht so übel, oder eitel:“ versetzte jener. „Ich wollte dem jungen Mann die unangenehme Reise ersparen; und es wäre leicht, mit wenigerm Verlust, als sie kosten wird, die Gelder hier zu empfangen.“

„Es ist wahr:“ sagte Griffenstein, und wurde abermal roth. „Allein der Gewinn ist nicht die wichtigste Ursache meiner Reise.“

„Es wird auch da wohl, sagt' ich, ein Freund mit einer Sylbe zu wenig seyn!“

„Mir

„Mir ist bange,“ versezte Clårchen. „Aber ich weiß schon, was ich thun werde. Sie sollen mir auf ihre Treue einen Eid schwören mit einer Verwünschung, wo ich nicht die einzige bin, dazu ich die Formel aus dem König Lear *) nehmen will.“

„Hundert derselben!“ antwortet' er. „Sie aber, meine Beste, sollen dagegen mir —

„Nun?“ fragte Clårchen.

„Gar nicht schwören:“ erwiedert' er.

„Das ist noch ein Mann!“ sagte — — —

„Bist Du da, Friedchen?“

„Ich habe mit Dir zu reden. Bist Du allein, Jette? —“

„Nein.“

„Wer ist denn bey Dir. —“

„Lotte. —

„Ich glaube, Du träumst.“ —

„Nein, ich rede mit ihr.“ —

„Hast Du Erscheinungen?“ —

„Nein, ich schreibe. —

Das war ein kurzes Gespräch zwischen mir und Friedchen; ich im Zimmer, sie draussen. Du bist eine Närrin,“ erwiederte sie, machte die Thür auf, und kam mit einem entsezlichen Korbe geschleppt.

*) Einem bekannten Stücke Shakespears.

„Eine Empfehlung von Herr Feldheim. Er macht sich das Vergnügen, dir etwas zu schikken.“

„Einen Marktkorb voll? —— Er hat doch nicht für meine Küche eingekauft?“

„Junge Erbsen, mein Kind:“ sagte Friedchen.

„Auch Wilhelmsburger Bohnen?“ fragt' ich.

„Ich glaube:“ erwiederte sie.

„Schönen Dank, Herr Feldheim! Ich werde Sie wieder beschenken.“

„Ich denke, mit deinem Herzen:“ sagte sie.

„Für junge Erbsen und Wilhelmsburger Bohnen, antwortet' ich, kann's auch wohl ein sauberes Körbchen seyn mit einem paar hohlen Nüssen.

Friedchen zog die Decke ab, und hielt mir den Korb näher. Es war ein ausnehmend schöner Anzug darinn — „Sieh da! Sieh da! rief ich, und schlug die Hände zusammen. „In aller Welt! Das heißt Sturm lauffen! Wer kann dem widerstehen! — Das Körbchen mag denn vor der Hand noch zurück bleiben. —

Drey und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 20ten.

Nicht wiedersehen ist das Sicherste! — O! ich will gern sterben, wenn ich nicht anfange zu fürchten, daß Sie recht hatten! Aber wenn Liebe sich hinter die scheinbarsten Bewegungsgründe des Wohlstandes, der Gastfreundschaft, der Wohlthätigkeit, der guten Lebensart versteckt, und Zufälle so gar die Ehrliebe und Gerechtigkeit auffordern, dem Drange des gebietherischen Herzens beyzustehen, was dann, Eduards, was dann?

Der Kranke sollte seinem Arzt folgen. — Wahr! Aber wenn der Kranke sich gesund fühlet, glaubt er wohl, daß die Warnung seines Arztes ihn noch angehe? Täuschung kann dieses Gefühl seyn, grobe Täuschung. Oder es können tödtliche Rückfälle kommen: aber —— wieder ein aber — denn wo drängt es sich nicht ein? —— wenn er Täuschung für ächtes Gefühl nimmt, und sich stark glaubt über alle Rückfälle? — So ist der Genesene gefährlicher daran, als der Todkranke.

Wohl! Wenn ich denn verlohren bin: wenn nur Eins von beyden, entweder ein Opfer der

einen, oder Treulosigkeit gegen die andere seyn kann, seyn muß — Ich will erzählen.

Nicht den Glockenschlag, drey, konnte meine Ungeduld erwarten; so gieng ich schon mit Heinrichen zu Jungfer Sommers nach der Rosenstrase; und überdachte mit pochendem Herzen meine bedenkliche Rolle.

Als ich ins Haus trat, empfieng mich eine sittsame Frauensperson, die sich schon seit acht Jahren ausser Gefahr vor Verfolgungen unsers Geschlechts zu wissen schien.

„Herr Eduards?" fragte sie.

„Derselbe, liebe Madam." — Denn, wenn Sie es vielleicht noch nicht wissen, die ältlichen Mädchen hören sich eben so gern Madam, als die ältlichen Frauen, Mamsel, nennen. Jene, weil es Zutrauen verräth, daß sie schön genug wären, einem Mann gefallen zu haben. Diese, weil es zu verstehen giebt, daß sie nach manchen Jahren des Ehestandes noch reizend genug sind, für unverheurathete zu gelten.

„Es ist nur eine enge Hütte, wie Sie sehen:" sagte Jungfer Sommers. „Ich werde sie durch einen sehr schmalen Gang führen müssen."

„Ach desto besser!" sagt' ich. „Das ist der Weg zum Himmel!"

„Ich

„Ich muß doch bitten, um ein wenig Achtsamkeit, daß Sie sich darauf nicht stosen:" versezte sie ganz artig auf meinen Einfall, der ihr zu gefallen schien.

„Es macht nichts!" antwortet' ich. „Wenn ich auch nur mit einem lezten kleinen Reste von Leben dahin komme, wo —"

„So gefährlich ist's doch auch nicht!" erwiederte sie lächelnd, und führte mich durch eine Hofthür, deren Obergesims wenigstens meiner Frisur einen tödtlichen Stoß drohete. Ich bückte mich, wie ein geschmeidiger Client, der nach Amt oder Titel gehet, vor jedem Kammerdiener sich bückt, um durch die tausend Gnadenpforten zu passiren. Nachdem wir durch einen engen Hof, der zierlich mit weissem Sande bestreuet war, etwan sechszehen Schritt in die Länge gegangen waren, stiegen wir in einem Hintergebäude eine Treppe hinauf, die von den Zimmern, welche oben liegen mochten, kein groses Vorurtheil erregen konnte. Sehr ernsthafte Gedanken wandelten mir auf diesem Wege an, wenn ich zur rechten, oder zur linken sahe; und mein Herz befand sich nicht sehr wohl. Elise, dies herrlichste Geschöpf, was Menschen und Engelaugen, wenn sie sich am sechsten

ten Tagewerk der Schöpfung Gottes waiden, sehen können, Elise, für die kein Pallast zu prächtig seyn könnte, in diesem Winkel? — O! —

Ich kam an die Thür des Zimmers, die nach den übrigen Theilen des Hauses gerechnet, doch noch gut genug war. Meine Führerin öffnete sie, machte ihren Knix, und ließ mich allein hinein gehen, mit der Versicherung: die Herrschaft würde bald da seyn.

Eine Weile hatt' ich Zeit, das Zimmer, welches reinlich, mit Papieren ausgeschlagen, und noch ziemlich wohl meubliret war, und die Lage desselben zu betrachten. Aber ich mag die Aussicht nicht beschreiben, in diesen häßlichen schmalen Steinhof, an dies elende zusammen genagelte Plankwerk, und diesen verwünschten zerrissenen Rücken des alten daran stosenden Gebäudes!

Endlich hört' ich das Rauschen eines seidenen Stoffes, und den leisen Gang eines Engels in aetherischem Körper auf der Treppe, so leise, wie ein Morgenlüftchen über die Wipfel der Rosengebüsche lispelt. Die Klinke der Thüre wurde berühret, und mein Herz schwoll der Kommenden entgegen: eine Ahndung, daß es Elise seyn müßte.

Ich

Ich hatte meinen Stand hinter der ins Zimmer hinein fallenden Thür einem Spiegel gegen über gewählt, so seitwärts, daß der Hereinkommende von mir darinn gesehen werden konnte. Indem die Thür aufgieng, sah' ich in diesem Spiegel, wie sie ihr schönes Gesicht zum holdseligen Lächeln bildete, um den würdigen Eduards recht gütig zu bewillkommen. Aber als sie kaum die Thür hinter sich zugezogen hatte, und Ferdinern sahe, den Abgewiesenen, Verbannten — Himmel, wie wurde dieses Gesicht verändert, wie ernst! Auf dem Fleck, worauf sie herein getreten war, blieb sie unbeweglich stehen. Die Freude floß weg von ihrem Antliz, und die zu lieblicher Rede halbgeöffneten Lippen schlossen sich wieder zusammen. Jeder Blutstropfen pochte in meinen Adern. Ich wollte näher; aber ein Centner hieng an jedem meiner Füsse. So standen wir einige Minuten, uns beschauend: stille, feyerliche Minuten, jede hundert Schläge des Herzens lang.

„Ist es dahin gekommen, sagt' ich endlich, mich ihr nähernd, daß Elise sich vor Ferdinern entsezt, wie vor dem bösartigen Geist eines Feindes?“

„Es mußte mich doch befremden:“ antwortete sie. „Ich erwartete den Herrn Eduards, ohne

Eine

Eine Ursache zu wissen, warum Sie seinen Namen annehmen würden.

Jupiters Besuch bey der Leda fällt mir hier ein, ohne daß ich wüßte, warum? Ein berüchtigter Buhler hatte ja wohl die Gestalt eines unschuldigen Schwans nöthig: aber warum mußte Ferdiner Eduards heissen, um Zutritt bey Elisen zu finden?

„Das ist mein Unglück:“ antwortet' ich, „daß ich nicht mehr unter meinem eignen erscheinen darf. — Vergeben Sie's, Elise, wenigstens der Nothwendigkeit! Sehen mußt' ich Sie, um zu sagen, was ich nothwendig zu sagen hatte. Sie hatten mir nur dies einzige Mittel übrig gelassen. Ich hab' es ergriffen, um meine Ruhe zu erhalten, wie der Schiffbrüchige, um sein Leben zu retten, einen Trümmer, den die drohende Welle ihm zuwirft.“

„Diese Nothwendigkeit,“ versezte sie, „kann mir nicht so begreiflich seyn, als die Ursachen, die ich hatte, einer Unterredung über eine Sache auszuweichen, die schlechterdings für abgethan gehalten werden muß.“

„Ich bin nicht so vermessen, diese Ursachen noch beurtheilen zu wollen, nachdem sie bey Ihnen

schon

schon entschieden haben. Aber nach der Wirkung, die sie auf meine Ruhe machen, und nach meinem Bewußtseyn zu urtheilen, wäre mir gewiß so viel geschehen, daß ich mich beklagen dürfte."

Das war aus dem Herzen gesagt. Sonst ist es auch eine schlaue Regel: wer sich nicht zu entschuldigen weiß, der beklage sich. Dies wendet den Zustand der Sache um, treibt den gerechtern Kläger aus seinem Vortheil, und macht ihn, wenn er sich selbst rechtfertigen muß, geneigter mit seinem Gegner aufzurechnen. Eine Lieblingsmaxime politischer Freunde, falscher Liebhaber, heuchlerischer Hofschranzen, glattzüngiger Coketten. Ich hätte sie verachtet, wenn ich nicht viel Recht gehabt hätte. Elise nahm sie doch bloß für Hofmanier. Also schlug sie bey ihr nicht an.

„Ich weiß wohl:" sagte sie: „einige Personen wollen immer nur gekränkt seyn, nie gekränkt haben. Was mich aber betrift, Herr Ferdiner, so denk' ich mich über nichts zu beklagen. Sollt' ich Ihnen Anlaß dazu gegeben haben, so ist es gewiß ohne Vorsaz geschehen, und Sie werden es verzeihen. Die Ursachen aber meines Verfahrens darf ich wohl nicht rechtfertigen."

„Nie-

„Niemals bedürfen einer Rechtfertigung diejenigen, von denen man Vergebung wünschet. Ich vergesse gern alles, was ich gelitten habe, um die Erlaubniß, daß ich reden dürfe.“

Ich war ihr unter diesen Worten nahe genug getreten, ihre Lilienweisse Hand zu nehmen; und machte diese Bewegung, als sie ein wenig auswich, und dieser schönen Hand ein Geschäfft in der Tasche aufgab, so ungezwungen, als geschäh' es nicht in der Absicht, sie mir zu versagen. Dabey sagte sie:

„Sie wollen mir ohne Zweifel erklären, was das mir zugesandte Kästchen zu bedeuten hat?“

„Auch das:“ antwortet' ich: „wiewohl es nur eine Nebensache ist. Mir ist das Wichtigste, Sie zu überzeugen, daß ich nicht der Schuldige bin, dafür Sie mich halten müssen.“

Ich bemächtigte mich zugleich ihrer Hand, die sie mir dasmal nur deswegen nicht versagte, damit es nicht Affectation schiene. Als ich sie aber mit Inbrunst küßte, und den Kuß wiederholte, zog sie dieselbe ohne Umstände weg, und sahe mich, indem sie einen Schritt zurück trat, mit Befremdung an.

„Wer-

„Werden Sie nicht ungehalten;" fuhr ich fort, und folgt' ihr. „Ich muß, ach! ich muß Ihnen beweisen, daß der unglückliche, verwiesene Ferdiner, sein Schicksal bey Seite, für Sie noch alles alles ist, was er war."

„Wenn Sie das nur dächten, so wäre die Verantwortung die ihrige allein. Sagen können Sie mir's nicht, ohne mich mit zur Verantwortung ziehen, oder meiner durch eine unziemliche Schmeicheley spotten zu wollen."

„So verwerfe mich Elenden der Himmel, wie Sie mich verwerfen! Elise! Elise! wär' es dazu gekommen, daß ich, obgleich durch ein Unglück von den heiligsten aller meiner Wünsche und Hoffnungen abgeschnitten, Ihnen auch nicht mehr sagen dürfte, wie unaussprechlich ich sie liebe? O! ich muß, ich muß meine leidende Seele auf dieser, dieser Hand lechzen: und daß ich mein Leben in diesem Kusse ausathmen möchte! —" Ich hielt die Hand mit Gewalt, so sehr sie widerstrebte, und meine Lippen lagen darauf, wie fest gewachsen.

„Mein Herr!" sagte sie, mit einem Unwillen, dem doch eine zärtlichere Bewegung entgegen zu kämpfen schien.

„Mein Herr! — Erinnern sie sich —“

„Daß ich verlobt bin:“ antwortet' ich. „Ach ich weiß es, — weiß es!“

„Was wollen Sie denn von mir?“

„Vergebung, daß ich's bin!“

„Daß Sie das sagen! Der ersten bedarf's von mir nicht.“

„Von Ihnen, Elise, oder von keinem in der Welt, von dem Himmel selbst nicht! Der ist mir Zeuge was ich gelitten, gethan habe, leide, und noch, noch thun zu können wünsche, brenne! — und — Ich bitte Sie, Elise, beste, theuerste Gabe Gottes; die er ehemals mir gegeben zu haben schien — ehemals! O! — Bey aller der heiligen Tugend, und Gerechtigkeitsliebe, die in ihrer edlen Seele wohnet, bitte, beschwör ich Sie, lassen Sie mich reden! —

„Warum, Herr Ferdiner?“ ihr Ton war sanfter, und mitleidiger. „Es könnte zu keinem Zwecke dienen: denn —“

„es ist besser, daß Sie mich als einen Treulosen, der es aus Muthwillen wurde, verbannen, verachten — Es ist besser, daß Ferdiner — —“

„Vergesse, was gewesen, nicht mehr ist, nicht mehr seyn kann, seyn darf; und — ich

auch.

auch. Wozu wollen Sie sich entschuldigen? Ich beklage mich doch über nichts."

„Weil Sie mich verachten! und weil, ich gesteh' es, der Schein wider mich ist."

„Wenn es nur Schein ist, worüber beunruhigen Sie sich? Die Begebenheiten mögen seyn, wie sie wollen; so können Sie nicht bedürfen, daß ich sie erfahre, und mir kann es nüzen, sie nicht zu wissen."

„Weil Sie mich verachten, und sich in dieser Verachtung befestigen wollen! — O Elise! — Soll ich nicht reden? Wollen Sie nicht wissen: ob Ferdiner schuldig oder unschuldig ist? Dieser Ferdiner, den Sie ehemals — doch daran wollen Sie nicht mehr erinnert seyn. Aber haben Sie für diesen auch nicht so viel Neubegierde mehr, erfahren zu wollen, ob er verächtlich oder nur bedaurenswürdig ist? — Soll ich nicht reden? Nicht erzählen, was Eigennuz, misverstandene Fürsorge, Menschen, Verwandte, Ihre, meine, Zufälle, Schicksale, Veränderungen — soll ich's nicht erzählen, was die alle gethan haben, uns erst zu trennen?"

„Herr Ferdiner! — wenn ich Sie bitten darf — Lassen Sie alles vergessen seyn!" sagte

sie, viel bewegter, und legte ihre Hand auf die meinige.

„Und was ich ausstand, unternahm, that? Wie ich Sie suchte, nicht fand, verzweifelte, wieder hoffte, um Nachrichten von Ihnen alles aufboth, Freunde, Correspondenten, ihren Bruder, durch Briefe, Zeitungen? —“

„Meinen Bruder? — Sie waren es,“ fragte sie schnell, und sahe mich an, „für den Herr Eduards in der Zeitung meinen Bruder —“

„Ich war es: nachdem ich in Dresden, in Leipzig Sie umsonst aufgesucht, umsonst mich nach Ihrem Aufenthalt erkundigt hatte. Ich war es. Aber auch die Zeitung war umsonst. —“

„Mein Bruder war nach Dresden zurück gereiset. Das Blatt fiel mir in Lübeck nicht gleich in die Hände. Ich erwartete erst Briefe von ihm, wohin ich schreiben sollte. Er schrieb mir spät, bekam die Zeitung noch später; und da er sich bey Herrn Eduards meldete —“

„Ach da! — da war ich —“ Ich faßt' ihre Hand mit meinen beyden, und hielt sie fest an meine Lippen gedrückt. —

„Was Sie seyn sollten:“ erwiederte sie mit einer Stimme, wie ein Seufzer, „und — bleiben müs=

müssen!“ sezte sie hinzu, indem sie mir die Hand drückte, dann die ihrige zurück zog, und nachsinnend einige Schritte durchs Zimmer gieng.

„Dieß wäre denn mein Abschied? Dieß der Ausgang aller meiner Hoffnungen von überschwenglicher Glückseligkeit? —“

Sie wandte sich um, sah mich an. „Herr Ferdiner!“ sagte sie: — Güte, Liebe war in diesem Tone — schwieg, sah mich an. — Zärtlichkeit war in diesem Blicke — ließ die feuchten Augen sinken, sagte — O Gott! mit welcher Sanftmuth! — „ich bin ja unschuldig!“ und trat ans Fenster.

„Unschuldig wie ein Engel.“ erwiedert' ich. „Aber — gleichgültig.“

„Wäre das für mich nicht das Beste?“ fragte sie, indem sie sich umsah.

„Wie für mich der Tod!“ antwortet' ich, und lag zu ihren Füssen, ihre Hand fest an mein Herz drückend. „Sprechen Sie das Urtheil aus!“

„Es ist schon lange ausgesprochen.“ — —

„Daß mir mein Leiden bleibe, und Sie mich vergessen —“

„Wenn ich könnte!“

„So wollten Sie?“

„Sie wären darum eben so glücklich: und ich —“

„So wollten Sie?“ — Sie wollten?“ —

Ich stand schnell auf, trat einen Schritt zurück, ihre Hand noch in der meinigen haltend. „Befehlen Sie denn nur noch, daß ich — gehe.“

„Leben Sie wohl!“ erwiederte sie, indem sie mir noch einmal die Hand drückte, und ihr Gesicht wieder dem Fenster zuwandte.

„Leben Sie wohl? — Das war doch kein Segen! Gehen Sie, soll es bedeuten; und gehen Sie, ist ein Fluch! — Sie wenden sich weg? — Sehen mich nicht an? — Hören mich nicht? O! Elise! — Sie wollen mich vergessen: sagen mir, daß sie wollen — heissen mich gehen? — — Leben Sie wohl!“

Ich gieng langsam der Thür zu: meine Augen immer nach Elisen zurück gewandt. Sie blieb unbeweglich in ihrer Stellung.

„Vergessen! ah vergessen!“ fieng ich wieder an. „Wer mir das damals geweissagt hätte, dem würd' ich izt glauben, wenn er sagte: zwey Thränen könnten den Brand des Aetna löschen. — Ein paar kurze Jahre das ganze längste Alter der weiblichen Liebe? —“

„Unge-

„Ungerechter Mann! mir diesen Vorwurf?“ sagte Elise seitwärts zu mir; und zog ihr Tuch aus, Thränen abzuwischen.

„Ach! Sie weinen?“ erwiedert' ich: flog zu ihr, umschlung Sie mit beyden Armen: „Sie weinen? Elise! O, meine Elise, wenn diese Thränen aus derselben Quelle flossen, die so milde bey meinem Abschied aus Dresden quoll, so weiß ich den Reichthum nicht, eine einzige zu bezahlen! — Beste! theuerste! Engel des Himmels!“ — Meine Lippen lagen auf ihren Wangen. —

„Wie quälen Sie mich!“ sagte sie, und wollte sich sanft meinen Armen entringen. Ihre Thränen rollten auf ihren zitternden Busen, und eine himmlische Röthe ergoß sich über ihre Wangen.

„Beste, theuerste, Engel des Himmels!“ fuhr ich fort: „wenn Du mich noch lieben könntest! Wenn ich Dir sagen dürfte, was ich empfinde! — was ich denke! — Wenn dieß gar zu edle, gar zu bedenkliche Herz“ — meine Hand lag auf ihrem Herzen: „dem meinigen antwortete — O! bey Gott! die erste Zusage sollte die heiligste seyn, und Menschen, Verwandte, meine, deine, Schicksal, Veränderung und Zeit — umsonst sollten sie alle gearbeitet haben!“

„Das verhüte mein Gott!“ antwortete sie, hatte alle ihre Stärke wieder gesammelt; und indem sie sich mit allen Kräften loszumachen suchte; „Lassen Sie mich!“ zu wiederholten mal gesagt hatte, aber umsonst saß gebiethender Ernst auf ihrer Stirne. „Ich schwöre, sagte sie —

„Ach! schwören Sie nicht!“ rief ich, und sprang zurück: „Ich wiederrufe meine Worte! Schwören Sie nicht —“

„So müssen Sie mich verlassen:“ erwiederte sie, mit so viel Ernst!

„Elise! — beste Elise!“

„Ohne Anstand!“ versezte sie: „und wenn Sie zögern, ohne Hoffnung, mich jemals wieder zu sehen: ich schwöre —“

O! schwören Sie nicht, ich gehe!“ Ich eilte an die Thür. „Nur noch zwey Worte.“

„Leben Sie wohl!“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Als einen Segen. Leben Sie wohl!“

„Tausendmal tausend Segen zurück für jeden einzelnen! —“

„Ich gieng, und — bin verlohren!

Vier und vierzigster Brief.

Lotte an Henriette.

Färmbüll, den 19ten.

Eben kömmt Dein Brief, und in einer halben Stunde gehet der Bothe von hier zurück. Geschwind noch ein paar Worte für Dich.

Von meiner Reise nichts. Es bleibt alles, wie es war. Dasmal von Luisen allein.

Izt weiß ich nicht mehr, wo sie sich aufhält: vermuthe aber in Hamburg; und bitte Dich, gieb Dir alle Mühe, es zu erfahren.

Julie hat Dir schon geschrieben, daß wir Luisens Mutter vor einiger Zeit bey einer Visite in Auenbrügge besuchten. Auch weist Du schon, daß sie vorgab, ihre Tochter wäre auf eine ihr belieb'ge Zeit bey einer Verwandtin. An diesem Vorgeben fang' ich an, zu zweifeln.

Ich nahm Gelegenheit, sie allein zu sprechen, und meine erste Frage betraf den Ring. *) „Sie könnte Luisen auf keine Weise zur Sprache bringen. Das wär' nur ihr Unglück, sonst" — sagte

*) S. den [illegible] Br. Th. 2.

sie, und hielt innen. Der Ton der Worte war drohend.

„Aus allen Umständen aber," fuhr sie fort, „seh' ich, daß Herr Ferdiner ihr den Ring geschenkt hat. — Ach! diese Krankheit hatte mehr zu bedeuten, als Einbildung! Wenn das unglückliche Kind nur reden wollte! — Sie erinnern sich vielleicht noch, daß sie einmal im Winter — Tag und Stunde weiß ich noch! Es war der 22te Jänner. *) — mit Ferdinern allein nach Hamburg reisete. —"

„Das erinner' ich mich freylich;" fiel ich ihr ins Wort. „Denn es wunderte mich ungemein, daß Sie es zuliessen in den kürzesten Tagen, wo sie nothwendig eine Nacht unter Weges seyn mußten. Nicht aus Mistrauen auf die eine oder den andern, das sagt' ich mit Fleiß, sondern allein des Thomä und böser Zungen wegen."

„Ich wollte selbst mit, wurde krank konnt' ich für Zufälle?" antwortete sie. „Dann kannt' ich auch mein unschuldiges Kind. O! sie war nicht so erzogen, Lotte! Gewiß nicht! — Und wer nun einmal so wenig mistrauisch it, als ich bin! Aber freylich muß es mich izt sehr kränken, daß

*) S. den 17ten Br. Th. 1.

daß ich's war. Wer begehet nicht irgend einen Fehler? — Luisens Krankheit schlage aus, wie sie wolle; dieser 22te Jänner ist der Anfang ihres Unglücks. Das laß' ich mir nicht ausreden! — O! wenn das arme leidende Kind nur reden wollte, da es noch Zeit ist!" sagte sie zum drittenmal.

„Wissen Sie denn noch nicht," fragt' ich, „was ihre Krankheit ist?" Ich stellte mich mit Fleiß, als wenn ich sie nicht verstanden hätte.

„Lotte!" sagte sie, faßte mich bey der Hand, und sah mir stark in die Augen. „Aber sie sind ganz umgewendet," fuhr sie nach einem nicht kurzen Schweigen fort. „Sie wollen alles zum Besten kehren; sorgen nur für Julien, und Ferdinern — Er hat Ihnen denn auch freylich eine Gefälligkeit erwiesen. — O! meynen Sie, daß ich ihr Mistrauen gegen mich nicht bemerkt habe? —"

„Mistrauen?" fragt' ich.

„Davon ein andermal!" erwiederte sie. „Sie fragten nach Luisens Krankheit. Was soll ich Ihnen antworten? Sie wird stark:"

Julie kam in dem Augenblicke zu uns. Also brach sie ab, und begegnete ihr überhaupt ziemlich kaltsinnig.

Was

Was denkst Du davon? — Oder soll ich Dir lieber sagen, was ich denke? Daß es Einbildung, oder Erfindung, oder vielleicht beydes zugleich ist.

„Nach einer andern nicht unglaubhaften Nachricht soll Luise zwar ein paar Tage nach meiner Abreise von Auenbrügge *) schwer befallen, und einige Wochen bettlägerig, nach dieser Zeit aber in Ansehung ihres Verstandes so wohl, als ihrer körperlichen Gesundheit fast wieder hergestellet gewesen seyn: und, wie dabey versichert wird, hat man nicht bemerken können, daß sie stärker geworden wäre. Diese Nachricht macht denn freylich, daß die sonst verhaßte Besorgniß der Mutter auf mich nicht viel wirken kann. Daß ich ihr nicht blindlings traue, ist sehr gewiß; wie mich aber dünkt, auch sehr gerecht. Ich habe mehr als Eine Ursache. Mit deinen und meinen Briefen der damaligen Zeit kann es unmöglich richtig zugegangen seyn. Du bekamest die meinigen später, als Du solltest. Einer davon, dessen Siegel so aufgesudelt war, muß erbrochen gewesen seyn; **) und der, worüber Du dich mit Friedchen erzürnet hattest, wurde mir vier Tage zu spät geges

*) S. den neunten Br. Th. 2.

**) S. den achten Br. Th. 2.

gegeben. Er war aber, wie Du dich erinnern wirst, in einem andern von Juliens Tante an ihre Schwester eingeschlossen gewesen. Also hab' ich nicht Ursache, ihr zu trauen.

Dann weißt Du auch, wie gewiß die beyden Schwestern sich eingebildet hatten, Ferdiner würde Luisen heurathen: und wie sie es so von Herzen wünschten! Meynest Du nicht auch, ein wenig nachhalfen? Wie hätte sonst die Mutter wohl zugeben können, daß die Braut des Thomå mit Ferdinern allein eine Nacht unter Weges seyn dürfte? Wie hätte sie hernach dulden können, daß Thomå abtreten mußte? — Der Plan scheinet durch.

Und endlich diese ihre lezten Reden gegen mich. Warum sagt die Frau, ich habe mich umwenden lassen, und sorge nur für Julien? Woher weiß sie, daß Ferdiner mir eine Gefälligkeit erwiesen hat? Sie meynte ohne Zweifel die mit der Erbschaft. Das kann sie nur von der Dünkeln erfahren haben; so wie diese Dünkeln ohne Zweifel allein durch ihre Schwester, und diese aus einem meiner geöffneten Briefe erfuhr, daß Leonore auf Ferdiners Garten war. Der fleisige Umgang der beyden Frauen hat seit dieser Zeit erst seinen Anfang genommen, und ist dir bekannt.

End-

Endlich was drohet sie? Warum wünscht sie, daß Luise rede? Was ist ihre Absicht? Worauf verläßt sie sich? — Ich fürchte, man wird dem armen Mädchen, da es seines Verstandes wenig mächtig ist, die Einbildungen, wozu sie ohnedem lange schon geneigt war, so oft und so lebhaft vorhalten, bis sie Träume für Wahrheiten nimmt, und das sagt, was man gern von ihr hören will. Wäre der Umstand mit dem Ringe wahr; so könnte man desto eher zum Zweck gelangen, so unschuldig das Geschenk seyn mag. Deswegen hält man sie irgendwo eingesperrt.

Ich fürchte das, sag' ich; und fürchte, Dünkel spielt noch Einen Auftritt! Aber da ich Ferdinern izt besser kenne; so weiß ich auch, Luisens Krankheit sey, welche sie wolle, daß ich ihn nicht eher wieder für schuldig halten werde, bis ich es sonnenklar sehe; und darnach werd' ich meine Rolle zu spielen wissen.

Die arme Luise bedaur' ich indeß von ganzem Herzen. Könnt' ich sie nur einmal auf einen Tag allein haben; ich wollte die ganze Intrige sicher heraus bringen.

Fünf-

Fünf und vierzigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 23ten.

Wie glücklich wären Sie izt, wenn Sie meinen Sinn hätten, oder ich, wenn ich da wäre, wo Sie sind! — Doch Sie scheinen glücklich genug zu seyn, Lotte: denn Sie können mich vergessen. Heute ist der sechste Tag seit Ihrer Abreise, und ich weiß nichts weder von Ihnen, noch von Ihm. Denken Sie denn, daß ich so kurze Tage habe, wie Sie? Meinen Brief an Ihn hätten Sie doch nicht vergessen sollen. Wär' er aber bestellt, wie kömmt es, daß ich keine Antwort habe?

„Man muß viel Geduld ausüben, und hat deren doch so wenig, wenn man liebt!“ sagt Leonore.

„Und das gehet schon so früh an, meine Liebe!“ sag' ich lächelnd.

„Ja freylich!“ antwortete sie mit einem tiefen Seufzer. „Und währet oft so lange, bis wir ewige Ruhe haben.“

„Gott verhüte!“ sag' ich —

„Ich weiß nicht,“ antwortete sie, „wie diese Herren der Schöpfung alle, als wenn sie es mit

ein=

einander verabredet hätten, sobald sie sich unsers Herzens versichert haben, sogleich sich auch unsers Gehorsams zu versichern suchen: und dann muß ihnen kein Weg gewisser dünken, als der, daß sie uns gleich gewöhnen zu leiden, und zu dulden."

„Und doch, mein Kind," erwieder' ich, „wie unendlich sind wir mit ihnen zufrieden, wenn sie uns für alles Leiden nur mit Einer einzigen Entschuldigung bezahlen!"

„Ach! und wenn wir die Wahrheit dieser Entschuldigung fühlen! Wenn wir uns der Zärtlichkeit, womit sie vor dasmal Eine Prüfung beschliessen, bewußt werden, und empfinden, es waren nur kleine Ränke der Liebe?" sezte sie hinzu.

„Ja, das Gefühl ist Seligkeit!" antwort' ich. „Haben Sie's jemals empfunden, Leonore?"

„Wie oft!" antwortet sie. „Mein Zustand war recht dazu ausgesucht: und deßwegen glaub' ich, liebt' ich ihn immer mehr."

„So danken Sie dem Himmel dafür! — Einmal hab' ich's auch empfunden." —

„Als Sie eifersüchtig waren, und des Gegentheils überzeuget wurden;" antwortet sie, schlingt ihren Arm um meinen Hals, und frägt, indem sie mich an ihren Busen drückt, und mich

mit

mit einem lächelnden Blicke anschauend zu bestrafen scheint: — „Auf wen waren sie doch noch eifersüchtig?“

„Eifersucht war es gewiß nicht:“ erwiedert' ich: „aber —

„Doch Leiden!“

„O! das spricht keine Zunge aus!“

„Leiden, als wenn sie vergehen sollten!“

„Als wenn die Welt vor mir vergangen wäre! An nichts hatt' ich mehr Antheil. Alle Beziehungen der Dinge auf mich hatten aufgehöret! Abgelöset von allen stand ich als ein einsames, weggeworfenes, zweckloses Geschöpf für mich allein! — Und doch, meynen Sie wohl, Leonore, daß ich ein einziges meiner damaligen Gefühle itzt wünschen wollte, nicht empfunden zu haben?“

„Der Ausgang ihrer Täuschung lösete alle diese Mißtöne in süsse Melodie auf.“

„O der Wohlklang dieser Melodie war unaussprechlich!“

„Aber nun denken Sie an mich, mein Kind.“

„Armes Mädchen, soll ich Dir rathen? Vergiß so lange das Vergangene, und Gegenwärtige, bis die Zukunft dieser widrigen Empfindnisse zu dem herrlichen Gefühle der Vollendung bedarf!“

„Wer nur vergessen, wer die Zukunft voraus sehen, oder nur hoffen könnte!“

„So gewiß verlassen, wie ich! So ohne Hoffnung!“ —

„Sage das ja nicht, wenn Du Dir bewußt bist, daß er Dich liebte.“

„Wie seine eigne Seele!“

„So habe Geduld, mein Kind! Der Ausgang kann nicht anders, als desto schöner seyn.“

„O! —“

„Glauben Sie wohl, daß irgend ein Mensch, der so geliebt hätte, treulos werden könnte?“

„Ariadne auf Naxos, mein Kind! Theseus ist der Ungetreue aller Zeiten.“

„Dann wollt' ich glauben, Feuer würde zu Wasser.“

„Scheint's doch auch nicht mehr zu bedeuten, als daß Freundschaft hassen, und Liebe verachten lerne.“

„Es ist unmöglich, wenn's Liebe war —“

So schwatzen und streiten wir mit einander, auf unsern Abendspaziergängen, und der Mond scheint uns freundlich zuzuhören.

Sie sehen, Lotte, wie vertraut wir schon zusammen sind. Es ist, sagen einige, wenig wahrhafte

hafte Freundschaft in der Welt. Das mögen denn wohl Leute seyn, die entweder gar kein Herz für die Freundschaft haben, oder ein Herz, dessen natürliche Neigungen alle durch künstlich erfundene Interesse verborgen sind. Unter gewissen Personen ist's so geschwind mit der Freundschaft geschehen, als mit der Liebe selbst. Eine Stunde; so ist's, als hätte man sich sein ganzes Leben gekannt. Man verstehet sich durch die geringsten Winke. Und ich glaube, so ist es mit den Liebenden allen. O! meine liebste Lotte, ich habe gar keinen Begriff von dem, was man hassen nennt. Ich weiß von keinen andern Wünschen, keinen andern Begierden, keinem andern Gefühl, als zu lieben, und geliebt zu werden. Alles vergnügt mich; durch alle meine Sinne fließt sanfte Fröhlichkeit in meine Seele. Die Welt ist mir niemals so sichtbar ein Werk Gottes gewesen bis auf das kleinste Blümchen, das sich aus dem Grase hervorzudrengen scheint, um mir zu gefallen. Welch ein herrlicher seeliger Zustand ist der Zustand eines liebenden Herzens! —

Doch ich sollte Ihnen etwas anders schreiben, als Geschwätz!

Mein Vater ist so sehr für Leonoren, daß er gleich für sie an seinen Bruder schreiben wollte.

Sie hat sich's selbst vorerst noch verbethen. Denn Ferdiner hofft, sagt sie, daß sein Friederich früher zu uns kommen werde, als seine Eltern. Wenn diese aber wüßten, daß mein Vater sich Leonorens annimmt; so würden sie es auf alle Weise zu verhindern suchen. Also will er noch warten.

Von meiner Großtante haben wir abermal Briefe. Ihr Mann ist einige Tage nach ihrem letzten gestorben, und sie bereits in Riga, wo sie Anstalten macht, zu uns herüber zu kommen, und damit desto mehr eilet, je kürzer noch die gute Jahrszeit ist, die man sich versprechen darf. Ihrem Sohn, der wieder in London ist, hat sie den Tod seines Vaters berichtet, und ihren Entschluß, ihn bey uns zu erwarten. Denn, schreibt Sie, ich muß nun selbst für meinen Sohn die Freywerberin bey meiner Nichte seyn. Wenigstens muß ich sehen, wie sie mir die Tochter meiner Schwester aufgehoben haben.

Und endlich noch eine Neuigkeit. Meine liebe Walsborn hat geschrieben. Sie kömmt in Kurzem wieder zurück; denn ihr wohlthätiger Freund hat etwas sehr Wichtiges für sie ausgerichtet. Worinn es bestehet, weiß sie nicht; doch wird ihre Gegenwart nothwendig erfodert. Ich

ver-

vermuthe, es wird eine Pension seyn. Sie hat noch eine Stiefschwester hier, eine Tochter des Zweyten Manns ihrer Mutter, mit seiner ersten Frau. Diese Schwester war einige Jahre älter, als meine Walsborn, und wurde nicht lange vorher ehe ihre Mutter sich zum drittenmal verheurathete, (ihren zweyten Mann verlohr sie im dritten Jahre) mit einem Holsteiner vermählet, der damals in Hannöverschen Diensten als Lieutenant stand, und mit dem unglücklichen Walsborn sehr wohl bekannt war. Carolinens Mutter hatte dieser Stieftochter eben nicht wohl begegnet; und ist durch das Unglück ihrer eignen Caroline sehr zur Erkenntniß gebracht worden; vorzüglich durch einen zärtlichen Brief, den sie während Carolinens Abwesenheit von dieser Stieftochter erhalten hat. Der Brief ist unglücklicher Weise verlohren worden. Sie kann ihn also nicht beantworten; weil sie den Ort vergessen hat, wo diese Stieftochter sich aufhält. Caroline bittet mich, Erkundigung einziehen zu lassen. Der Lieutenant heißt Edelhard, stehet in keinen Diensten, und lebt auf einem Meyerhofe, der ihm gehört.

Sechs und vierzigster Brief.

Lotte an Julie.

Hamburg, den 25ten.

Ich bin niemals Ihrer Vergebung gewisser gewesen, als für diese Langsamkeit meines Schreibens. Wenigstens war niemals eine Entschuldigung gerechter, als die Sie hier lesen werden. O! meine Julie, was war das für eine Hochzeit! —

Es traf sich an dem Montage, da ich sie verlassen hatte, unglücklich, daß, als ich zu Mittage in Bebrsen kam, vor Dienstag früh kein Gespann zu haben war. Leonore fuhr mit meinem Wagen zurück; ich mußte bis den folgenden Morgen bleiben, und kam nicht eher, als drey Uhr nach Mittag in Hamburg. Weil der folgende Tag der Hochzeittag war, hatt' ich jeden Augenblick nöthig, meine Sachen in Ordnung zu bringen, und konnte ans Schreiben nicht denken. Ihren Brief an Ferdinern ließ ich indeß sogleich bestellen. Seine Langsamkeit fällt also nicht auf meine Verantwortung. —

An diesem Tage fuhren wir um neun Uhr Morgens nach dem Garten des Herrn Gerlach, wo

wo ich meine Clärchen schon halb in Ihrem Brautputze umarmte, mit einem Herzen, das keine Ahnung von dem schrecklichen Ausgange hatte, der diesen unglücklichen Tag mir und allen Gegenwärtigen unvergeßlich machen sollte.

Wir alle waren ausnehmend vergnügt. Alles, was in der Reihe unserer Tage Einen besonders zur Freude auszeichnen kann, traf auf diesen zusammen. Das heiterste Wetter in der mildern Zeit des Sommers, die Anmuth der Gegend, eine ausgesuchte Gesellschaft von Freunden, wenn ich zwey junge Mannspersonen ausnehme, die Vertraulichkeit, der Scherz, die Freude, schienen sich verabredet zu haben, den Tag einer zärtlichen Liebe mit einem Reihentanz feyern zu wollen.

Die Trauung geschahe, so bald die Gesellschaft zusammen war. Nach derselben schwärmten wir im Garten, jagten uns, umtanzten das Brautpaar, und trieben allen unschuldigen Muthwillen, den nur üppige Freude ersinnen kann. Als wir im sichersten Rausche am Tische sasen, übereilte uns plötzlich der Schrecken, wie einen Trunkenbolden, der mit einem Jauchzer auf der Zunge vom Blitz getroffen wird, der Tod.

Ein Bedienter brachte dem Herrn Gerlach einen Brief, und sagte, der Inhalt hätte Eile. Gerlach wurde so sichtbar bestürzt, als er ihn las, daß Feldheim und ich, (wir sasen ihm gegen über) die Veränderung in seinem Gesichte bemerkten. Er faßte sich doch ziemlich, wartete eine Weile, stand auf, indem er dem Bräutigam einen Wink gab, und ging aus dem Saale in sein Cabinet. Der Bräutigam veränderte die Farbe, und folgte. Clärchen ward unruhig. Man scherzte mit ihr darüber. Bald darauf öffnete Gerlach die Thür, bath mit einer gezwungen muntern Mine die Gäste, sich ja nicht stören zu lassen, und winkte Feldheimen. Wir wurden aufmerksamer: das Gespräch hörte auf. Wir hörten im Cabinet erst ein Geflister, dann eine lautere Unterredung. Unter andern vernahm ich die Worte: „Ich bitte Sie um Gottes willen, gehen Sie diesen Augenblick!“ Es war Gerlachs Stimme. Clärchen wurde bleich fuhr sprachlos auf, flog davon, und stürzte ins Cabinet. Die Mutter folgte ihr; wir blieben, und einer sahe schweigend und bestürzt den andern an. Das Gespräch ward immer lebhafter und lauter: wir hörten Seufzer und Geschrey. Einer stand nach dem andern auf, und hin ins Cabinet. Gott! welch ein Anblick! Griffenstein stand bleich, be=

betäubt, wie ohne Sinn und Verstand die Hand auf die Stirn, und Clärchen an seinem Halse hangend, blaß wie der Tod, bath ihn, zu sagen, was geschehen wäre? Gerlach, beschäftigt, sie von einander zu reissen, wiederholte nichts, als die Worte: „Kommen Sie, liebster Griffenstein; ich bitte Sie um des Himmels willen: keinen Augenblick länger!“ Wir übrigen standen, wie kalte Bildsäulen umher. Jedes Auge fragte das andere um die Begebenheit. Keiner wußte den Auftritt zu erklären.

„Ich bitte einen jeden von Ihnen, sagte Gerlach zu allen Mannspersonen, helfen Sie mir den Mann wegschaffen. Er muß fort! Muß in diesem Augenblicke fort!“ Alle traten zu, obgleich keiner wußte, warum? Sie zogen den unglücklichen Griffenstein, der kein Wort redete, mit Gewalt aus Clärchens Armen, rissen ihm seinen Rock ab, legten ihm einen fremden Ueberrock an, und setzten ihn in ein Cariol, worinn die beyden jungen Herren gekommen waren. Gerlach warf sich neben ihn hinein, und jagte davon.

Clärchen fiel Henrietten mit zitternden Armen um den Hals. „Welch ein Hochzeittag!“ seufzte sie, und sank in Ohnmacht. —

Die alte gute Mutter rung, auf und nieder gehend, ihre Hände, die sich in ihren Thränen badeten. „Was ist das für ein entsetzliches Unglück? Was hat er begangen?“ fragte sie. Das fragte jeder, und keiner wußte zu antworten.

Feldheim allein hatte noch die Standhaftigkeit, sie zufrieden zu sprechen: und sagte, was er konnte. Es würde vielleicht von nicht so groser Bedeutung seyn, als man fürchtete. Vielleicht eine Streitigkeit, die er gehabt; ein unvorsichtiges Wort, was er gesprochen, oder geschrieben hätte; eine Verläumdung, die anfänglich Lerm machen könnte, am Ende aber, wenn sie sich aufklärte, wenig zu bedeuten pflegte. Sie mögte sich beruhigen, so lange wenigstens, bis Herr Gerlach zurück käme. Die ersten Vorstellungen bey einem Vorfall, der uns schnell überfiele, pflegten oft schrecklicher zu seyn, als die Folgen selbst. Sein Zureden half wenig. „Nein, Herr Feldheim! sagte die alte Mutter. Machen Sie uns keine vergebliche Hoffnung! Es ist mehr, es ist mehr, als das! Es muß etwas Schreckliches seyn. — Mein armes Kind! Mein armes Clärchen! daß wir so eilfertig waren!“

Clär-

Clärchen war durch Henriettens, und meine Hülfe halb zu sich selbst gekommen. Sie schlug ihre Augen auf, heftete einen Blick auf mich, der mich das ganze Leiden ihrer Seele fühlen ließ. Meine Lotte, was bin ich geworden? Braut oder Wittwe? war das ein Hochzeittag, oder der Tag eines Leichenbegängnisses? O! mein Griffenstein! o Lotte, o Gott!“ seufzte sie, fuhr auf, schlung ihre kalten Arme um meine Schultern, und zerfloß in einem Strom von Thränen. Keiner der Umstehenden war da, der nicht gern mit geweinet hätte. Die Frauenzimmer alle vergossen milde Thränen. Reden konnte keiner ein einziges Wort, so gar nicht die Mannspersonen. Färber trat ans Fenster, als wenn er in den Garten sähe. Die beyden jungen Mannspersonen hefteten ihre Augen auf den Boden, standen ohne Bewegung, und wagten nicht, uns anzusehen. Feldheim selbst zog sein Schnupftuch aus, und gieng weg. Die Stille war so todt, daß man einen Pulsschlag gehört haben könnte, länger als einige Minuten. —

Dieser Auftritt dauerte unter beständiger Abwechselung von Seufzern und Thränen, Schweigen und Erwartung, bald stummer Angst, bald lauter Verzweiflung einige Stunden, als endlich

Ger=

Gerlach zurück kam. Kaum sah ihn Clärchen ins Zimmer kommen, so eilte sie ihm mit offnen Armen, und bleichem erwartendem Gesichte entgegen, umfaßte ihn, und flehte um die Barmherzigkeit, daß er erzähle, was er wüßte.

„Mein liebes Kind,“ sagte der gerührte Mann, mit bebender Stimme, ob er sich gleich bemühete, ruhiger zu scheinen, als er war: „geben Sie sich zufrieden. Ich hoffe, es wird nicht von so groser Erheblichkeit seyn. Dem ersten Sturm, der immer der gefährlichste Augenblick ist, ist er entgangen.“

„Ich bitte sie um Gottes willen,“ antwortete Clärchen, „was ist es? Nichts kann so entsetzlich seyn, als die Qual dieser Ungewißheit! — Ich kann sie nicht länger ausstehen. Es ist Barmherzigkeit, liebster Herr Gerlach, es ist Barmherzigkeit, mir alles zu sagen, es sey, was es wolle!“

Gerlach betheuerte, alles, was er wüßte, enthielte der Brief, den er bekommen hätte. Er zog ihn heraus, und wollt' ihn lesen; aber Clärchen riß ihn weg. Ihre Hände, indem sie ihn hielt und las, flogen ihr; aber sie hatt' ihn kaum halb gelesen, so sank sie abermal in Ohnmacht, und ließ

den

den Brief fallen. Wir eilten, sie wieder zu ermuntern, führten sie halb todt in ein Schlafgemach, entkleideten und legten sie ins Bette.

Die folgenden Ohnmachten waren so stark, und anhaltend, daß wir für ihr Leben besorgt waren. Ich eilte aus dem Zimmer, um einen Arzt aus der Stadt holen zu lassen, und ging auf einen Augenblick zu den Mannspersonen, welche eben zusammen standen, und über den Vorfall sprachen. Ich bath den Herrn Gerlach, mir diese unbegreifliche Begebenheit zu erklären. Er antwortete: er wisse nicht mehr, und nicht weniger, als in dem ihm zugefertigten Billet enthalten wäre, und gab mir das Billet. Eine Sache von Wichtigkeit, setzt' er hinzu, scheint allerdings zum Grunde zu liegen. Sie sey aber, welche sie wolle; so können wir froh seyn, daß Griffenstein nicht mehr auf dieser Seite der Elbe ist. Wenn er sich nur nicht aufhält, so hoff ich, daß er dem ersten Ungewitter entkommen ist."

Das Billet war folgendes:

„Von der Werft, mit dem ich aus Flensburg schleunig nach Altona gekommen bin, ist im Begriff, so fort über die Elbe zu gehen, und bittet mich inständig, Ihnen, mein Herr, einliegen-

genden Brief an meinen geliebten Griffenstein unverzüglich zuzufertigen, und um die geschwindeste Ueberlieferung zu bitten. Ich soll Ihnen schreiben, daß ein einziger versäumter Augenblick meinem Freunde gefährlich seyn könne. Ich begreiffe von dem allen nichts: aber die Bestürzung und Eile des von der Werft macht mich um meinen Geliebten so sehr bekümmert, daß ich Sie auch für mich selbst, obgleich Ihnen unbekannt, inständig bitte, nichts zu versäumen, was nach diesen Winken die Sicherheit desselben erfodern wird. Morgen mach' ich mir gewiß das Vergnügen, Sie, den Freund meines Freundes, kennen zu lernen."

Benning.

Clärchen war nach einem Aderlaß, den wir so geschwind, als es möglich war, veranstalten lassen, zwar erleichtert; aber befand sich doch so schwach, daß sie die beyden folgenden Tage auf dem Garten bleiben mußte. Friedchen und ich blieben bey ihr. Den andern Tag fuhren wir in die Stadt zurück. Ich war aber durch Schrecken, Wachen, und Zerstreuung meiner Gedanken so wenig mächtig, daß ich unmöglich eher, als heute schreiben konnte.

Ich

Ich muß doch noch eines Umstandes erwähnen, welcher der Sache Griffensteins ein sehr schlimmes und gefährliches Ansehen giebt, wie Herr Feldheim glaubt.

Als wir wieder in der Stadt waren, nahm Henriette mich bey Seite, zog ein zerknicktes Papier aus, und sagte: „Sieh, Lotte, diese mit der Bleyfeder geschriebene Zeilen sind ohne Zweifel eine Nachricht an Griffenstein, die in Gerlachs Briefe eingeschlossen gewesen seyn muß. Feldheim sahe Griffensteins zurück gelassenen Rock, und hatte die Neubegierde, da er ein Endchen Papier aus der Tasche hervorstehen sah, es heraus zu ziehen. Er versichert, daß er es keiner andern Seele, als mir, gezeigt hat, und bittet mich um Verschwiegenheit. Ich habe mir's abgeschrieben, und kann Dir's ja wohl lesen. Es war folgendes:

„Eilen Sie, Griffenstein, so bald Sie die erste Zeile dieses Billets lesen, sich über die Elbe zu retten. Ich fürchte, wir sind verrathen, und gehen diesen Augenblick zu Schiffe. Sie dürfen keine Stunde verliehren; und sollte in dem Augenblicke, wo Sie dieß empfangen, ein Sturm rasen, daß Erd und Himmel vergehen mögten,

so

so ist Ihr Leben sicherer auf den tobenden Wogen, als am diesseitigen Ufer der Elbe. Sie sollen in Haarburg Pferde nach Stade für Sie bereit finden. Folgen Sie mir von da unverzüglich nach Amsterdam, wo ich sie erwarten will. Unsere Papiere sind alle bey mir in Sicherheit. Der Himmel gebe Sie dort wieder Ihrem

v. d. W.

„Ich habe dieß, um keine Zeit zu verliehren, nur mit der Bleyfeder auf dem Postwagen geschrieben.“

Ferdinern hab' ich heute gesprochen. Er wird doch nun geantwortet haben. Darnach zu fragen, hab' ich in der Zerstreuung vergessen.

Sieben und vierzigster Brief.

Ferdiner an Elise.

Hamburg, den 22ten.

Sie erlauben mir, von der Absicht des Kästchens, der bewußten Geldsache, und was ich mündlich nicht sagen durfte, zu schreiben. Mögte der Brief meine Elise in derjenigen Gemüthsfassung finden, worinn er geschrieben wird. Ach! ich dürfte alle die Gerechtigkeit von Ihr erwar-

warten, die ich fodern kann, und wenn ich nicht soll, doch zu meiner Beruhigung nöthig habe.

Ich hatte beschlossen, als ich nach allen fruchtlosen Bemühungen alles verlohren glaubte, nicht zu ruhen, bis ich Ihren Aufenthalt erführe; und dann das, was Sie ein Geschenk nennen wollen, mit solcher Heimlichkeit in Ihre Hände zu bringen, daß Sie die Täuschung selbst auch nicht ahnen möchten. Das hatt' ich beschlossen, und mir selbst mit einem heissen Eide beschworen.

*) Der gewissenhafte Eduards war mein Zeuge, erkannte die Stärke meiner Verbindlichkeit, die Güte der Sache, billigte den Schwur, und half ihn ausführen.

Wie soll ich's nennen? — Die Auflösung entscheide, welchen Namen die Verwickelung verdienet: ob Leitung des Himmels oder Zufall? Zu meiner Glückseligkeit, oder zu meinem Elende? — Leitung des Himmels, oder Zufall führten meine geliebte, verlohren geglaubte Elise an dieses Herz zurück in einem Augenblicke — Engel des Himmels, denke Dir die Gefühle des verlobten Ferdiners, als er Dich hinsinkend in seinen zittern-

den

*) S. verschiedene Briefe Ferdiners im ersten und andern Theil.

den Armen faßte! Deine eigne Empfindungen waren nur Bestürzung, vermischt vielleicht mit schwachen Erinnerungen seliger Tage; und doch überwältigten sie Deine edle Seele. Denke denn, o denke Dir den allgemeinen Aufruhr Ferdiners des Verlobten in allen seinen Kräfften; in allem, was in ihm denket, erinnert, vergleicht, hoffet, fürchtet, liebet, empfindet und will! — Schon da, in diesem, wie soll ich sagen, schrecklichen, oder entzückenden Augenblick? als, meine Brust an Deinen Busen gedrückt, jeder Schlag meines unbändigen Herzens hart an das Deinige pochte, um das zurückgewichene Leben wieder hervor zu fodern, mitten in dieser innerlichen Empörung streitender Kräffte, Neigungen, und Gefühle, schon da fuhr der schnelle entscheidende Entschluß durch meine Seele: ich bin der Ihrige! — Sollen denn —

Vergebung, Theure! für den Ferdiner, der alle Besinnung nöthig hat, nicht zu schwärmen, Vergebung für ihn, wenn er sich nicht immer verbiethen kann, aufzuwallen, und oft sich aus der Reihe seiner Gedanken verliehrt! O! wenn die Liebe nicht Leben seiner Seele, sondern nur Puppe wäre: wenn er liebte, wie viele tausende — Von dem Kästgen sollte izt die Rede seyn.

Als ich Sie so wieder fand, so der Entschluß: du bist der Ihrige, mich aus dem Mann, der ich zu seyn in einem kurzen Traum geträumt hatte, wieder in den verwandelte, der ich mich fühlte, für Sie zu seyn; schlich mir doch wiederum die langsame Ueberlegung auf der Ferse nach, und erinnerte mich: wer ich seit einigen Monathen war, was ich einer andern gelobt hatte, was Julie fodern könnte; Julie, die andere Elise, wenn ich die erste nicht gekannt hätte — Julie, die mich so innig liebte! — Was ein Oheim erwarten durfte, der mich mit der Zärtlichkeit eines Vaters umfaßte — Ach! was könnt' ich — was mußt' ich, so schwer das können seyn mochte? — Sie nicht wieder sehen! Ja, ich rufe den Himmel zum Zeugen, es war mein Entschluß, Erste deines Geschlechts, in deren Anschauen allein ich gedeihe, und werde, was ich seyn kann, wie jedes Geschöpf in der alles belebenden Luft lebet, wächst und blühet, es war mein Entschluß, Dich nicht wieder zu sehen! Und ich vermocht' es: Ja, ich vermocht' es! Aber zugleich schwur meine Seele, Deinem immer um mich schwebenden Schatten, zu thun, was ich noch konnte, durfte, mußte.

Ich bath meinen Eduards, mit einem Muthe, der eben so gut die Spize des Dolchs in meinen

Busen hätte drücken können, Sie nach Hamburg zu laden; und es gelung. Ich gab ihm den Gedanken ein, das unverdächtigste Mittel meiner Absicht, die Lotterie, zu wählen: und es gelung. Alle edle unsichtbare Seelen freueten sich, und gaben mir Beyfall. Ich frohlockte, durch einen Theil von dem, was ich nach meinem Vermögen bestimmen konnte, gegen die ersten äusserlichen Sorgen eine schöne Seele gesichert zu haben.

Aber diese Freude war umsonst. Sie entdeckten die Täuschung, sandten alles zurück, und wegern sich, es wieder zu nehmen.

O! warum, gar zu edle, zu bedenkliche Elise, warum wegern Sie sich? Besorgen Sie, daß ich den Abgang vermisse? Geschenke, die der Geber nicht vermißt, was haben die für Verdienst? Wär' es bis auf das lezte Tausend mein ganzes Vermögen; für wie gar nichts müßt' es der Ferdiner achten, der seinen Falken für Sie schlachten würde?

Aber ich betheure, es ist kein dreysigster Theil von dem, was ich einst das Meinige nennen darf. Es hat kein Verdienst, und soll keins haben. Mir allein soll es die Freude machen, daß Elise es annahm. Wollen Sie, dürfen Sie diese mir zu

Grunde

Grunde richten? — Oder besorgen Sie — Nein, der Gedanke kömmt nicht in Elisens Seele, daß ich — ich weiß den Ausdruck nicht: auch der beste beleidiget Sie, und mich! — daß ich in irgend einem Winkel meines Herzens Raum habe für den Gedanken, ihr Herz bestechen zu können, oder zu wollen! —

Geben Sie mir Ruhe, und nehmen, was Sie in dem Kästchen schon haben. Der Tausch ist auf meiner Seite unaussprechlicher Gewinn! Es ist unschuldiger, als selbst der wahre Gewinn seyn könnte, wozu betrügliche Hoffnung dem kümmerlichen Tagelöhner, der Wittwe und dem Waisen den sauer erworbenen Heller aus der Hand gelogen hat.

Mein aufrichtiges Bekenntniß, daß dieses Geld von mir kam, beglaubiget auch meine Versicherung, daß ich nichts weiß von den übrigen fünf hundert Dukaten. Ich kenne den Kaufmann Ems nicht. Für mich kann er immer ein erdichteter Name seyn. Ich les' ihn zum erstenmal in Ihrem Briefe. Alle meine Vermuthungen gehen von Eduards aus, und kehren, nach manchen Zweifeln, auf ihn wieder zurück. Von wem sie aber immer sind; so weiset doch auch nicht eine

Wahrscheinlichkeit auf mich. Wie wenig überdacht wär' es gewesen, was auf einmal verdeckt hätte geschehen können, auf zweymal geschehen zu lassen, und zum leztenmal so gerade zu, daß es so gar Argwohn erregen konnte, die Lotterie sey die Hand eines andern Ems gewesen?

Mag denn dieses Geld immer dahin zurück gehen, woher es gekommen ist. Ist es nicht Eduards; so fühl' ich selbst ein Interesse in mir, daß es abgewiesen werde. Aber das Kästchen bitt' ich Sie zu behalten: dürft' ich hinzu sezen, weil es von mir kömmt! Und — o! dürft' ich hoffen, daß Sie dieß einen entscheidenden Bewegungsgrund seyn liessen!

Wer so viel gebethen hat, Theure, darf der noch um Eins bitten? Ich habe so viel zurück behalten, und doch empfind' ich den Drang, daß es gesagt werden muß, zu gewaltig, um mit diesem vollen immer anfodernden Herzen Ruhe hoffen zu können. Verweisen Sie mich nicht so ganz aus ihrer Gegenwart, daß Sie es für ein Verbrechen halten, wenn ich heute, Morgen, Uebermorgen, anzufragen wage, ob Sie mir auf eine Ihnen beliebige Zeit eine Unterredung erlauben wollen?

Dieß, meine Theure ist die Hoffnung, die mich bewegt, hier zu schliessen. Ohne diese — o! wie viel Dringendes hätt' ich noch aus vorigen Zeiten zu meiner Rechtfertigung zu erzählen?

Acht und vierzigster Brief.

Julie an Lotte.

Färmbüll, den 28ten.

Ich könnte meinen Kopf schon für mich selbst in die Hand legen, um einen ganzen Tag den Boden zu betrachten. Dann hab' ich, wie Sie wissen, eine liebe unglückliche Mutter um mich, und ein unschuldiges Kind, über die ich izt weinen möchte, so oft ich sie ansehe: warum geben Sie mir die traurige Geschichte Ihrer Clare noch dazu? Wollten Sie mich erinnern, daß nichts veränderlicher, eigensinniger, und ungewisser ist, als das Glück einer Liebenden! — O! Lotte, dießmal bedurft' ich dieser Warnung nicht!

Nein, Liebe, so gewiß Sie es meynen, noch hat Ferdiner mir nicht geantwortet!

Sie haben Ihn gesprochen, schreiben Sie: und doch wußten Sie das nicht? — Meiner wird

also unter Ihnen nicht gedacht worden seyn. — Ich hätte mir geschmeichelt, sein erster Gedanke bey Ihrer Gegenwart müßte der Brief gewesen seyn, den er durch Sie empfangen hatte. Die Erinnerung seines Rückstandes müßt' ihn ergriffen haben, wie ein auffahrendes Gewissen. Er müßte ängstlich und erröthend Ihrer Frage auf der Stelle mit Entschuldigungen zuvor gekommen seyn: aber er schwieg? Und obgleich Entschuldigungen nur Entschuldigungen sind: auch diese nicht? Er fragte nicht, dachte also vermuthlich auch nicht an mich? — Wie soll ich das fassen? Mit mir wenigstens ist es lange, lange nicht so! Ich mag sehen, wohin ich will, überall ist Er mir gegenwärtig.

Sie vergassen es, schreiben Sie, ihn zu fragen. Das kann ich so leicht verzeihen, als begreiffen. Kopf und Herz voll von dem ausserordentlichen Unglück der einen Freundin kann die wärmste Freundschaft sehr wohl die Angelegenheit der andern vergessen. Aber wenn die Liebe kein Gedächtniß mehr hat, wer soll es denn haben? — Das Andenken eines Mädchens, das sich geliebt glaubt, hab' ich irgendwo gelesen, ist in dem Herzen der meisten Männer nicht besser verwahrt, als ein Namen in Eis geschrieben. —

„Ant-

„Antwort auf Briefe einer Liebenden verschieben, fragt' ich Leonoren, ist das etwan auch einer der kleinen Liebesränke, davon wir neulich redeten?“

„Das würd' ich gewiß glauben;“ antwortete sie, wenn ich dasmal nicht dächte, daß Herr Ferdiner dringende Geschäffte hat.“

„Dringende? — Was ist dringend gegen ein Geschäfft, das die Liebe will? — Mein Vater hatt' einen Knecht, einen hübschen jungen Burschen, Veit genannt, der sich in eines Voigts Tochter zu Linzen, eine Meile von hier, verliebt hatte. Das Mädchen stand anfänglich auch bey uns im Dienste. Weil aber der gute sonst fleisige Veit beständig um seine Gertrude war, und Arbeit und alles darüber liegen ließ, mußte sich Gertrude wieder zu ihrem Vater begeben, und Veit bekam sehr ernsthafte Verweise. Der arme gute Bursch versäumte von der Zeit an keinen Augenblick in seines Herrn Geschäfften. Er war Morgens um fünf Uhr der erste, und Abends nach sieben der lezte bey der Arbeit. Nur bey Tische fehlt' er Morgens, Mittags und Abends, und wurde aussehend, wie der Schatten eines Menschen. Als mein Vater sich nach der Ursach befragte, fand

er, daß Veit Morgens, Mittags, und Abends vor, zwischen, und nach seinen Arbeitsstunden, in jedem Wetter, den halben Weg nach Linzen gegangen war zu seiner Gertrude, die ihm immer entgegen kam. Da sassen sie denn zusammen unter zwo Eichen, die sich kreuzweis' über einander gelehnt hatten, und ihre Schatten vermählten; immer nur auf ein paar Augenblicke. Und um diese paar Augenblicke schlief Veit in seinen Kleidern auf der Streu nicht länger, als drey Stunden, und hielt seine Mahlzeiten auf dem Wege.

Veit, sagte mein Vater, du warst ein so frischer blühender Bursche; nun verdorrst du mir, wie ein guter Fruchtbaum im dürren Erdreiche. Du wirst dich umbringen!

Ich kann's nicht helfen, Herr, antwortete Veit. Hunger, Durst und Schlaf drengen mich wohl; aber was ist das gegen den Drang, meine Gertrude zu sehen?

Mein Vater hatte Mitleiden mit dem guten Jungen, gab ihm eine Hütte, und ein Stück Land, und warb für ihn um seine Gertrude. Izt würden sie ein glückliches Paar seyn; wenn der arme Veit nicht vor dem Tage seiner Hochzeit gestorben

ben wäre. Er liegt unter den beyden Eichen begraben, wo er mit seiner Gertrude pflegte zusammen zu kommen: und Gertrude versäumet nicht, alle Sonntage, mit Sonnenuntergang das Grab ihres Veit zu besuchen.

Neun und vierzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 28ten.

Wenn Sie mich sähen, wie ich den Tag zubringe; Sie sollten glauben, ich wäre ganz müssig: und doch hab' ich in meinem Leben nicht mehr Geschäffte gehabt. Eine einzige Erwartung erhält alle Nerven meiner Seele in beständiger Spannung. Eduards, es ist unbeschreibliche Arbeit, alle Tage, alle Stunden auf die Antwort einer Geliebten harren! Alle meine Geschäffte liegen darnieder: hundert Briefe bleiben ungeschrieben, weil ein einziger erwartet wird. Kaum daß ich mir heute selbst ein paar Augenblicke stehlen konnte, Julien nur eben so viel zu schreiben, als die Entschuldigung meines bisher ungewöhnlichen Schweigens nothdürftig erfodert.

Unar=

Unartig! unedel! ungerecht! — Laß! Laß! daß meine Verbindung mit Elisen, diese einzige Feder, durch welche das ganze Kunstwerk meines Lebens so entzückende Harmonien fortgespielet haben würde, gewaltsam gestöret wurde, das war auch nicht artig, auch nicht edel, auch nicht gerecht! — Meine Verbindung mit Elisen! eine so rechtmäsige! Woran kein Nebeninteresse gekünstelt! Wozu die heilige Hand der Natur allein alle Fäden gesponnen hatte! — Und ich habe sie wieder gefunden: was will man mir? —

Ihr hab ich geschrieben von dem Gelde, und von — ich weiß nicht, was mehr: und erwarte nun Ihre Antwort mit einer Ungeduld, die alle meine Gedanken auf diese einzige Angelegenheit zusammenziehet. Und schon arbeiten tausend neue Gedanken in meiner Seele, die auch Worte haben wollen, um zunächst wieder mit ihr zu reden.

Dennoch — wie seltsam, bey so unbeschreiblicher Thätigkeit so entsezliche Langeweile! Der Tag ist mir so lang, als wenn jedes einzelne Sandkorn im Stundenglase der Zeit selbst eine Stunde erfoderte, nach dem andern herunter zu rollen.

Meine eigene Handlungsgeschäffte speyen mich an. Friedrichs, Leonorens, Gerstendorff's Briefe

Briefe liegen seit, ich weiß nicht wann. Niemals bin ich ein so einzelnes, für sich allein wirkendes, unbekümmertes, in sich selbst zusammengezogenes Geschöpf gewesen.

Ich will doch sehen, was ich heute über mich gewinnen kann, dem einen, oder dem andern zu antworten. Ihnen sag' ich kurz: daß Friedrich zu kommen denkt; und hinter diesem Gedanken schleicht zuweilen ein anderer durch meine Seele so heimlich, wie ein Meuchelmörder, der die nächste Erbin ermorden will, damit die auf sie folgende in alle ihre Rechte trete. Der Gedanke, wenn Friedrich — Aber weg! Ich würde mich selbst verabscheuen, wenn er jemals bey mir zum Wunsch werden könnte! — Indeß wenn Gedanken sündigen, und Liebe die Mutter solcher sündlichen Kinder werden kann; so erbarme sich Gott der schwachen Menschen!

Gerstendorff schreibt: sein Vater liegt ohne Hoffnung. Seine Mutter hat ihm den Wink gegeben, sich auf den ersten Brief fertig zu halten, daß er zurückkomme. Er hat zufällig ein Wort von mir, als einer neuen Freundschaft, die er in Hamburg gemacht, in einem seiner vorigen Briefe an sie fallen lassen. Die Mutter hat meinen Na-

men, wie die liebenden Mütter die Namen der Freunde ihrer Söhne pflegen, mit aller Aufmerksamkeit aufgegriffen, und sich mit grosser Neubegierde nach meinem Vater, und seiner Familie erkundiget. Das ist es, was er von mir zu wissen begehrt, der ich niemals weniger aufgelegt, und weniger tüchtig war, als izt, eine Chronik zu schreiben.

Er liebt ohne Zweifel Luisen. Denn er schwärmt, schreibt er, wie ein Unstäter umher, der eine Unschuldige im Gebeth ermordet habe; und vom Gewissen gedrengt würde, seine That anzugeben. Das ist denu wieder ein unglücklicher Liebhaber, mit dessen Verstande das Schicksal seinen Muthwillen treibt! O! es sind derselben so viele! — Ihre arme Niece, Eduards! — Aber ich mag nicht der erste seyn, der schreckliche Nachrichten meldet.

Fünfzigster Brief.

Eduards an Ferdiner.

Kiel, den 27ten.

Das Unglück findet immer hundert Zungen mehr, die es bekannt machen, als das Glück! Sie

Sie sind nicht der erste, mein Freund, der mir den Unfall meiner Niece schreibt: und zu demselben ist noch ein anderer hinzu gekommen, der mich selbst getroffen hat. Man muß sich den Schicksalen mit Verleugnung unterwerfen. O daß Sie das auch wollten!

Doch ich hab' jezt weder Ruhe, noch Besinnung genug, mit Ihnen zu zanken. Dieß ein andermal!

Ich war von Flensburg zurück geeilet, um der Hochzeit meiner Clare beyzuwohnen. Montag Abends kam ich nach Eckernförde. Ich wollte die Nacht zu Hülfe nehmen, und ließ meine Chaise, theils weil sie schadhaft geworden war, theils um mit einem offnen Wagen leichter fortzukommen, daselbst bis zu meiner Zurückkunft stehen. Ich dachte, ein paar Stunden nach Mitternacht in Neumünster zu seyn: aber der Mensch entgehet seinem Schicksale nicht! Der unvorsichtige Postillion warf auf der lezten Meile vor Kiel um; und es wäre mir beynahe gegangen, wie den äusserst gesunden Leuten, die in ihrem eignen Fett ersticken. Mein Coffer, mit einer guten Summe grober Münze beschwert, fiel seinem Eigenthümer nach, und hätte mich eben so leicht erschlagen können,

nen, als er meinen linken Fuß gequetscht hat. Er ist nicht zerschmettert, ich danke Gott! Indeß war die Quetschung stark genug, daß er geschwollen ist, und seinen Leib nicht tragen will.

Schickung! mein Freund; und Schickung, schlimm oder gut, kömmt von dem, der in allen wohlthätig ist. Ich denk', es kann nicht zu oft gesagt werden, daß die Fürsehung keine einzige Bewegung macht, ohne Hinsicht auf das Beste des Ganzen; gesezt auch, daß ein besonderer Theil leide. Der Sperling muß, nach ihrer Anweisung, da seinen Tisch gedeckt finden, wo der Mensch gesäet hat. Was wär' es denn, wenn Eduards auch ein Bein hätte zerbrechen müssen, damit Wundarzt, Apotheker, Gastwirth, Krankenwärter, und hundert seiner Brüder mehr ihr Korn von derjenigen Erndte bekämen, die er im Begriff war, in seine Scheure einzufahren? Wer weiß, dacht' ich, in wie vieler Armen Hände dieser Abfall durch den weisen Creislauf der Ursachen und Wirkungen umgeleitet wird! Und dieser Gedanke wurd' eine Auffoderung an meine Menschenliebe und Dankbarkeit, die herrlichen Absichten meines Schöpfers, so viel ich elender Mensch vermöchte, befördern zu helfen. Ich werde also nicht unterlassen, ein demüthiges Opfer für

Waise

Waise und Wittwen auf seinen Altar zu legen. Der Genesene ist, wenn ich mir den Ausdruck erlauben darf, dem Aesculap einen Hahn schuldig.

Das Schicksal meiner guten Niece gehet mir sehr zu Herzen. Ich sinne umsonst, die dringende Ursache zu finden, die Griffensteins Flucht so eilig machte. Gut kann sie schwerlich seyn; und ganz unschuldig ist er kaum. Ich wäre geneigt, ihn eines Verbrechens verdächtig zu halten, wenn nicht alle, die ihn lange gekannt haben, ihm das Zeugniß eines redlichen Mannes gegeben hätten. Aber die Ungeduld der Liebe! — Lieber Ferdiner, wenn ich bedenke, wohin Sie schon gerathen sind; so fürcht' ich von Griffenstein — Ich mag nicht sagen, was ich fürchte.

Meine Schwester schrieb mir von einem Billet an ihn, welches in Gerlachs Briefe. wie dieser versichert hat, eingeschlossen gewesen. Man hat es in Griffensteins zurück gelassenem Kleide aber nicht gefunden; und vermuthet, daß er doch noch Besinnung genug gehabt habe, es mitzunehmen. Vielleicht hätte dieß zum Aufschluß der Sache dienen können.

Der gemeinschaftliche Freund des van der Werft und Griffensteins, den meine Schwester

sehr rühmet, soll versichert haben, wie sie mir schreibt, daß Griffenstein in einem gewissen mächtigen Mann in Copenhagen, dem er in sehr unredlichen Affairen durchaus nicht habe gefällig seyn wollen, sich einen furchtbaren Feind gemacht habe. Es wäre allerdings, hat er hinzu gesetzt, der Klugheit gemäß, daß er diesem vorerst ausgewichen sey. Denn es wär' einem Grosen eine sehr leichte Sache, gegen einen verlassenen Privatmann eine sehr gefährliche Beschuldigung wahrscheinlich zu machen. Wäre dieß die Ursache; so sollte meine Niece Griffensteins Frau werden, wenn sie es noch nicht wäre. Ich selbst wollte sie ihm zuführen, darauf dringen, daß er die Welt zum Richter seiner Sache machte, und ihm mit dem Verlust meines ganzen Vermögens beystehen.

Lieber Ferdiner, es ist so wenig Wahrheit mehr in den Unterhandlungen, in den Geschäfften, und in dem Umgange der Menschen, daß es die Sache der Menschlichkeit wird, für jeden ehrlichen Mann, laut seine Stimme wider Unterdrückung und Betrug zu erheben, die niemals anders ihre Sicherheit finden würden, als unter der Larve der Wahrheit und Rechtschaffenheit. —

Eben meldet sich mein Wundarzt. — Ich schreibe nächstens wieder. Denn ich habe Ihnen

selbst

selbst noch viel zu sagen, im Namen meines Schattens, den Sie schweigen liessen, da er noch viel zu reden hatte; von Dankwarts, von dem Gelde, von Elisen, von Ihrem aufgedrungenen Besuche — von zwanzig andern Dingen, womit ich eben so wenig zufrieden bin, als mit Ihrem letzten Briefe.

Ein und funfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 29ten.

Armer Eduards! Wie würd' ich über Sie geweint, und das Schicksal ungerecht gescholten haben, wenn Sie, wie der Geizhals, Gilbert, *) über den heute seine getröstete Erben zum fünftenmal von allen Kirchthürmen ein frolockendes Conclamatum läuten lassen, von Ihren Geldsäcken erschlagen wären! Aber die Fürsehung ist gerechtfertigt. Der wohlthätigste, und beste Mann hat sich von einer Lebensgefahr mit einem gequetsch-

*) Ein damals lebender Geizhals, der von einer eisernen Cassette voll Kronen, welche er auf ein morsches Bret in einen Schrank heben wollte, indem das Bret zerbrach, gefährlich an der Schläfe verwundet wurde, und an der Wunde starb. Anmerk. des Herausg.

quetschen Beine abgekauft. In der verkehrten Welt des Doctor Ralph *) hätten Sie wenigstens ein Bein, einen Arm, ein Auge, und die einzige Nase verlohren, die Sie haben. Der Possenreisser hat sich seine eigene Frazenwelt aus mehr Uebeln zusammen gelogen, als der graue Voltair in seinem ganzen Leben gesehen, gehört, und gelesen haben mag.

Zu dem Hahn, den Sie nach Ihrer Genesung dem Aesculap gelobet haben, gelob' ich noch einen, damit die Reihe des Guten, was aus dem Ihnen zugestosenem Uebel erfolgt, desto länger werde, zum Beweise, daß diese Welt die beste, und Doctor Ralph ein Narr ist.

Red' ich wieder im Tone, wie Sie's gern hören? — Aber nichts geschiehet ohne Ursache, mein Lieber! Und wenn diese Ursache eine Hoffnung zu Elisen wäre —

Wovon itzt? Von Dankwarten? — Auch nicht? Gut! Mir ahnet, wir werden künftig doch noch genug von ihm zu reden haben!

Also etwas von Ihrer liebenswürdigen Niece. Ich sollte ein Gast bey Ihrer Hochzeit seyn. Ich wünsche, daß ich's gewesen wäre; vielleicht könnt' ich

*) Man sehe Voltairs Candide.

ich Ihnen mehr schreiben, als Sie wissen. Ich erfuhr den Vorfall durch das Gerücht, und gieng, Ihre Schwester und Niece zu besuchen. Sie war in Lebensgefahr gewesen, und befand sich, zwar ausser dem Bette, aber noch schwach, und äusserst niedergeschlagen. Gott! ich fühlte die Gerechtigkeit Ihres Leidens so tief!

Ich fand einen jungen Mann da, den man Benning, Griffensteins Freund nannte. Der Mann gefiel mir; und zwar um so viel mehr, weil er mir Ihrer schönen Niece Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen schien. Das will sagen: er fühlte die durch Traurigkeit verdoppelten Reize Ihrer Niece. Er sagte der Gesellschaft und mir eben das, was ich schon aus Ihrem Briefe wußte; und versprach, seine Zurückreise nach Flensburg zu verschieben, bis er Briefe entweder von dem van der Werft oder von Griffenstein hätte, und sich indeß nach dem wahren Zustande der Sache mit aller Vorsichtigkeit zu erkundigen. Ihre Schwester, Clarens Mutter, warf Zweifel auf, wegen des Utrechter Lotteriegewinns. Er versicherte, daß es damit seine Richtigkeit hätte. Man erinnerte sich, daß Griffenstein verschiedentlich eines in Flensburg zurück gelassenen Freundes erwähnet hätte,

 ohne

ohne ihn zu nennen: er schmeichelte sich, sagt' er, daß es kein anderer wäre, als er. Es scheint, daß die Ihrigen viel Vertrauen auf ihn setzen; und er scheint es zu verdienen, wofern er nicht einer von denen ist, durch welche im Umgange und in den Unterhandlungen der Menschen so wenig Wahrheit herrschet.

Die letzte Neuigkeit ist, daß Elisens — wie soll ich ihn nennen, Bruder oder Vetter? sich eingefunden hat. Ich fand ihn heute auf einem Spaziergange, wie man in Herbstzeiten auf dem Felde eine Klette findet, die sich ans Kleid gehangen hat. Zwey Bekannte, bey denen er war, redeten mich an. Er hörte meinen Namen nennen, und kam den Augenblick zu mir, um die alte intime Freundschaft, wie er sagte, wieder zu erneuern. Eine Höflichkeit ist der andern werth; und dann klebt dem Mann eine Vorstellung an, die ihn mir mehr als gleichgültig macht. Also hab' ich ihn auf übermorgen zum Abendessen eingeladen.

Pflegen Sie ihren kranken Fuß, Bester; und schreiben Sie mir, wann es Zeit ist, daß ich meinen Opferhahn schlachte.

Zwey und funfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 30ten.

Ich lese Ihren Brief noch einmal. „Man muß sich den Schicksalen mit Verleugnung unterwerfen. O! daß Sie das auch wollten!“ schreiben Sie.

„Wollten, lieber Eduards, war das Wort nicht. Könnten ist der treffende Ausdruck für meine Krankheit, könnten.

O! was das Wollen betrift, da fürcht' ich die Gewissensrüge nicht, womit Sie mir drohen. Haben Sie denn vergessen, wie ich mich zu Färmbüll unter mein Verhängniß schmiegete? — Ich hatte Elisen wieder gesehen in einem so zufälligen, von dem Schicksal so zu meinem Verderben ausgesonnenen Augenblicke — bedenken Sie den! — Durch Ueberraschung, Erstaunen, Mitleiden mit ganzer Aufmerksamkeit auf die Gerettete gespannet: alle meine Sinnen aufgeschlossen, den vollen Strom des Eindrucks einzuschöpfen: die lebendige Erinnerung mit dem Anschauen der herrlichen Vergangenheit aufgerufen, um die Wirkung zu vollenden: nichts mir gegenwärtig, als Elise allein:

kein Gedanke, kein Gefühl, als für sie: — und sie — Eduards, sie in meinen umfassenden Armen hingesunken, bleich, ohne Bewegung sterbend, als wiche ihre beleidigte Seele unwillig vor dem Anschauen des Ungetreuen zurück, in dessen Hände der Zufall ihren Leib zurück gegeben hatte: — so zweifelhaft zwischen Leben und Tod einige ängstliche Minuten in meinen umfassenden Armen: dann Wärme und Bewegung nach und nach zurückkehrend: die reine Brust sich sanft hebend, die Augen sich wieder eröffnend mit einem Blicke auf mich, das Leben in ihrem Gesichte auftagend, und alle seine himmlischen Reize, wie die Morgenröthe einen der herrlichsten Frühlingstage wieder erleuchtend — Den unbeschreiblichen Augenblick denken Sie!

Dennoch wollt' ich folgen, wohin mein Schicksal mich fortschleppte. Wollte sie nicht wieder sehen, kämpfte an gegen alles, was in mir für sie arbeitete — Gott! was litt' ich! Aber ich wollte, und vermocht' es! — Eduards, Sie wissen, ich vermocht' es! — Woher denn dieser Rückfall? War es nicht Julie selbst, die mich immer an alles erinnerte, was ich zu vergessen arbeitete? Konnt' ich's vermeiden, sie wieder zu sehen? War sie es nicht, die mich zwang? Wer da muß, kann

der,

der, was er will? — Ich mußte sie wieder sehen; und seitdem — ach! seitdem ist nicht mehr: ob ich will? ob ich kann? ist die Frage.

Nein, ich kann sie nun nicht mehr vergessen: keinen Augenblick kann ich!

Auch das hab' ich versucht, mir dieß quälende Harren auf einige Zeilen von ihr zu erleichtern. Ich habe mir die Gewalt gethan, alle Briefe zu beantworten, die bey mir lagen. Ich habe, wie auch Herz und Geist der Arbeit widerstrebten, an Friedrich für Leonoren geschrieben, und für Gerstendorff eine lange Chronick aufgesetzet; nur um beschäfftigt zu seyn, ohne Theilnehmung — Es ist keine Wärme mehr für die Geschäffte anderer in meinem Busen. Es ist, als lägen sie zu entfernt von dem Wirkungskreise meiner Thätigkeit. An Sie allein schreib' ich mit Gegenwart des Geistes. Aber wenn ich nicht von Elisen schreiben dürfte — Ich weiß nicht, wie der Kreiß meiner Theilnehmung sich immer enger um mich zusammen drengt, und meine Welt so klein wird! In allen Gefühlen der Freundschaft ist nicht mehr Wärme genug für mein glühendes Herz!

Drey und funfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 2ten October.

Und wenn Sie wüßten, was Elise für mich leidet, und wie sehr sie itzt eines treuen Beschützers bedarf! —

Dieser Major. ihr so genannter Bruder — meine Bekümmerniß um diesen Engel nimmt hundertfältig zu, wenn ich an ihn denke. Dankwart hatte den Mann zwar zu schwarz, aber doch nicht ganz unrecht bezeichnet. Ich hab' ihn kennen gelernt. Gestern war er bey mir: und hier haben Sie seine Skitze in einer etwas langen Unterredung.

Fast seine ersten Worte betrafen seine Schwester — Ach! Eduards, wer von ihr mit einem gewissen Beyfall redet, spricht für mein Ohr die lieblichsten Töne, welche die Sprache hat. Er könnte meine verschmachtende Natur um all' ihre Bedürfnisse betrügen; Hunger und Durst einzaubern, und den Schlaf in meinen Augen beschwören. Aber ich hatte mir dasmal zu fest vorgenommen, mich nicht einzulassen: und that, was ich vermochte.

„Er

„Er würde, sagt' er, nach Lübeck gereiset seyn; ein Brief von daher hätt' ihm angewiesen, seine Schwester in Hamburg zu suchen.“

Sie können es errathen, daß Verwunderung meine ganze Antwort war.

„Und zwar,“ setzt er hinzu, „in einer Strase, und in einem Hause, wo er sie nimmermehr gesucht haben würde — Haben sie hier,“ fragt' er, „noch elendere Gassen, als — wie Teufel heißt noch der Cul de sac? — Der Namen, weiß ich wohl, riecht besser, als die Sache, die er bedeutet — Rosenstrase! So war's — In der Rosenstrase, im Hause einer Putzmacherin; so nett und geräumig, daß meines Vaters Kutscher nicht besser logirte — Schade, Herr Ferdiner, ewig Schade um das schöne Geschöpf! — Wollen Sie mir glauben, wenn sie mich hätte hören wollen, daß sie itzt nicht schlechter wohnen sollte, als sie's gewohnt war? Ich hatte mehr als Eine der besten und anständigsten Parthien für sie. Aber wenn sich ein armes Mädchen über jede Kleinigkeit Bedenken macht, und um einen Mann mit mehr, als einer Tonne Goldes, nicht einen einzigen Schritt aus der Stelle gehen will, so geht's wie es geht! — Nun mag das Vögelchen in seinem Käficht singen lernen. Die ehrbare Jungfer Putzmache-

macherin wird ihr gern einen Choral vortrillern, wenn sie noch keinen von ihrer alten andächtigen Tante gelernt hätte.“

Er schien diese oder jene Frage von mir zu erwarten. Ich that, was er nicht erwartete; nöthigte ihn zu trinken; und er trank.

Eine kurze Pause: dann nahm er den vorigen Faden wieder auf, ihn mir in die Hand zu geben.

„Der Mann, wovon ich redete, — Es ist wahr, das Pulver würde für ihn unerfunden geblieben seyn; und der Corporal, der ihn hätte lehren sollen, nur rechts und links zu machen, würde sein Stück Arbeit gefunden haben. Aber er könnte sich mit samt seinem Bauch in Gold einfassen lassen.“

„Eine plumpe Seele in einem plumpen Körper könnte nicht besser logiret seyn:“ sagt' ich.

Er zuckte die Achseln. „Man kann's nicht alles zusammen haben!“ sagt' er. „Ein Umstand gefiel mir doch auch nicht so recht. Er hatt' einen schwerreichen Großvater. Der alte Narr kroch zwar nur noch am Stocke in seinen vier Wänden ein paar Ehlen auf und nieder; aber war doch so zähe, als hätte der Tod, um die Würmer, und die

Erben

Erben zum Besten zu haben, einen Vertrag mit ihm gemacht. Es ist schon unverschämt, wenn die Leute nicht zu rechter Zeit sterben wollen. Verlangen sie noch oben drein in der Welt, worinn sie ihren Platz doch nur par abus einnehmen, mit zu sprechen, und die Jungen tanzen zu lassen, wie sie pfeifen; so mögte man gar des Teufels werden! Der Alte hatte für seinen Enkel ein anders Mädchen im Kopfe; und dieser, um ihn bey der guten Laune zu erhalten, worinn er ihm vor allen gleich nahen Erben sein erworbenes Vermögen allein zu vermachen versprochen hatte, mußte sich stellen, als wär' er mit der Parthie zufrieden. Nun war ihm bange, daß unterdessen, bis sein Großvater ihm den letzten Gefallen erzeigen würde, ein anderer mit Elisen davon gehen mögte und wollte sich heimlich mit ihr trauen lassen. Zehen tausend Thaler wär' es mir werth gewesen, hätt' ich sie dazu bereden können. Daran war aber gar nicht zu denken: auch nicht eine entfernte Sylbe hätt' ich ihr davon sagen wollen! Mein ehrlicher Client hatte ohnedem nicht die geringste Hoffnung von ihrer Seite: und wie gesagt, der Vorschlag gefiel mir selbst nicht — Nun ist sie in Hamburg: und so wird es wohl völlig vorbey seyn. Laß! —“

Er schwieg und trank.

„Und

„Und Sie wußtens nicht, fing er wieder an, daß sie hier war?“

„Bis auf den Augenblick, wo Sie mir's sagten:“ war meine Antwort.

„Ich glaub' es, erwiedert' er: ich glaub' es. Es ist in ihrem Character. Zwar vor einigen Jahren mögt' es anders gewesen seyn. Aber die Zeit macht vieles gut, und vieles schlimm. Laß!“ — Er trank abermal.

„Das ist ein delicater Wein, Herr Ferdiner!“ hub er wieder an. „In Lübeck hat man herrlichen Rheinwein; doch muß ich sagen, daß ich ihn auch da nicht so schön getrunken habe. Dennoch, versicher' ich Sie, mein Mann mit allem seinen wenigen Verstande hatt' eine Zunge so fein, wie ich sie einem königlichen Mundschenken wünschen wollte. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen. — Hm! Es ärgert mich verteufelt, daß meine Schwester hier ist! — Wiewohl, wer weiß, in welcher Absicht? Die Zeit drehet ihr Rad: was unten war, kömmt oben, und das Alte wird vielleicht wieder neu. —“

Das war zum zweytenmal noch ziemlich leise an mein Herz gepocht. Ich verstand es nicht, wie Sie leicht vermuthen.

Aber

Aber Sie wußten's nicht, sagen Sie, daß sie hier war:“ fuhr er fort, indem er den linken Arm über die Rücklehne seines Stuhls schlung, und das rechte Bein über das linke warf. „So mag's denn ein anderer errathen, was sie in Hamburg wollte?“

„Es ist doch,“ antwortet' ich, „in Hamburg leicht so gut, wie in Lübeck.“

„Besser vielleicht: ich will es gern glauben. Aber nicht in der Rosenstrase im Hause einer Putzmacherin, wenn man in Lübeck wie eine Fürstin wohnen könnte.“

„Nachdem doch die Bedingungen, und die Gesellschaft ist, Herr Major.“

„Nichts dagegen, mon ami; wenn man's in allem haben kann wie man will! — Und doch — bey meiner Seele ich weiß es nicht, wie es mit dem Mädchen ist! Wenn der eine ihr nicht gefiel, hatte sie doch die Wahl des andern — kennen Sie die Larnersche Familie in Lübeck?“

Eduards, warum pochte mein Herz bey dieser Frage? Warum vergaß ich die mit mir selbst genommene Abrede, und verrieth dem Mann mehr Neubegierde, als für meine Rolle gehörte?

„Nein:

„Nein: wie so?“ antwortet' ich mit viel zu viel Lebhaftigkeit; und fühlte, daß mir warm im Gesicht war. Daß es Röthe gewesen seyn mögte, besorgt ich hernach erst, als ich mich wieder besonnen hatte.

„Sie ist doch reich genug, um bekannt zu seyn:“ erwiedert' er. „Larner hat einen einzigen Sohn; einen so feinen jungen Menschen, daß ein Mädchen, welches seine Hand ausschlagen kann, — ich setze meine Ehre, das ist, alles was ein Soldat hat, zum Pfande, wenn es vorher nicht schon verliebt seyn müßte. Meine gute Schwester mag wissen, und braucht's mir eben nicht zu sagen, wie es um ihr Herz stand? —“

Dabey mich mit einem Blicke angesehen, der den Worten ihre Erklärung gab, war schon ein härterer Schlag, womit er anpochte. Ich that, was diesmal mein Bedürfniß mehr erfoderte, als seins: ich winkte dem Diener, der es vergessen hatte, einzuschenken.

„Und dieser junge Mensch, war der zweyte Anwerber:“ sagte der Major. „Freylich war da wieder so ein Ding von Frauenzimmer bey dem Alten in Petto. Aber eine Nürnberger Puppe, mit spitzem gespaltenem Kinn, Spannlangem Halse,

Halse, und platter knöcherner Brust — Das kalte Fieber hätte man kriegen können, das gepuzte hölzerne Ding anzusehen. Da war denn freylich keine Gefahr. Und hätte meine bedenkliche Schwester nur einen Schritt entgegen kommen wollen, wie Oheim, Mutter und andere Verwandte so gern gesehen hätten; der Vater müßte sich gegeben haben. Nun sizt sie in Hamburg — Ich begreif's nicht!"

Er nahm sein Glas, und schlürfte —

„Ein herrlicher Wein, bey meiner Ehre!" fuhr er fort. Ich bin kein Zecher, Herr Ferdiner, wie man's sonst leicht in meinem Stande werden kann: und trinke Wasser, wenn ich's nicht anders habe, eben so vergnügt, als Wein. Aber wenn ich Wein trinken soll, so muß er gut, sehr gut seyn. —"

„Wieder auf den jungen Larner zu kommen. Mutter, Oheim und einige andere Verwandte, wie gesagt, waren auf seiner Seite. Allein das Dratpüpchen war die Eifersucht selbst, und hatte, nebst dem Vater, auch ihre eigne Mutter und einen ganzen Schwarm von armen Basen und Vettern auf ihrer Parthie. Unter diesen war auch ein massiver plumper Kerl, Groll: und mit dem hab' ich's völlig verdorben."

Ich konnte mich dasmal doch nicht so geschwind besinnen, nicht zu fragen: wodurch?"

„Von seinen Uebereilungen," antwortete der Major, „muß man den Mund halten: und das sollt' ich auch. — Inzwischen eine Thorheit ist doch nur eine Thorheit: also möchten Sie's immer wissen."

„Meine Schwester machte nicht wenig Aufsehen, nachdem sie in Lübeck in einigen Umgang gezogen war, unter den Frauenzimmern so wohl, als vorzüglich unter den Mannspersonen. Es kam keine Gesellschaft von artigen jungen Leuten, so gar in öffentlichen Häusern, zusammen, wo das Gespräch nicht von ihr war. Als ich zum erstenmal in eine solche Gesellschaft gerieth, suchte einer noch emsiger als der andere sich an mich zu hängen: denn es war bekannt, daß ich Elisen begleitet hatte. Ich dachte, man hätte mich mit Höflichkeiten getödtet; und die alle sagte man mir nur meiner schönen Bekanntschaft wegen. Das verdroß mich, und um den verdrüßlichen Complimenten, und allen Verlegenheiten auf einmal auszuweichen, nannt' ich mich auf eine schnelle Veranlassung nur Elisens Vetter. Als ihr Bruder, sah ich voraus, würd' ich zu oft roth gemacht worden seyn. —

Frey-

Freylich war's nicht wohl überlegt. Elise hatte Recht: aber ich hatte es nun einmal in einer Verlegenheit so geschwind hingesagt. Hat man denn A gesprochen, so muß man hernach B sprechen: ein's folgt aus dem andern. Um also mit Ehren ihr Vetter zu bleiben, mußt' ich, woran ich sogleich nicht gedacht hatte, mich umtaufen; und gab mir den ersten Wittwennamen meiner Mutter, Löwenwald. Nun aber, was ich wieder nicht vermuthet hatte, machte das Publikum unsere Verwandschaft nach seinem Belieben: hielt uns für Brüder Kinder, und nannte meine Schwester, wie mich: ein verteufelter Streich! — Man sollt' es nicht glauben, Herr Ferdiner, in was für Verlegenheiten man durch eine der gleichgültigsten, unschuldigsten, kleinsten Unwahrheiten, gerathen kann, zumal in der Fremde. Ich wollte nicht sagen, daß sie Löwenwald hiesse, konnte aber doch auch mit Schicklichkeit nicht mehr sagen, daß sie nicht so hiesse. Also ließ ich dem Publiko seinen eignen Willen; und das mag meine gute Schwester in manche kleine Aengstlichkeit gesezt haben."

„Vermuthlich!" sagt' ich. „Ein Frauenzimmer ist in der Fremde immer in einer feinern Lage, als wir Männer. Es wäre wohl am besten gewesen —"

„Ach! sagen Sie mir das nicht! Ich weiß es, ich weiß es! Aber wird man nicht immer zu spät klug? — Ich hatte bald eine Erfahrung davon. Denn über diese Verwandschaft spottete das eifersüchtige Frauenzimmerchen, und ihr werther Herr Vetter, Groll. Man sagte mir's, und das Blut wurde mir warm. Ich suche also meinen Mann, und find' ihn endlich in einem öffentlichen Hause, wo verschiedene Gesellschaften sind. Viele kommen zu mir, freuen sich, daß ich da bin, nöthigen mich, von ihrem Kränzchen zu seyn. Ich seze mich zu ihnen. Groll bleibt bey seiner Gesellschaft; und einer sagt ihm leise: das ist der Vetter. Ich will die gute Laune der Gesellschaft nicht verderben, denn ich bin kein Zänker, und mag gern vergnügt seyn. Also erwart' ich, wie er sich aufführen wird. Er fängt wirklich mit allerley Anspielungen an: und da er meine Geduld unrecht versteht, wird er dreist, und nennt endlich namentlich die schöne Löwenwalden, und ihren Vetter."

„Der bin ich;" sag' ich. „Ich hoffe, sie haben so wenig wider den einen, als die andere."

„In der Welt nichts;" antwortet' er mit einer Mine, die allein Stockschläge verdiente; „nur

daß

daß man beym Wein gern von Sachen redet, welche divertiren."

„So sprechen Sie von Narren und Affen, aus ihrer eignen Verwandschaft:" erwieder' ich.

„Wie war das, Herr?" sagt mein Mann, und steht auf. Ich nehme mein Wort nicht gern zurück; und wiederhole. Er kömmt zu mir: ich erspar' ihm die Hälfte des Weges. „Wie war das?" frägt er zum zweytenmal: ich wiederhole. Er will mich fassen. Gott sey Dank! ich bin eben nicht schwach; aber dieser Mensch mußte, nach seinen Knochen zu urtheilen, mir an Stärke weit überlegen seyn: dagegen verstand er sich schwerlich so gut auf's Ringen. Vielleicht war er auch halb betrunken: kurz, er hatte fehl gegriffen, lag zu Boden, und empfieng eben den siebenten Streich mit dem Stocke, als alle Hände, so viele da waren, dem Handel ein Ende machten — Der also, und seine sämmtlichen werthen Angehörigen können schwerlich unsere gute Freunde seyn. Ich reisete einige Wochen darnach zurück: und weiß nicht, was weiter vorgefallen seyn mag. Ohne Zweifel ist's auch aus. Sie wäre ja sonst wohl nicht in Hamburg."

Er schwieg eine Weile, aß ein wenig; und fieng wieder an: „Daß Sie es nicht einmal wußten, Herr Ferdiner, ist doch sonderbar! Einen Besuch konnte sie als ein Frauenzimmer bey Ihnen freylich nicht ablegen: aber Ihnen sagen lassen, sie wäre in Hamburg, das wäre doch wohl keine Sünde wider das sechste Geboth."

„Ich denke zwar nicht," antwortet' ich — denn es war Zeit auszubeugen — „daß es mir gemeldet worden; es könnte aber auch in dem andern Fall gerade in der Zeit geschehen seyn, als ich zum Besuche bey meiner Braut in Färmbüll war."

Das, dünkte mich, mußt' er wissen. Es fiel ihm nicht wenig auf."

„Ach! eine Braut!" sagt' er, legte Messer und Gabel kreuzweis' über seinen Teller, holte seine Tobacksdose aus der Tasche, und schnupfte. — „Ja so! — Und in Färmbüll, sagen Sie? Eine Stadt, wenn ich fragen darf?"

„Ein Landgut meines Oheims, der zugleich mein Schwiegervater ist."

„Vortrefflich! — In der Nähe?"

„So sehr doch nicht; über acht Meilen von hier."

„Gratulor!“ — Er gab mir die Hand. — „Es ist eine herrliche Sache um ein Landgut! — Elise könnt' es mit der Zeit auch gehabt haben. Der Oheim des jungen Carner, von dem er allein erben wird, hat ein recht artiges, es nennt sich Lindendorff. Ich zwar bin niemals da gewesen: aber meine Schwester rühmt es. Der alte gute Mann hielt erstaunlich von dem Mädchen. Sie könnt' es ihm auf die Länge nicht abschlagen, und mußte mit einer Freundin, einer jungen verwittweten Verwandtin des Oheims, einige Tage da seyn.“

Ich verstummte. Es fuhr mir kalt durch die Adern. Hätten Sie mich gesehen, Sie würden mir sagen können, ob ich bleich war?

„So eine Parthie auszuschlagen — Ach! es ist eine Thorheit,“ fuhr er fort, und schüttelte den Kopf, „die ich mit dem eigentlichen Namen nicht benennen mag. Die übertriebenen Chimären von der Sittsamkeit und Ehre eines Frauenzimmers werden das Mädchen noch ins Kloster jagen — Gut! schön! edel! vortreflich! was man will: aber sie passen nicht ins Cokettériesystem unsers Jahrhunderts. Da muß ein Mädchen Cokette seyn im ersten, zweyten, — am besten im lezten Grade, ohne des Teufels Dank! Sie soll sich nicht

puzen; soll sich nicht mit gemahlten Wangen, seufzenden Augen, entblößten Busen in Gesellschaften den Mannspersonen feil biethen; wie es die Mode doch gern hat. Sie soll nur wissen, daß sie von ihrer Mutter für einen Mann gebohren ist, und einen Fürsten glücklich machen könnte. — Ich bitt' euch um tausend Gottes willen," fuhr er mit grosser Lebhaftigkeit fort, indem er beyde Hände erhob, und Messer und Gabel auf den Tisch fallen ließ; „ich bitt' euch, Schwester, wo denkt ihr hin? Sezt nur einen Schritt vorwärts, oder weicht nur nicht zurück, nehmt nur an, was dieser oder jener euch anbiethet! — Ja, tauben Ohren gepredigt — So mag's!"

Er nahm seine Gabel wieder, und aß einige Schnittchen; dann fuhr er fort: „Die übertriebenen Chimären von der Sittsamkeit und Ehre eines Frauenzimmers, sagt' ich, und das war nicht unrecht; aber die waren es doch schwerlich allein. Alte Liebe rostet nicht!"

Der Schlag war derbe: aber mit welchem Schauer von Wonne überströmte mich der Gedanke, daß ich — O! Eduards, mein Herz war bereit, überzufliessen, meine Hand machte schon die Bewegung, die Hand des Majors zu ergreiffen,

und

und entscheidende Worte wollten herab von der Zunge. Noch begriff ich mich, und antwortete, ich weiß nicht was.

Der Major —

Sie haben genug! Fassen Sie zusammen, liebster Eduards. Soll ich, darf ich sie, diese Unbeschüzte, verlassen? Die mich so unbegränzt, so ohne Eigennuz liebt, daß es ihr unmöglich ist, einem andern ihre Hand zu geben? Die alle andere Neigungen, alle weibliche Wünsche verleugnet, und ihr augenscheinliches Glück einer hoffnungslosen Liebe zu mir aufopfert? Wollten Sie, daß ich diese verlasse? Edelmuth mit Niederträchtigkeit, Treue mit Untreue, Liebe mit Undank belohne? Sie den Bekümmernissen, Abhängigkeiten, Kränkungen und Leiden verachteter Dürftigkeit überlassend mich unbesorgt in die Herrlichkeiten meines glücklichen Zustandes einhülle? Wollten Sie das? — So schneide jeder edle Mann, dessen Achtung oder Liebe ich wünsche, den verächtlichen Namen, Ferdiner, aus der Liste aller Namen, die ihm werth sind, spey ihn an, und trete mit Füssen darauf! —

Eben empfang' ich Ihren Brief.

Vier und fünfzigster Brief.

Eduards an Ferdiner.

Kiel, den 1ten.

Sie sind schon weit auf dem unrechten Wege, mein Freund. Es ist Zeit, daß ich Sie bey der Hand fasse, und auf den rechten zurück führe.

Erst ein paar Worte im Namen meines Schattens, *) den Sie nicht sagen lassen, was er gesagt haben würde, wenn er mein Schatten war.

Ich hatte Ihnen geschrieben: Dankwart wär' ein Verwandter des jungen Menschen, der sich um Elisen bewirbt. Nehmen Sie an, daß dieser Dankwart anfänglich mit dem Strom der übrigen Verwandten trieb, welche sich der Parthie auf eine kränkende Art für Elisen widersezte, auf andere Gedanken gerieth, das ihr zugefügte Unrecht erkannte, und für die beste Ersezung hielt, auf die Gegenseite zu treten, und an der Verbindung zu arbeiten. Nehmen Sie, sag' ich, das an; so war ihm freylich sehr daran gelegen, ihre Familie zu kennen.

Aber Sie wollen dem Mann durchaus den Charakter eines Kundschafters, und eigennüzigen In-

*) S. den 31ten Br. dieses Theils.

Intrigenmachers aufheften. Warum, mein Lieber? Wie konnte der so gut denkende Ferdiner, dieser warme Menschenfreund, Männer von dem besten Rufe so schwarz sehen? — Das dachte mein Schatten, weil Sie ihn doch nicht reden lassen wollten, als er die Nägel an den Zähen hatte!

Daß Dankwart sich an Sie wandte, war das so unauflößlich? Er konnte doch, sagen Sie selbst, leicht von Ihrem Oheim, seinem Freunde, gehört haben, daß Sie sich in Leipzig und Dresden aufgehalten hatten. Konnt' es ihm nicht eben so leicht einfallen, daß Sie die angesehensten Kaufmannshäuser dieser Oerter kennen möchten? Erlauben Sie ihm diese unschuldige Vermuthung; so war ihm freylich, wie er schrieb, der nächste Weg nach Dresden über Hamburg.

Soll er auch von Ihrer Geschichte mit Elisen gehört haben? Wie Sie's für gut finden. Nur wenn Sie vielleicht sagen, so bauen Sie auf ein vielleicht keine Gewißheit. Oder soll es gewiß seyn; so sehen Sie nur, wie Sie den Mann erst schlau und verschlagen, dann wieder so einfältig machen, daß er von dem, dem er Schlingen legen wollte, das Geräthe dazu verlanget? Gesezt aber, Sie hätten ihm alle wahre Nachrichten von Elisens

sens Familie gegeben. und andere konnt' er ja auf keine Weise erwarten: was weiter?

Alles übrige, was Sie muthmassen, wie weit gesucht, gezwungen, unwahrscheinlich ist es nicht? Daß Ihnen das nicht auffiel, machte meinen Schatten bange für Ihre Gesundheit: und das bedeutete seine bedenkliche Mine, nicht, daß er Ihrer Meynung wäre! Ueberhaupt sind Sie mit diesem umgegangen, wie mit Dankwarten. Jenen lassen Sie nicht sagen, was er sagen mußte; und dieser muß nicht denken, was er ohne Zweifel dachte, damit er denke, wie Sie wollten.

Ich wiederhol' es: spöttisch war oder schien Ihr Wortspiel mit dem Bruder und Vetter für Dankwarten, und jeden andern, der nicht wissen konnte, was Philipp Ihnen erzählet hatte. —

Ich glaubte, Ihre Absicht bey dem Geschenke für Elisen wäre völlig uneigennüzig. Als eine solche hab' ich sie gebilliget, und zur Ausführung beygetragen. Wenn ich izt daran zweifele; so liegt die Schuld nicht in meinem Mistrauen, sondern in dem Ton Ihrer Briefe, und in allen Ihren Handlungen. Ferdiner, wie denken, wie reden, wie handeln Sie izt? Durften Sie es wagen, Elisen um Vergebung zu bitten, daß Sie verlobt waren? Womit hatte die unschuldige Julie diese

ver-

verächtliche Mishandlung verdient? Durften Sie schwören: ihre erste Zusage sollte die heiligste seyn, ohne zu fühlen, daß Sie eine Treulosigkeit beschwuren? — Das verhüte mein Gott! Herrliche Antwort! Und nun weggewiesen den Meineidigen! Wie anders?

Daß Sie das nicht mehr fühlen können! O! mein schwacher, kranker Freund!

Es würde mir schwer seyn, aus so vielen Briefen, welche alle eine gleiche Sprache reden, die schwärmerischen und anstößigen Ausdrücke zusammen zu suchen. Aber daß Sie die Ueberkunft Ihres Friedrichs erwarten, oder recht gesagt, zu hoffen scheinen, und der heimliche meuchelmörderische Gedanke, der vielleicht auch bald als ein Wunsch, hinter jenem her schleicht, macht mich bleich! — Kann die Liebe die Mutter solcher sündlichen Kinder werden? — Leider! — „so erbarme Gott sich des schwachen Menschen!" — Ich sage, Amen! Aber schwacher Mensch, weh Dir, wenn Du damit Deine Schuld auf den Heiligsten zurück zu wälzen, und dir, um diese sündlichen Gedanken zu Wünschen, dann Wünsche zu Thaten werden lassen zu können, auf ein zwingendes Verhängniß berufen willst!

Sind sie nicht schon nahe daran, Ferdiner? Schieben Sie nicht schon die Schuld auf Ihren Oheim? Sprechen Sie nicht ohne Unterlaß von müssen, wo es auf wollen ankömmt? Heißt's nicht immer bey Ihnen: ich kann nicht; wo es heissen sollte: es ist mir nicht so angenehm? Geben Sie nicht schon Umständen und Neigungen, die doch wohl Sie allein zu Leidenschaft haben werden lassen, geben Sie allen, was Wollen und Nichtwollen veranlassen kann, nicht schon eine völlig bestimmende Kraft und Wirkung, die nothwendige Erfolge hervorbringt, wie die Räder den Zeiger am Zifferblatt drehen? — Freund, Sie können alles, was Sie wollen. — „Aber dieß wollen? — Könnt' ich meine Hand wohl in der Flamme sengen?" — Wenn's das Bessere wäre unter dem, was Sie thun könnten, warum nicht? Wären Sie denn der erste, der sich verbrennen würde, weil er wollte? — Doch ich bin der Gelehrten keiner, und kann über die Freyheit des Willens keinen Streit mit Ihnen führen.

Aber wer sich mitten in den Strom geworfen hat, der muß freylich kräfftiger arbeiten, um wieder Land zu gewinnen, als der sich vorsichtig am Ufer die Füse wäscht. — Darum gefiel es mir nicht, daß Sie Elisen dennoch wieder sehen woll-

ten.

ten. Und gab Ihnen Elise nicht selbst das Beyspiel? Ein Weib einem Manne? — Ferdiner! —

Und dann die Art, wie Sie sich ihr aufdrungen! Sie war — das gelindeste zu sagen, verschmizt; und verschmizt seyn ist nicht eines rechtschaffenen Mannes Sache. Ich könnte mich auch wohl beschweren, daß der Name eines Freundes Ihnen nicht heiliger war. Jupiters Schwan war doch nur ein Schwan, nicht der Name eines Freundes.

Das alles, damit ich endlich von dem rede, wovon ich reden wollte; macht mich mistrauisch in Ansehung des Geschenks, was Sie für Elisen bestimmt haben. Ich zweifle sehr, ob es noch das ist, was es zuerst war? Denn Ihre Absicht scheint sich sehr verändert zu haben. Sie haben izt Rücksicht dabey auf sich selbst. Ein Handgeld soll es seyn, ein Mittel, Elisen zu gewinnen. Aber ich sage Ihnen den Erfolg voraus: es wird verworffen werden. Wie kann es anders seyn nach aller der Mühe, die Sie sich selbst gegeben haben, es Ihr auf alle Weise verdächtig zu machen?

Wollen Sie ihr, und mir beweisen, daß wir uns irren; so seyn Sie von diesem Augenblick an ruhig, und erwarten meine Wiederkunft. Ich geb' Ihnen mein Wort: Ihr Geschenk soll angenom-

men werden. Verbiethen Sie sich alle Hoffnung auf Elisen; und um das zu können, schaffen Sie sich nur erst den Willen. Denken Sie an Julie, daß Sie die Ihrige ist, und seyn muß.

Fünf und fünfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 3ten.

Bin ich das Bild in dem Spiegel, den Sie mir vorhalten?

Es ist wahr, daß ich sie liebe; und keine einzige meiner Schwachheiten hab' ich meinem Eduards verhalten, oder geringer gezeigt, als sie ist. Aber das ist nicht die Frage, wie sehr ich liebe, sondern wie gerecht, oder ungerecht?

Mußt' ich denn meines Oheims Erlaubniß haben, um diejenige lieben, und mir auswählen zu dürfen, welche, ich darf es sagen, der Himmel für mich hatte gebohren werden lassen? Stand, Vermögen, Ansehen, alle die kleinen Nebenbetrachtungen, die in den Augen der Väter, und der Oheime so wichtig sind, laß sie seyn, was man will: unter Elisen und mir waren sie damals vollkommen gleich. Zwar traf sich diese Gleichheit ganz zufällig,

lig, und ich würde auch niemals daran gedacht haben: aber sie traf sich doch, als wollte der Himmel, der uns für einander ausersehen hatte, allen Oheimen und ihren Bedenklichkeiten auch in diesen Kleinigkeiten begegnen. Was war denn unrecht, oder was ließ sich meiner Wahl entgegen setzen?

Der Wille eines Vaters? — So meynt mein Oheim: und mag er immer sich nicht geirret haben. Aber der Wille, selbst eines Vaters, wenn er keine Bewegungsgründe für, alle wider sich hat, ist Eigensinn, und Eigensinn hat schlechterdings keine Gesetze zu geben.

Freylich hat die Zeit die Umstände verändert! Elisens Familie ist gesunken, ihre Güter sind verlohren, ihr Ansehen ist nicht mehr, was es war. Aber o! mein Oheim, wenn ich von dir denken sollte, daß diese Veränderung — Ich denk' es nicht: aber wenn ich ihm auf dieser Seite den Vorwurf einer sehr geringschätzigen Denkungsart ersparen will; so muß ich auf der andern ihn so gar des Eigennutzes beschuldigen. Mich mit seiner Tochter verbinden wollen, war das nicht Eigennutz? Oder ist Eigennutz das gehörige Wort nicht; so setzen Sie dafür, welches Wort Sie belieben. Nennen Sie es so gar Liebe für mich. Allemal hat diese

Liebe gewirkt, was der Haß wirken könnte. Wer aber leidet, der benennet die Ursachen seines Leidens nach ihren Wirkungen.

Es war unbillig, ungerecht, eine schlechte Stiefmutter zu bestechen, und mich zurück zu kaufen, der nicht zurück gekauft seyn wollte. Sein eignes Gewissen hat mir Zeugniß gegeben, daß es unrecht war. Und — Eduards, Er rächt die Missethaten der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied! — Julie ist unschuldig und — ach! daß Sie mich weniger lieben mögte! Aber wenn ich Sie verliesse, wär' ich der Treulose. Ich nicht: ihr Vater mögt' es verantworten!

Bin ich denn der Meineidige, den Sie mir in Ihrem Spiegel zeigen? Beschwur ich eine Treulosigkeit, warum ich verdiente, abgewiesen zu werden? — Weissagen Sie immer! Ich befürcht' es nicht. Wär' es; so — ich befürcht es nicht!

Von Dankwarten mag ich nicht reden. Wollte Gott, Julie könnt' ihn lieben! Ich war ein Thor, daß ich mich nicht plump zu in die Schlinge stürzte, die er mir legte. Ich hätt ihm erzählen sollen, nicht Elisens Familiengeschichte allein, sondern auch die Geschichte des jungen Menschen, daran ihm am meisten gelegen war, Eduards mag denken, was er will!

Nein, Freund! von mir muß Elise das Geschenk annehmen, aus meiner Hand, oder — aus keiner. Ich wünsche Ihre Gegenliebe: aber die muß nicht durch den Weg der Barmherzigkeit wieder werden, was sie war. Sonst — doch Sie wird es aus meiner Hand nehmen. Ich will, und bedarf keines Fürbitters. Hab' ich Ihren Namen entheiliget, war ich nicht würdig, ihn zu führen; so besorgen sie wenigstens das nicht, daß ich den Mann selbst, der diesen Namen alle Ehre geben muß, die er hat, zum Fürbitter erniedrigen werde.

O! Eduards, war das die Sprache meines Geliebten? — O! Eduards, Sie sind mein Freund nicht mehr!

Sechs und funfzigster Brief.

Elise an Ferdiner.

Hamburg, den 3ten.

Ich sehe nicht, welche Ursache Sie haben könnten, von einer kleinern Summe zu leugnen, was Sie von der grösern gestehen, und erinnere mich, nachdem ich alles überlege, verschiedener Umstände, welche die Vermuthung wahrscheinlich machen, daß die erste nicht aus derselben Hand zu mir gekommen sey, die mich durch die andere verpflichtet hat. Also trag' ich kein Bedenken, jene von Ihnen zurück zu fodern, um sie dem Geber, den ich bald kennen zu lernen hoffe, wieder zu geben. Zu diesem Gebrauche, und ich versichere, zu diesem allein bitt' ich Sie, mir dieselbe entweder zu senden, oder für mich aufzuheben, bis ich sie abfodern lasse. Da ich sie so wenig für Ihr, als mein Eigenthum erkenne; so ist es gleichgültig, von welcher sichern Hand sie bis dahin aufgehoben wird.

Ihr eignes Geschenk betreffend, wiederhol' ich, mit allen dem lebhaften Vergnügen, das Sie einer dankbaren und nicht unedlen Seele über jede schöne Handlung zutrauen können, die Versicherung, daß die Ihrige die Absicht, und die ganze Veranstal-

staltung, die Sie zur Ausführung derselben gemeinschaftlich mit Ihrem edlen Freunde Eduards, und dem guten Philipp gemacht haben, mir unendlich gefallen. Eine der angenehmsten Thränen, die ich in meinem Leben vergossen habe, begleitete meine Empfindung. Ich trage kein Bedenken, das Ihnen zu sagen.

Aber damit muß ich noch einmal bitten, sich zu begnügen.

Edler Mann! was wollen Sie denn mehr, als Ihre Absicht erreichen? War diese, mich zu verpflichten, und wenn ich auch den Geber niemals entdeckt, oder errathen haben sollte, sich selbst das Bewußtseyn einer der schönsten Handlungen zu erkaufen; so ist sie blos durch den ernsthaften Versuch so gänzlich erreicht, daß der Erfolg, ob ich Ihr Geschenk annehme oder nicht, nichts darinn verändern kann.

Dieser Erfolg, Herr Ferdiner, kann nicht auf Ihre, aber er kann auf meine Ruhe Einfluß haben: und ich bitte Sie, auch auf diese Rücksicht zu nehmen! Ich will Ihnen aufrichtig meinen gegenwärtigen Zustand, und meine Aussichten erzählen, um allem Verdacht entgegen zu gehen, daß heimlicher Unwillen, oder Stolz, oder

Eigensinn mich bewegen, ein Geschenk von Ihnen auszuschlagen. Vielmehr nehmen Sie hier mein Geständniß, nun diese Versicherung zu beglaubigen: wenn ich je ein Geschenk annehmen müßte, so würd' ich wünschen, es sey von Ihnen. Ich würde kein Bedenken tragen, Ihre edle Braut zur Zeugin Ihrer Handlung zu rufen, und damit Ihr nichts von der Ursache verborgen bliebe, was beunruhigen könnte, aufrichtig unsere Geschichte dabey zu erzählen. Ich bin überzeugt, daß sie sich Ihres Geliebten desto mehr freuen würde.

Nach dieser aufrichtigen Versicherung werden Sie keine Ursache haben an der Gewißheit der folgenden zu zweifeln.

Ich hatte noch einen kleinen Nachlaß einer Verwandten in Sachsen zu heben, und gab im Herbst des vorigen Jahrs meinem Bruder meine Vollmacht. Er reisete dahin, ist in diesen Tagen zurückgekommen, ich weiß genau den Betrag, und werd' ihn nach einem halben Jahre einheben können. Während der Abwesenheit meines Bruders starb meine sehr bejahrte Großbase, und auch diese Erbschaft ist mir zugefallen.

Beyde zusammen machen zwar nicht so viel, daß die Zinsen zu meinem Unterhalt zureichen: allein

allein eine andere Verwandte, die Halbschwester meines Vaters zu Rostock ist bereit, mich mit aller Liebe aufzunehmen, und ich werde, nachdem ich in meinem Bruder meinen Begleiter und Reisengefährten wieder habe, bald bey ihr seyn.

Ich bedarf also dieses Geschenks, was Sie, nach Ihrer Versicherung nicht vermissen, gegenwärtig in manchem Verstande eben so wenig. Dennoch send' ich es Ihnen mit der Versicherung zurück, daß, wenn unerwartete Zufälle meinen Zustand verändern sollten, daß ich Hülfe zu wünschen hätte, Sie der einzige Mann seyn sollen, an den ich mich wenden werde.

Wenn Sie es denn Hoffnung oder Wunsch nennen wollen, daß es mir ein Bewegungsgrund sey, Ihr Geschenk anzunehmen, weil es von Ihnen kömmt; so sind auch diese erfüllt, so weit ich Sie erfüllen konnte. Mehr, bitt' ich Sie, edler Mann, fodern Sie nicht, um meiner Ruhe, wenn ich nicht auch sagen soll, um ihrer eignen willen. Eine zwote Unterredung muß ich Ihnen ohne alle Bedingung versagen. — O! Herr Ferdiner, alles, was wir bedürfen, ist — Vergessenheit!

Sieben und funfzigster Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 3ten.

So ist's! Als wenn Sie sich mit einander verabredet hätten, so ist's!

Elise hat mir eben das Kästchen zurückgeschickt. Sie hatten gut weissagen, Eduards. Dachten Sie denn, daß ich's nicht errathen würde?

Die fünfhundert Dukaten sind doch zurückgefodert. Das verstand sich: sie kamen von Ihnen. O! dachten Sie, daß ich's nicht errathen würde? Es war ja Zeit genug zwischen meinem letzten Briefe an Elisen, und zwischen der Antwort, die sie mir heute sendet, um sich bey Ihnen Raths zu erholen. Dieser Rath war denn wie Ihre Weissagung —

Uebrigens — ich kann doch nicht klagen! Die Antwort ist so höflich der Abschlag so wohl eingekleidet, so sanft, so gütig — Mir wurde unbeschreiblich wohl, als ich las! —

Nun, was macht denn Ihr Fuß, lieber Eduards? Ist er so weit, daß Sie ihn brauchen dür-

dürfen, in die Chaise ein und auszusteigen; so rath ich, Sie kommen in aller Eile. Man mögte bey Entschliessungen, welche mehr Geschwindigkeit erfodern, Ihrer Gegenwart nöthig haben. Stand nicht so etwas in dem letzten Briefe, den Sie von Elisen bekamen? Nicht?

Eduards, Sie sind mein Freund nicht mehr!

Sorgen Sie doch lieber erst für Ihre Gesundheit. Ich will sehen, ob ich für die meinige sorgen kann. Meine Krankheit, sagen Sie, ist Leidenschaft: und eine Leidenschaft, hab' ich irgendwo gelesen, muß durch die andere geheilet werden. Ich will meinen Stolz aufrufen, und die Cur durch ihn versuchen. Da konnte mir's noch einmal einfallen, nach Färmbüll zu reisen? — oder auch nicht — Wenn ich nur wüßte, was Sie am liebsten sehen.

Eduards, Sie sind mein Freund nicht mehr; ich mögte Thränen darüber vergiessen!

Ende des Ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob, 1725-1787

Geschichte Carl Ferdiners

Bd.: 2,1

Carlsruhe (1779)

P.o.germ. 284 k-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107499-5
VD18 90377540